die absurde Ueberlastung der Katecheten herabzumindern. Das soll dadurch geschehen, dass die Stundenzahl der Lehrer und Schüler ganz allgemein herabgesetzt werden soll. Schulamt und Lehrergewerkschaft haben sich miteinander verbunden, um dieses Ziel zu erreichen - sei es auch gegen die christlichen Eltern, die merkwürdigerweise der Auffassung sind, ihre Kinder könnten nicht genug Stunden haben. Sie meinen, die Vielzahl der Stunden sei eine Garantie dafür, dass ihre Kinder was lernen.

Im Ostsektor haben wir ein Katechetenwohnheim gegründet und zwar im Gemeindehaus der Eliasgemeinde, das bis jetzt russisches Hotel war. 13 Katecheten in ebensovielen Zimmern mit gemeinsamer Küche und gemeinsamer wunderschöner Badegelegenheit. Bruder Passlack und seine Frau sind eifrig dabei, die Zimmer einzurichten. 25.000.-- DMOst stehen für uns darür zur Verfügung.

Was die Finanzierung der Katecheten betrifft, so läuft das jetzt glatt - und zwar in Ost und West. Du kannst Dir vorstellen, welch eine Bergeslast von mir abgefallen ist - wenigstens vorübergehend.

Was das Leben in der Kirche selbst betrifft, so ist zunächst eine starke konfessionalisierung aller Sparten der kirchlichen Arbeit festzustellen. Die Tagung des Lutherischen Weltbundes im kommenden Jahr in Hannover wirft seine Schatten voraus. Pfeiffer, Perels, Thiel, Eckstein, Schröder und Gen.Sup. Braun-Potsdam bekommen immer mehr Gewicht. Dibelius unterstützt sie nach Kräften. Selbst die Verlage nehmen konfessionellen Charakter an. Verlag Renner-Spandau hat sich in ein Lutherisches Verlagshaus umgewandelt. Cujus dollar, ejus religio! Wo wird es einen Verlag geben, der noch das Schrifttum und die Theologie der Bekennenden Kirche druckt. Zuletzt bleibt nur unser Verlag Haus und Schule, jetzt Lettner-Verlag darür übrig, der kümmerlich genug seine Existenz fristet, ohne Dollar. Trotzdem haben wir ein ganz neues Buch herausgebracht: Die Dogmatik von Vogel, die wir Dir zuschicken werden. Es scheint, dass wir gerade mit diesem dicken Buch (29.-- DMWest) Geschäfte machen werden. Ich wage das freilich nur sehr leise auszusprechen.

Am vergangenen Sonnabend hatten wir hier unseren Missionsbazar, der am Nachmittag und Abend 1100.-- Westmark einbrachte. Ich musste abends weg zu Vogel, der uns eingeladen hatte, mit ihm das Erscheinen seines Buches zu feiern. Unter den Gästen war auch Smend, der ebenfalls ein Buch über Bach neu herausgegeben hat. Du hättest die beiden Väter beobachten sollen, wie sie ihr Neugeborenes feierten. Am Anfang und Schluß wurden Bach und Mozart auf Platten gespielt. Smend klopfte bei besonders dunklen Stellen seinem Nachbar Berg den Takt auf die Schulter. Zwischendurch winkten sich Vogel und Smend kopfnickend zu. Daraus konnte man schließen, dass die Musik ganz tiefe Unterströmungen erreicht hatte, die nur noch mit Geistesohren wahrgenommen werden konnten. Sonst haben wir viel gelacht und uns herzhaft unterhalten.

All dies schreibe ich Dir, damit Dir ein Stück unseres Berliner Alltags vor die Seele tritt. Wie sehr Du uns fehlst, brauche ich Dir nicht zu sagen. Im übrigen wir jetzt der Plan realisiert, das Grundstück Grunewald, Winklerstr.7 für die Goßnermission zu kaufen, um in dem Gebäude zunächst das Seminar aufzunehmen. Alle diese Käufe brauchen Zeit - bei der Kirche noch mehr als bei uns, und beinah wäre uns ein Pelzhändler zuvorgekommen. Gott sei Dank haben wir es mit einer ehrlichen Verkäuferin zu tun, die an unserem Angebot festgehalten hat. Letzten Sonntag war Bengt Hoffmann hier und wir haben das Grundstück zusammen mit Berg besichtigt. Ein sehr solider Bau, tadellos instand, weil die Engländer drin gewohnt haben, und verhältnismässig billig, weil noch recht viel unbebautes Gelände dazu gehört. Der Preis: 60.000.-- DM, in drei Raten zu zahlen. Bischoff Dibelius ist damit einverstanden, dass Goßner es erwirbt und sich dabei durch die

Gossner Mission

Oekumene helfen lässt. Bedingung, dass Goßner das Seminar bei sich aufnimmt. Verzinsung und Amortisation heute mit Oberrat Siebert besprochen. Die Kirchenleitung will durch Mietszahlung eine Garantie übernehmen. Heute noch ging das Telegramm nach Genf, Montag erwarten wir telegrafisch Bescheid, ob wir ein Darlehen oder eine Spende in Hohe von 30.000.-- DM dafür bekommen können. Wieviel stimmungsmässige Hemmungen bei dieser Lösung bei vielen Stellen, zum Teil auch in unseren eigenen Reihen (Heidtmann und Trute) zu überwinden waren, ist nicht auszusagen. Kommenden Montag ist auch Kuratoriumssitzung, auf der Goßner selbst die Entscheidung treffen wird.

Wenn ich Dir noch sage, dass wir eine Oberschule im Ostsektor demnächst zu eröffnen hoffen, dann wirst Du ein ungefähres Bild von dem haben, was uns hier umtreibt.

So, es ist 9 Uhr abends. Fräulein Schröder und ich schreiben wieder einmal im Büro. Ich wollte mit diesem Brief beginnen, damit Du etwas von uns hörst. Nach der Kuratoriumssitzung schreibe ich wieder, damit Ihr noch einen ausgesprochnen Weihnachtsbrief in Händen habt. Sonst bekommt Ihr von uns wenig genug geschenkt. Für Dich habe ich einen extravaganten Roman zugeschickt, der Dir sicher Freude machen wird.

Und nun ein Letztes. Ich habe an Bruder Klimkeit einen Brief von Dr. Schiotz in Abschrift zugeschickt, aus dem hervorgeht, dass unsere amerikanischen Freunde uns für den Start unserer Arbeit in Mayurbhanj und Keonjhar sowohl 1952 wie 53 eine kraftvolle Hilfestellung geben zu wollen. Bitte überlegt Euch, wie wir diese uns versprochenen Geldmittel voll ausnutzen können und schreibt mir Eure Vorschläge.

Es grüßt Dich und Eva und Eure Kinder von ganzem Herzen mit allen guten Wünschen zur Advents- und Weihnachtszeit Euer

Gossner Mission

Gossner Mission

1146

Goßnersche Missionsgesellschaft
Stubenrauchstr. 12

Berlin-Friedenau, am 1. 11. 1951

Rev. Lic. Günther S c h u l t z
G.E.L. Church Compound
R a n c h i /Bihar
India

Lo./Re.

Lieber Günther !

Habe unseren allerherzlichsten Dank für Deinen Brief vom 15. Oktober. Das ist ein wirklich reicher Brief mit einer Fülle von Gesichtspunkten, Analysen, Perspektiven, daß ich nur sehr dankbar dafür sein kann. Es ist schon so, wie ich es immer erwartet hatte. Deine Augen sind unsere Augen, und es sind vielleicht die ersten Augen, die die Missionskirche da draußen durch das geschärft sehen, was wir hier im Kirchenkampf erkannt und erfahren haben. Ich habe schon immer gesagt - allerdings immer sehr vorsichtig -: das Kind einer alten Kirche wird wahrscheinlich auch nicht junge, sondern alte Kirche sein.

Deine Kritik richtet sich vor allem gegen die "Führer"-Schicht. Seltsamerweise hatten wir gerade diesmal bei Joel Lakra ein ruhiges Gefühl. Alle Brüder, auch die alten Missionare, die ihn begleitet haben, stimmten mit unserem Urteil überein, das sich Joel Lakra hier während seines letzten Aufenthaltes sehr viel bescheidener aufgeführt habe als früher. Wir hatten die Empfindung, daß er jetzt in ein Gleichgewicht gekommen sei, und glaubten, das der Tatsache zuzuschreiben, daß er die kirchlichen Verhältnisse in Deutschland besser durchschaue als bisher. Das scheint nun wieder ein Irrtum unsererseits gewesen zu sein. Nicht nur Du, sondern auch die beiden Schwestern berichten ziemlich enttäuscht über den Eindruck, den Sie von Joel Lakra nach seiner Rückkehr gehabt haben. Was die Geschenke betrifft, die er bekommen hat, so ist das auch für uns ein Ärgernis gewesen. Er hatte selbst ein paar Wünsche. Dazu gehörte vor allem der Foto-Apparat. Schweren Herzens haben wir uns entschlossen, ihm diesen einzigen Wunsch zu erfüllen. Wir haben erst hinterher erfahren, daß die Brüder Heß und Schiebe ihm für ihn selbst und seine Frau mancherlei zugesteckt haben - übrigens aus Geldern, die als Kollekten einkamen. Ich habe Anlaß genommen, die Brüder, die das getan hatten, daran zu erinnern, daß sie keineswegs das Recht haben, zu solchen Zwecken über Missionsgaben zu verfügen; aber es war eben schon zu spät. Den Fotoapparat haben wir genau wie bei Dir mit Hilfe von Bruder Berg beschafft. Natürlich war es blanker Unsinn. Wir stellten hier schon fest, daß Joel Lakra nie kapieren würde, wie ein gutes Bild zustande kommt. Aber in diesem Punkte war er wie ein Kind, und vielleicht waren wir wirklich schlechte Väter, daß wir ihm dies Spielzeug schenkten. Was aber seine Gesamthaltung betrifft, so war sie zweifellos so in Ordnung, daß wir uns selbst darüber wunderten und die Hoffnung schöpften, diese Reise würde ihm innerlich nicht mehr schaden. Es ist wirklich schmerzlich, wenn diese Hoffnung nicht in Erfüllung gegangen ist.

Auf dem Kirchentag war er wirklich zum Lieblingskind des Publikums geworden. Bei dem Turban haben wir uns nichts gedacht; auch die alten Missionare und Missionarsfrauen haben nicht eine Spur von Bedenken gehabt. Es ist ja auch nicht das erste Mal, daß sie sich einen Turban aufgesetzt haben, und bisher hat von draußen auch noch niemand über den Eindruck geschrieben, den diese Gäste haben könnte. Wenn ich jetzt darüber nachdenke, stelle ich selbst mit Verwunderung fest, daß die Adivasis ja keinen Turban kennen. Und doch hatte z.B. der Koch von Missionar John, der als Zauberer in unserem Missionsfilm auftrat, einen Turban auf. Das geschah in Indien selbst. Darum müßt Ihr uns diesen fauxpas schon vergeben. Joel Lakra und Tiga selbst allerdings mußten wissen, was sie taten. Bei der vorigen Reise hatte übrigens Joel Lakra einen fertigen Turban aus Indien mitgebracht. Er hat aber recht, wenn er von seiner letzten Reise berichtet, daß man ihm den

Gossner Mission

Gossner Mission

Turban aufgenötigt hat. Merkwürdigerweise waren es Schwester Auguste und Irene Storim, die ihm das einredeten. Irgendjemand schankte auch ihm den Stlff zu einem Turban.

Nun, wie es auch mit diesen äußeren Dingen stehen mag, schlimmer ist, daß ihm die Reise innerlich nicht bekommen ist. Schriftlich kann man nun so etwas schwer einreknen. Ich glaube darum, daß Ihr selbst ihm hier ein brüderliches Wort der Manhung schuldig seid. Nach seiner vorigen Reise hatte ich ihm ein solches Mahnwort ausdrücklich geschrieben.

Doch nun Schluß mit diesen unerfreulichen Dingen. Erfreulich ist Deine Beurteilung der schlichten Gemeinde. Da denkst Du ja immer noch hoffnuggsvoll, und ich möchte Dich darin auch nach allen, was ich seit 20 Jahren darüber in den Berichten unserer Brüder gelesen habe, bestärken. Und erfreulich ist auch Dein Urteil über die Arbeit der beiden Schwestern. Ich bin Dir sehr dankbar, daß Du Dir ihre Arbeit angesehen hast und zu dem Urteil gekommen bist, daß sie gerade das tun, was sonst in der Kirche nicht geschieht. Diese Einübung im Christentum ist sicherlich das Notwendigste, was die Kirche braucht. Ich hoffe, daß Du den Schwestern auch ein paar tröstliche Worte gesagt hast, die sich ja sonst sehr isoliert und verkannt fühlen. Inzwischen ist nun das Munda-Jubiläum gewesen, und Du hast dort gesprochen - auch in unserem Namen. Ich bin überzeugt, daß Du schon das richtige Wort gefunden hast. Und nun kommt die harte Arbeit im Seminar. Ich kann mir schon denken, daß es Dir anfangs nicht leicht fallen wird, Altes und Neues Testament in Hindi zu geben. Wir haben am 30. 9. im Gottesdienst des Goßnersaales an Dich gedacht. Möge Dir die Bibelarbeit im Seminar nach Überwindung der Sprachschwierigkeiten wirklich Freude machen. Wir müssen dem Worte Gottes zutrauen, daß es Funken auch aus Stein schlägt. Er schlägt Funken auch aus "Sand", um Dein Bild zu gebrauchen. Vielleicht, daß von daher wirklich wenigstens unter den jungen Pastoren ein kleiner Brand entsteht.

Es ist nicht möglich, auf alle Punkte Deines Briefes einzugehen, der, wie ich schon sagte, in seiner ganzen Gedrängtheit eine Fülle von Anregungen gibt. Besonders dankbar bin ich Dir vor allem auch für den Hinweis auf den Kommunismus. Daß er in den sozialen Verhältnissen Indiens eine Anknüpfung findet, ist mir durchaus bewußt. Ob er weltanschaulich Eroberungen auch in Indien machen wird, bleibt mir bis zu einem gewissen Grade fraglich. Aber das ist ja sein doppeltes Gesicht: uns tritt er in erster Linie als eine weltanschauliche Größe, Asien aber und den Asiaten als eine soziale entgegen. Hier liegt ganz gewiß auch für Indien eine große Versuchung, die wir nicht unterschätzen dürfen. Darin hast Du sicher recht. Es wird nun sehr viel darauf ankommen, in welchem Grade es Dir gelingen wird, im Seminar wirksam zu werden. Sei dessen gewiß, daß wir ständig mit großer Liebe an Dich denken.

Auf Deinen Brief werde ich später immer wieder zurückkommen. Heute nur auch einiges über unser Ergehen. Ich war in Hamburg zu einem ökumenischen Sonntagsschulkongreß (Fortsetzung von Toronto) und dann in Detmold zu einer Tagung der Erziehungskammer der EKiD (Leitung Hammelsbeck). Anschließend hätte ich noch zum Missionstag in Schmie Bei Stuttgart fahren müssen. Ich überließ es Horst, uns dort zu vertreten, weil ich zwischendurch nach Berlin zurückfahren mußte, um unser kleines evangelisches Schulsystem gegen die Angriffe der Juristen und Finanzleute zu verteidigen. Eine Denkschrift, die ich darüber geschrieben habe, geht Dir als Drucksache zu. In der Katechetenbesoldung sind wir hier in Westberlin, wie Du weißt, entlastet worden. Es erheben sich aber nun völlig neue Fragen. Sie betreffen die Schulen und auch das Seminar. Wir haben uns nun doch entschlossen, ein Grundstück im Grunewald für das Seminar zu erwerben - wenn irgend geht, durch Goßner. In den nächsten Tagen habe ich eine Besprechung mit Bruder Berg. Horst will von Mainz aus helfen und vor allem die amerikanischen Presbyte-

Gossner Mission

Gossner Mission

tianer für eine Hilfe gewinnen. Dazu kommen die Bau- und Kaufprojekte für die evangelischen Schulen. Eigentlich alles Aufgaben, die weit über unsere Kraft gehen. Sie müssen aber irgendwie gelöst werden - Schritt für Schritt. Und ich hoffe, es mit der Zeit doch noch zu schaffen. Als neue Referntin in der Erziehungskammer ist Frau Simon vorgesehen, anstelle von Kalischer. Wir haben nach allen Seiten Umschau gehalten, haben aber schließlich geglaubt, uns aus unseren eigenen Reihen auffüllen zu müssen. Dann werden in Westberlin Giese, Dr. Pieper und Frau Simon und in Ostberlin Paeslack und Dr. Thieler die Referenten sein.

Freitag vor 14 Tagen war eine halbstündige Sendung im NWDR über unsere Arbeit. Dabei nahmen auch CDU, FDP und SPD das Wort. Das Gespräch mit ihnen geht weiter. Am 6. November haben wir nach Wildangels Tod die zweite Besprechung mit seinen Nachfolgern. Sie wird sehr grundsätzlicher Natur sein. Im Augenblick scheint dort die Parole zu sein, mit der Kirche unter allen Umständen Frieden zu halten. So bekommen wir dort vielleicht eine Oberschule (4 Klassen) als kirchliche Privatschule bewilligt, was Wildangel bisher immer abgelehnt hatte. Für Ostberlin ist auch an ein Katechetenheim gedacht, ebenso an ein Proseminar, um dort Jungens und Mädels zwischen 14 und 18 Jahren aufzufangen, um sie dann in den katechetischen Dienst überzuleiten.

Du kannst Du denken, wie sehr Du uns überall fehlst. Vertraulich will ich Dir nur sagen: auch im Seminar. Bruder Heidtmann ist ein sehr ordentlicher Lehrer und Pädagoge, und ich glaube, daß er seine Sache schon machen wird - aber anders als Du und vor Dir Horst. Horst Dzubba würde sagen: es fehlt der Pfiff. Nun - alle können eben nicht pfeifen. Es gibt Menschen, die sehr stumm sind, von denen aber doch eine Kraft ausgeht, wenn sie nur vom Evangelium ergriffen sind. Weil das aber auf Bruder Heidtmann zutrifft, bin ich dennoch voller Hoffnung. Vielleicht müßten wir ihm von außen her etwas helfen. So planen wir z.B., einmal das ganze Seminar mit Sack und Pack für ein Arbeitslager nach Mainz zu schicken. Wir wollen damit nur etwas Wind ins Feuer blasen. Im übrigen läuft die Arbeit. Du kennst sie ja. Wir wissen Dich immer noch unter uns und bitte-n auch Dich, zu wissen, daß wir bei Dir sind. Du sollst Dich nicht vereinsamt fühlen. Für den Samen des Wortes Gottes ist die Erde dort so dürr wie hier. Gottes Wort selbst ist allein lebendig. Und diesem Worte dienen zu dürfen, das ist Deine und unsere Freude. Darin bleiben wir verbunden.

Bitte, grüße Eva und die Kinder von ganzem Herzen, Auch von meiner Frau und Eva-Maria. Es denkt auch Dich in allen Treuen

Dein

P.S. Denkst Du manchmal an Frau Pastor Grosch - und würdest Du sie für Ranchi haben wollen ? Bitte, schreibe es mir. Jacobi denkt, sie zur Nachfolgerin für Frau Simon als Kreiskatechetin von Charlottenburg zu machen.

Gossner Mission

Abschrift

Lic. Günther Schultz Ranchi, am 30. Oktober 51

Lieber Freund !

Vielen Dank für Deinen letzten Brief und Deine Sorge darum, daß ich hier baden gehe. Aber ich kann mir nicht helfen - meine Aufgabe ist doch auch, die Schäden zu sehen. Wie soll man sonst wissen, wo und wie man predigen soll. Ich hatte als Hauptschaden eine allgemeine Neigung zum Nationalismus erwartet. Aber das ist tatsächlich verhältnismäßig harmlos. Die Hauptkrankheit ist eine geradezu organisierte Unfähigkeit, Cliquenwirtschaft und Machtpolitik, Eitelkeit und moralische Unsauberkeit. Das können wir hier in Ranchi, der sogenannten Headquarters Congrégation, dem Sitz der Kirchenleitung, täglich beobachten. Daraus erwächst dann natürlich die Gefahr, daß sich die positiven Kräfte der Kirche absondern und unsere ganze Kirche in einzelne Gruppen zerfällt.

Umso glücklicher bin ich, nun aus vollem Herzen von einer wunderschönen Sache berichten zu können: dem Mundajubiläum. Es waren mehr als 20000 Menschen versammelt, und sie bildeten eine einzige große Gemeinde, eine Familie. Natürlich hat uns nicht die Masse begeistert - wir hatten ähnlich wie beim Berliner Kirchentag einige Bedenken. Vielmehr beglückte uns der Geist, in dem die Massen dort versammelt waren und auf ihre Weise Gott Dank zu sagen versuchten. Im Grunde genommen waren diese 20000 gar keine Masse; es fehlten alle Kennzeichen eines Massenaufmarsches. Es war wirklich eine geistliche Gemeinschaft, und es wurde auf geistliche Weise das Angesicht Gottes gesucht. Eine der Hauptveranstaltungen war das Abendmahl - mindestens 5000 nehmen daran teil - und dennoch habe ich selten soviel gesammelte Aufmerksamkeit und soviel Gemeinschaft gesehen wie hier. Das ganze ging völlig ohne Hast und ohne jeden Mißklang.

Aber bevor ich Einzelheiten berichte, kommt doch noch wieder eine Kritik an Lakra. Er war Monate vorher vom Festkomitee der Mundas eingeladen worden, als Präsident der Goßnerkirche die Festpredigt bei dem großen Hauptgottesdienst zu halten, und stand auch seit Wochen auf dem Programm. Er hätte sowieso nach Govindpur kommen müssen, weil unmittelbar im Anschluß an das Jubiläum dort eine Sitzung des Church Council stattfand. Aber was tut dieser Bursche ? - Er benachrichtigt das Festkomitee einen Tag vor Beginn, daß er nicht zum Jubiläum kommen könne, weil er und die Kirche dafür kein Geld hätten. Da haben sie ihm denn das Geld geschickt, und als er ankam, schüttelten 20000 Leute den Kopf. Seine Gründe waren offensichtlich: einmal Geld rauszuschinden, weil er wußte, daß die Mundas für ihr Jubiläum unter sich erhebliche Gelder gesammelt hatten; dann aber auch wollte er ihnen Schwierigkeiten machen, weil sie eben Mundas waren, und weil er von diesem Jubiläum der "anderen" eine Schwächung seiner Position befürchtete. Als er dann kam, kam er mit seiner ganzen Familie, und noch einer Freundin seiner Frau. Und für sie fuhr nach Ende des Jubiläums das Auto wieder extra nach Hause, während er noch zum Church Council-Meeting dablieb, natürlich auch auf Kosten des Festkomitees. Und dann hielt er etwa folgende Predigt - und glaube mir, bitte, daß ich hier nicht färbe. Text Haggai 2, 7: "Ich habe die Herrlichkeiten der Völker und ihrer Kirchen gesehen in Amerika, in Deutschland und überhaupt in Europa. Sie haben herrliche Kirchen, herrliche Organisationen, eine herrliche Theologie. Dagegen sind wir Adivasis arme Leute. Aber ich will euch erzählen, was wir haben, und was viel mehr wert ist als alle Herrlichkeit Europas und seiner Kirchen: vor ein paar Jahren hat Bishop Westcott von den Adivasis gesagt, sie hätten den einfachen Glauben, die einfache Zuverlässigkeit und die einfältige Freude. Das ist unsere Herrlichkeit, die haben wir. Darauf laßt uns stolz sein, das ist mehr wert als alle Herrlichkeit der Völker." Ich denke, lieber Freund, wir sind uns darin

Gossner Mission

Abschrift

Bro. Hunter schalte [illegible] Nairobi, am 30. Oktob. 51

Lieber Freund !

Vielen Dank für Deinen letzten Brief und Deine Sorge darum, daß ich hier Leiden gehe. Aber ich kann mir nicht helfen - meine Aufgabe ist doch auch, die Leiden zu sehen. Sie soll man sonst lassen, wo und wie man predigen soll. Ich hatte die Aufgaben ohne allgemeine Meinung zum Leitsatz gemacht. Aber das ist tatsächlich verschiedene Dinge. Die Hauptsache ist eine gerade orientierte Unentschiedenheit, Diagnose trifft und Konsequenz, Mittelbeit und mordquartiere Konzession, den Sitz der Kirchenleitung, Religion beschützen. Dennoch erscheint dann meistens die Frage, daß sich die positiven Kräfte der Kirche absondern und uns zu einer Kirche in einzelne Gruppen zerfällt.

Umso glücklicher bin ich, nun ein volles Heraus von einer Hundertschaften Seele berichten zu können: dem Mundschublum. Es waren mehr als 20000 Menschen versammelt, und sie bildeten eine einzige große Gemeinde, eine Familie. Natürlich hat uns/nicht die Masse begeistert - wir hatten schließlich wie beim dritten Kirchentag einige bedeutende. Vielmehr begeisterte uns der Geist, in dem die Massen dort versammelt waren und auf ihre tiefe Gott Durst zu sagen versuchten. Im Grunde genommen waren diese 20000 gar keine Masse; es fehlten alle Kennzeichen einer Massenkundgebung. Es war vielmehr eine geradlinige Gemeinschaft, und es wurde auf geistliche Tiefe das Augenmerk gerichtet. Eine der Hauptveranstaltungen war das Abendmahl - mindestens 5000 nahmen daran teil = und dennoch habe ich selten soviel gesammelte Aufmerksamkeit und Konzentration gefunden wie hier. D.s. ganze ging völlig ohne Hast und ohne jeden Mißklang.

Aber bevor ich Einzelheiten berichte, kommt doch noch wieder eine Kritik an Leiter. Er war morgens vorher von Festlichkeiten der Muindu eingeladen worden, die Präsident der Conference die Festgedrängt bei den großen Hauptgottesdiensten zu halten, und etwas auch Dankes auf den Tribünen. Er hatte sowieso noch Govindpur kommen müssen, weil dringlich im Anschluß an das Jubiläum dort eine Sitzung des Church Council stattfand. Aber was tut dieser Bursche ? - Er beeinträchtigt das Festkomitee einen Tag vor Beginn, daß er nicht zum Jubiläum kommen könne, weil er und die Kirche dritte kein Geld hätten. Da haben sie ihm [illegible] gesichert, und als er ankam, schüttelten 20000 Leute den Kopf. Seine Gründe waren offensichtlich: einmal Geld reservieren, weil er wußte, daß die Muindu für ihr Jubiläum unter sich möglichst Opfer gesammelt hatten; dann aber auch wollte er ihnen Gelegenheit geben, weil sie eben Muindu waren, und weil er von ihnen Jubiläum der "anderen" eine Sammlung seiner Position erwartete. Als er dann kam, kam er mit seiner ganzen Familie, und noch einer Freundin seiner Frau. Und für die fünf waren eine des Jubiläums des Muindu wieder extra noch Mahlzeiten vorgesehen, und er noch zum Church Council-Meeting dabei !, natürlich auch [illegible] Jandabi, bitte, den ihr nicht Lerb. Text Gegent 2, 7:

"Ich habe die Herrlichkeit der Völker und ihre Ehren gesehen in Afrika, in Deutschland und überhaupt in Europa. Die roten Herren Kirchen, herrliche Organisationen, eine Herrliche Theologie. Begegnen sind wir Adventis eine Leute. Aber ich will euch erzählen, was wir haben, und was viel mehr wert ist als alle Herrlichkeit Europas und seiner Kirchen: vor ein paar Jahren hat Bischof Westcott von den Massais gesagt, sie hätten den erfassen Glauben, die einfache Botschaft angeeignet und die einzige Freude. Das ist unsere Herrlichkeit, die haben wir. Darauf läßt uns stolz sein, das ist mehr wert als alle Herrlichkeit der Völker." Ich denke, lieber Freund, wir sind [illegible]

einig, daß das keine Verkündigung des Evangeliums war, auch wenn diese Charakterisierung der Adivasis stimmen sollte. Rhetorisch war er ausgezeichnet.

Aber nun zurück zu diesem fröhlichen Jubiläum. Dazu gehört, daß fast alle Anwesenden diese Predigt ebenso wie wir als eine Entgleisung empfanden und als recht wenig geistlich und christlich.

Das Jubiläum fand am 26. und 27. Oktober statt, weil am 26. Oktober 1851 die beiden ersten Angehörigen der Mundas getauft wurden. Ihre Nachkommen gingen bei dem Festzug unmittelbar hinter der zu diesem Fest extra angefertigten Fahne. Heute gibt es innerhalb der Goßnerkirche etwa 100000 Mundas. Du wirst Dich erinnern, daß in unserer Kirche hier immer die Spaltung zwischen Mundas und Uraos gedroht hat. Diese Gefahr geht immer von den Mundas aus, weil sie sich von den Uraos, die auch heute die Führungsclique stellen, überfahren fühlen. Das Vorhandensein dieser beiden Gruppen stellt in der Tat ein nicht einfaches Problem dar. Beide Stämme sprechen eine völlig andere Sprache. Sie können sich gegenseitig gar nicht verstehen und sind für den Verkehr untereinander auf Hindi angewiesen. So ist es denn auch praktisch ganz unmöglich, daß Leute aus den verschiedenen Stämmen heiraten. Die beiden Leute in Mainz sind Mundas. Besonders Bruder Stosch hat die Mundas sehr verärgert, weil er glaubte, die Kirche nur mit den in der Tat pfiffigeren Uraos steuern zu können. Sie sind pfiffiger, aber die Mundas erscheinen mir ruhiger, gesammelter und ehrlicher.

Die Organisation klappte ganz ausgezeichnet. Für das ganze Fest war vor allen Dingen Kandulna verantwortlich. Er ist vielleicht der reichste Mann in der Kirche neben der Familie von Frau Lakra. Er ist Großgrundbesitzer, arbeitet aber als einer der Hauptmanager in dem großen Tata-Konzern in Tatanagar, dem größten Fabrikzentrums Indiens. Er ist eine ausgesprochen weltgewandte Erscheinung, sehr sicher im Auftreten. Ihm gegenüber wirken die meisten anderen ausgesprochen provinziell, von bestrickender, ganz offener Liebenswürdigkeit, vor allen Dingen aber ganz sauber und ehrlich. Während der Vorbereitungen des Festes krachte in Tata eine Bank zusammen, auf der auf Kandulnas Anraten das meiste Geld des Jubiläums eingezahlt worden war. Gegen alle hiesige Praxis hat er den nicht kleinen Verlust aus eigener Tasche bezahlt - nicht nicht darüber geredet. Auch seine Frau und seine Kinder äußerlich und innerlich sauber und von einem warmen Taktgefühl. Er ist ein Mann, den man sich zum Freunde wünscht. Er wird im nächsten Jahr als Laienvertreter der Goßnerkirche zur lutherischen Tagung nach Hannover kommen. Seht ihn Euch gut an - er ist einer von den Leuten, die mir in dieser Kirche anfangen, Mut zu geben. Die Gemeinde in Tatanagar ist gut in Schwung - nicht so sehr wegen des Pastors, sondern um seinetwillen. Ich werde bei ihm etwas an meinen Freund August Knorr erinnert. -

Eine andere Säule der Organisation war Professor Horo, nach unseren Begriffen ein Gymnasiallehrer in Hazaribagh. Auch er eine Persönlichkeit, der beim Jubiläum die 20000 geradezu souverän dirigierte. Neben beiden stand ein Stab von etwa 20 Leuten, die mit großem Geschick und Geschmack dafür sorgten, daß möglichst keine Panne entstand. Alle Zeiten wurden exakt eingehalten, in diesem Land fast ein Wunder. Diese Organisation und die Haltung der 20000 ließ das ganze Fest in geradezu vorbildlicher Ruhe von statten gehen. Wir haben niemals ein lautes Wort gehört, nicht einmal laute Rufe und Juchzer, es gab an keiner Stelle unter diesen Menschen Zank oder Streit. Ich hätte sowas für unmöglich gehalten, wenn ich es nicht selbst gesehen hätte. Wir alle waren auf einen Raum von etwa 30 Morgen untergebracht - aber es war leiser als in unserer Wohnung in der Fischerhüttenstraße oder in der Kirchstraße ! Für viele der Anwesenden, besonders die Jüngeren, waren wir Weißen eine Art Sensation. Wenn wir während der Pausen auf der Veranda unserer beiden Schwestern saßen, um zu essen oder uns von der

Gossner Mission

Gossner Mission

Sonne und vom Schwitzen zu erholen, standen viele, viele davor und sahen zu, wie wir uns bewegten. Eine Attraktion war das Auto. In dichten Trauben standen sie manchmal drumherum und betasteten es. Zuerst ganz vorsichtig und ängstlich, als fürchteten sie, einen Schlag zu kriegen, dann schon zuversichtlicher. Solche kamen aus dem Dschangel, und viele von ihnen kannten ein Auto bestenfalls vom Vorbeifahren als ein zu fürchtendes Ungeheur. Und sie also trugen dieses stille, gesammelte und wahrhaft christliche Fest.

Es war also bemerkenswert ruhig - mit einer Ausnahme allerdings: die Nächte waren laut. Wir waren zwei Nächte dort, davon habe ich mir die eine um die Ohren geschlagen, weil ich merkte, daß ich solch eine Gelegenheit nie wieder finden würde. Mit Einbrechen der Dunkelheit begannen nämlich die Bhajans - und zwar nun in der Nacht die ganz echten und urtümlichen. In den Gottesdiensten singen sie sie auch, jedenfalls draußen im Dehat (wie hier die "Provinz" genannt wird). Wir waren schon immer begeistert, wenn wir sie hörten, weil sie hier in diesem Lande viel, viel echter und vor allem auch schöner sind, als die Nachahmung unserer europäischen Melodien. Aber die Gottesdienstbhajans stellen nachgewiesenermaßen eine kultivierte Form dieser Gesänge dar. Da bestehen sie auch wie auch unsere Lieder aus mehreren Versen und einem möglichst oft gesungen Refrain. Hier nun in den Nächten sangen sie nur noch die besonders schwungvollen Refrains, eine Folge von 8 - 10 Tönen, die immer, immer wieder wiederholt werden. Der Melodienbogen ist ganz einfach, als höchstes Intervall die Quinte, meistens nur Terzen. Dabei verbinden sie die Töne miteinander, ohne zu schleifen oder etwa zu jaulen auf eine Weise, die es uns fast unmöglich macht, solche Bhajans mitzusingen. Jede Tonfolge hat mindestens einen besonders hohen Ton, auf den sich denn immer alle Begeisterung und Kraft konzentriert. Aber die Hauptsache sind gar nicht die Melodien, auch nicht ihre Texte, - die Texte sind immer christlich, während die Bhajans der Heiden meist von deftiger Sexualität strotzen - die Hauptsache ist der Rhythmus. Zu einem ordentlichen Bhajan gehören ein paar Handtrommeln, ein paar kleine Schellen, vielleicht auch noch ein paar Klingeln und Klappern, ähnlich den Kastagnetten, und das rhythmische Händeklatschen. Der Klang der Trommeln ist ganz dumpf. Sie werden in einem ganz eigentümlichen Rhythmus geschlagen, der nicht nur wie bei uns alten Militaristen in die Beine geht, sondern in alle Nerven. Bei ihrem Klang kommen die Sänger allmählich immer mehr in einen zuckenden Rhythmus, der Klang der Trommel wird immer aufreizender und wilder. Haben sie am Anfang zum Händeklatschen nur den Körper gewiegt, fangen sie nach zwei bis drei Stunden etwa an, mit dem ganzen Körper konvulsivisch zu zucken, sie werfen die Köpfe, daß die Haare fliegen - ein tolles Bild und eine tolle Musik. Es gibt eigentlich nur einen Vergleich, den echten Jazz, und man meint, man sähe Boogie-Woogie-Fans, die Welt und ihr Elend unter dieser Musik vergessend.

Als ich das sah, - jede solcher Bhajangruppen bestand aus etwa 10 - 20 jungen Männern, - bei unseren Christen sind Mädchen nicht dabei, manchmal sangen diese Gruppen unter der Leitung ihres Gemeindekatechisten, in der Nähe hatten sie meistens eine Laterne stehen, die ihre zuckenden Schatten an die Bäume warfen - als ich das sah, wurde mir wieder einmal mehr deutlich, daß ich nicht in einem anderen Land und auf einem anderen Kontinent befand - auch in einer anderen Kirche ? Es ist natürlich eine Frage, ob solcher Urwaldjazz noch christlich ist. Sie sangen ohne Unterbrechung von abends 7 Uhr bis morgens 6. Sie waren gewiß "außer sich", sie sahen und hörten nichts mehr, sondern waren ganz dem Rhythmus hingegeben; an die Worte, die sie sangen, dachten sie nicht mehr - es hätten auch andere sein können. Und doch gibt es einen ganz deutlichen Unterschied zu dem heidnischen Bhajans, - bei den Heiden springen sie auf dem Höhepunkt der Begeisterung auf und fangen an zu tanzen, bis sie entweder in Trance fallen oder sich mit irgendeinem Mädchen seitwärts in die Büsche schlagen. Ich habe sehr an David vor

Gossner Mission

Gossner Mission

der Bundeslade und an Elia vor dem Wagen Ahabs gedacht - und ich hatte den Eindruck, daß auch dieses Außer-sich-sein zum Lobe Gottes ist; wenn ich auch an Paulus gedacht habe, der meinte, daß unser Hauptamt ist, mit vernünftigen Worten die großen Taten Gottes zu verkündigen.

Jede Nacht sangen etwa 5 - 10 Gruppen auf diese Weise. Nun war es ganz überraschend, daß uns dieses Durcheinandersingen gar nicht zum Bewußtsein kam, obwohl wir immer alle Gruppen zugleich hörten. Es gab niemals Diszonanzen, es klang immer harmonisch - als würde ein vielstimmiger Kanon gesungen. Ich werde dieses Bild und diesen Klang mein Leben lang nicht vergessen.

Dieser Gesang spielte sich nun mitten in den Quartieren ab - was man hier in Indien eben Quartier nennt. Jede Ilaka (etwa Kreissynode) hatte für sich ein großes Blätterdach zum Schutz gegen den Tau und vor allem gegen die Sonne erhalten. Dort lagen diejenigen, die schlafen wollten, dann, eingehüllt in ihre dünnen Laken, auf der nackten Erde. Und mitten unter ihnen unsere singenden Freunde, um sich geschart immer eine ganze Gruppe von Zuhörern und Zuschauern mit ihrer Lampe - und keiner von den Schlafenden ließ sich stören. In Wahrheit ein malerisches Bild und ein Jammer, daß ich kein Blitzlicht dahatte (ich habe übrigens natürlich während des Festes gewaltig geknipst. Hoffentlich sind die Bilder was geworden). Es war ein gewaltiges Heerlager, wie das der Kinder Israel zu beim Laubhüttenfest. Zu dedem Ilaka-Zelt (Blätterdach) gehörte dann auch ein kleiner Kochgraben, in dem die ganze Nacht noch etwas Feuer schwelte. Die Plätze rundherum waren natürlich besonders begehrt, weil auch hier die Nächte jetzt verhältnismäßig kühl sind (etwa 18°). Daß nicht alle Leute an Lungenentzündung erkrankt sind, kam uns wie ein Wunder vor. Aber im Grunde genommen schlafen sie ja immer nicht so sehr viel anders. Es ist eben doch hier sehr viel leichter, Massen zu beherbergen - mit der Erde als Bett und dem Himmel als Zudeck. Sein Essen hatte sich jeder mitgebracht. Die einzelnen Gemeinden kamen in geschlossenen Zügen an, vornean die Ziegen, dann die Kinder, dann die Frauen und dann die Männer. Viele waren mit Bussen gekommen, aber die meisten zu Fuß. Dabei haben einzelne über 300 (dreihundert) km zu Fuß zurückgelegt. Und sie alle waren fröhlich und werde diese Tage ebenso wenig vergessen wie wir.

Etwas abseits vom Heerlager war ein großer Bazar aufgebaucht, d.h. lauter Verkäufsbuden, wo man haben konnte, was man brauchte. Darunter befanden sich auch Hotels, ebenfalls Blätterzelte, wo man sich einen Tee oder irgendeine Süßigkeit geben lassen konnte. Viele dieser Buden hatten Tag und Nacht geöffnet. Für unsere Brüder und Schwestern war dieses Jubiläum ein solches Ereignis, daß sie während dieser Tage auf allen Schlaf verzichten, um so viel wie möglich das Bewußtsein zu genießen: wir sind eine große und starke Familie. Freunde und Familien trafen sich, die sich lange nicht gesehen hatten, und viele, viele Unterhaltungen wurden in Muße und mit Würde geführt. Die

Die großen Festveranstaltungen fanden unter freiem Himmel statt. Auch hier saßen die Menschen einfach auf der Erde. Nur für ein paar Ehrengäste, wozu auch wir Missionare gehörten, waren Bänke aufgestellt. Allerdings waren wir auch hier nicht ganz unter freiem Himmel. Der Versammlungsplatz war recht geschickt ausgesucht - ein großer Teil war ständig unter dem Schatten von Bäumen, und für den übrigen Teil war ein riesiges Zeltdach errichtet, d.h. eine riesige Zeltbahn, die auf Stangen ruhte. Alter und Bühne befanden sich unter einem besonderen Baldachin, der wesentlich erhöht, allen zu hören und zu sehen erlaubte. Eine tadellos funktionierende Lautsprecheranlage "leuchtete" akustisch den Raum gut aus - alle konnten alles gut verstehen.

Die Hauptveranstaltungen waren: eine Prozession aller Teilnehmer. Unter dem Geläut der beiden Glocken der Kirche von Govindpur und unter stän-

Gossner Mission

Gossner Mission

digem Singen zogen wir rings um den Compound von Govindpur und durch die Kirche, wo die Festkollekte eingesammelt wurde - bei den meisten ein Taschentuch voll Reis - zu dem Erinnerungsstein, einem Kreuz aus Marmor dicht neben der Kirche, das in einem feierlichen Akt eingeweiht wurde. Der Prozessionszug war über eine Stunde lang. Anschließend war dann auf dem eigentlichen Festplatz der Hauptgottesdienst mit Liturgie in Mundari und der Predigt von Lakra in Hindi - der schon erwähnten. Am nächsten Tage vormittags war dann das große Abendmahl, zu dem wirklich die Gäste aus dem Dschangel, von den Zäunen und Hecken der Weltgeschichte kamen. 12 Pastoren teilten von 6 Altären aus. Die Zahl der Pastoren und die Zahl der Teilnehmer waren nicht organisiert. Es fehlten auch die 12 Körbe mit Brocken, aber das Volk hatte sich gelagert, und ich glaube auch, daß Brot und Wein bei diesem Mahl durch die Hände unseres Herrn gegangen waren. Nur daß es damals keine Lautsprecher gab.

Am ersten Tag nachmittags war die eigentliche Festversammlung mit einer geistlichen Ansprache und mit Begrüßungsreden und Verlesen der Grüße. Das Telegramm von Hans kam in allerletzter Minute an, Ich hatte schon eine Ansprache mit Grüßen improvisiert - bei meinem Hindi nicht gerade sehr eindrucksvoll, fürchte ich. Und dabei hätte ich so gern zum Ausdruck gebracht, wie lieb ich diese einfachen Leute und ihre selbstverständliche Offenherzigkeit gewonnen hatte. Am Abend des ersten Tages war dann ein Theaterspiel der Gemeindejugend von Tatanagar, der Gemeinde von Kandulna. Das Stück war eine Dramatisierung der berühmten"Pilgerreise", ein schauriges Buch. Es ist das berüchtigte Bild von dem schmalen und dem engen Weg in Buchform, und hier also in dramatischer Form. Aber es wurde von diesen Jungen und Kindern so geschmackvoll und hingebungsvoll und mit so gesammelter Kraft gespielt, daß ich meine theologischen Bauchschmerzen vergaß und einfach von dem im Spiel zum Ausdruck kommenden gesunden und geistlichen Habitus dieser Leute beeindruckt wurde. Daß sie keine anderen Theaterstücke und auch Bilder als Ausdruck ihres Glaubenslebens haben, ist ja nicht ihre Schuld. Mir ist es hochinteressant, wie meine Freunde hier die Unterwegs-Drucke von Otto Dix, die ich mir an die Wand gehängt habe, bestaunen und verstehen ! Eher übrigens als Michelangelos Sybillen und Propheten. Ich werde Euch bald um anständiges Bildmaterial bitten. Dafür ist, glaube ich, hier mindestens ebensoviel Verständnis wie zuhause. Das moralisch sehr direkte und angreiferische Stück wurde - und das ist typisch für dies Land - immer nach etwa drei Szenen durch "Comics" unterbrochen, kleine humoristische Kurzszenen. Hier konnte die nationale Begabung für Komik zum Ausdruck kommen. Jeder von unseren Leuten ist ein geborener Komiker, und manche dieser Szenen hätte sich ohne weiteres auf einer Berliner Kabarettbühne sehen lassen können. Wir haben Tränen gelacht, und alle Leute mit uns. Ich weiß auch nicht, ob alle unsere Freunde die 3 1/2 Stunden konzentrierten Ernst und Höllendrohung ohne die Comics durchgestanden hätten. Unsere beiden Schwestern fanden das unerhört - ich kann mir nicht helfen: ich fand sie keineswegs störend. Sie waren im Gegenteil geradezu ein notwendiges Gegengewicht gegen die zu große Pathetik des Stückes. Jedenfalls war es ein gelungener Abend. Während dieses Spieles fiel mir eine Gruppe von Heiden besonders auf. Sie waren da mit langen Stöcken (gegen die Schlangen) und Tigerärxten und machten einen Heidenkrach. Sie konnten sich nicht darüber einigen, daß die vorderen sich hinsetzen sollten, damit die hinteren auch etwas sehen konnten. Zum Schluß beschmissen sie sich sogar mit Sand. Ich erwartete schon eine anständige Keilerei mit blutigem Ausgang. Aber dann machte sich einer der Synodenpräsidenten auf, stellte sich mitten unter sie, tippte jedem Widerspenstigen auf den Kopf und hatte so ohne ein lautes Wort in fünf Minuten aus einem Wolfshaufen eine Schafsherde gemacht. Allerdings mußte er dann auch die ganze Zeit unter ihnen stehen bleiben und wiederaufflackernde Unruhe durch zärtliche Handbewegungen dämpfen. Während dieser ganzen Zeit verhielten sich unsere 20000 so, als sähen und hörten

Gossner Mission

Gossner Mission

sie nichts. Bei uns hätte es totsicher eine Jubiläumssaalschlacht gegeben.

Am zweiten Nachmittag gab es Spiele - Gesellschaftsspiele: Tauziehen der Pastoren - auch Bruder Klimkeit und ich gehörten zu einer Mannschaft; Radrennen mit dem Ziel, als letzter anzukommen; Pony-Rennen; Kinder hopsten nach Bonbons, die an einem langen wippenden Bindfaden aufgehängt waren, und ein Sigenettstreit verschiedener Gruppen, an dem wir Missionare auch teilnehmen mußten und unseren Freunden gegenüber weit abfielen. Hinterher war Preisverteilung. Für die Sieger gab es Bonbons usw. D.h. das Ganze war wie ein großes Familienfest, wie ein Kindergeburtstag - ohne jeden falschen Festaufwand. Man freute sich hauptsächlich aneinander und daß man zusammensein konnte.

Bei allen Veranstaltungen waren viele Heiden der Umgebung zugegen. Fünf heidnische Dorfführer aus einem weiter entfernten Gebiet waren sogar als Gäste des Komitees eingeladen, nachdem sie darum gebeten hatten. Sie alle staunten gewaltig, weil ihr Argument: "Ohne die Weißen seid ihr wie ein Wagen ohne Ochsen", hier so schlagend widerlegt wurde.

Ich selbst war mit der Enthüllung des Steines beauftragt, brachte die Grüße des Kuratoriums und präsidierte bei der Preisverteilung. Bruder Klimkeit hatte die geistliche Ansprache am ersten Nachmittag und die Abendmahlsliturgie und Ansprache. Wir hatten unsere Frauen mit, die Kinder waren zuhause bei unseren Dienstboten geblieben. Wir fanden sie alle wohl und gesund, als wir zurückkamen. Bruder Borutta war nicht dabei, weil er noch nicht ganz von seiner Blinddarmoperation wiederhergestellt war. Mein Hindi war nicht sehr doll. Es ist eben doch auch im indischen Dschangel etwas Besonderes, wenn man zu 20000 Menschen sprechen soll. Du wirst lachen, ich hatte Hemmungen ! Wir wurden von allen ausgesprochen taktvoll behandelt. Denn es ist für eine Autonome Kirche, die so lange Zeit von Missionaren ausgesprochen regiert worden ist, eine Frage des Taktes und Geschmackes, wie sie sie jetzt behandelt. Man gab uns als den Vertretern derjenigen Männer, die einmal das Evangelium zu diesen Menschen gebracht hatten, einen respektvollen Platz und behandelte uns als Individuen doch, wie man Brüder behandelt. Die ganze Atmosphäre, mit der man uns umgab, war eine einzige Einladung zu herzlicher Freundschaft. Das war fein. Auch wie man Lakra behandelte, zeugt von der ruhigen Selbstsicherheit dieser Leute. Er ist ja für sie ein besonderes Problem. Dennoch wurde ihm aller Respekt gezollt, der dem Präsidenten der eigenen Kirche zukommt. Liebe hat er allerdings nicht viel zu spüren bekommen.

Ich muß gestehen, daß ich mich hier in Indien noch nie so wohl gefühlt habe wie in diesen Tagen. Ich hatte zum ersten Mal das Gefühl einer echten Begegnung mit Menschen und Freunden und fühlte mich zum ersten Mal als Glied einer Kirche. Ich habe auch zum ersten Mal die Gewißheit, daß hier keine Arbeit vergeblich gewesen ist und auch nicht ist. Es sind genügend Leute da, die in der Lage sind, all der schlummernden Kraft zum eigenen Ausbruch zu verhelfen, und die gewillt sind, ihre Gaben auch im wirklichen Dienst einzusetzen, ohne durch Eitelkeit und Unehrlichkeit immer gleich den Wurm mit der Wurzel mitzupflanzen. Bruder Klimkeit hatte mir schon immer gesagt: Urteilen Sie nicht von der Gemeinde in Ranchi aus. Das ist eine Headquarter-Congregation. Hier wimmelt es von Führern der Kirche, die über dem Führen, die Gemeinde vergessen haben. Es ist nicht überall so grau und totlangweilig wie hier - nun glaube ich es.

Interessant ist, die Wirkung dieses Festes auf die Uraos zu beobachten. Ihre Reaktion ist ausgesprochen neidisch. Bisher hatte es immer geheißen: ohne uns wäre die Kirche schon längst zusammengebrochen. Die können nicht organisieren, sie können nicht verwalten und nicht führen. Nun haben die Mundas etwas auf die Beine gestellt, was so noch niemand in der Kirche

Gossner Mission

Gossner Mission

fertiggebracht hat. Das Urao-Jubiläum vor zwei Jahren war ein Kinderspiel dagegen, und nun stürzen sie sich auf die Dinge, die nicht geklappt haben. So stellte es sich am ersten Abend heraus, daß viel mehr Leute kamen, als man erwartet hatte. Es gab darum keine Gharas (Tonkrüge für Wasser und zum Kochen) mehr, obwohl man im Programm versprochen hatte, alle damit zu versorgen. Auch das Holz zum Kochen ging bedenklich auf die Neige. Aber noch in der ersten Nacht rollte die Organisation, und schon am nächsten Morgen war der schlimmste Mangel behoben.

Interessant war auch die Wirkung dieser Tage bei zwei Santals, die als Repräsentanten ihrer Kirche gekommen waren. Die Santals sind ein Adivasi-Stamm, der hauptsächlich in Bengalen, aber auch an der Küste Orissas und dort in engem Kontakt mit unseren Leuten lebt. Unter ihnen arbeiten norwegische und amerikanische Lutheraner. Zu ihrer Kirche gehören jetzt - wenn ich mich nicht irre - etwa 40.000 Christen - und bei ihnen arbeiten immer noch etwa 60 Missionare auf dem Feld. Das heißt bei ihnen wird noch alles von den Missionaren arrangiert und gesteuert. Diese Santal-Brüder sperrten nun Mund und Nase auf - so etwas hatten sie noch nicht erlebt und vor allen Dingen bisher xxx für unmöglich gehalten. Sie konnten sich gar nicht darüber beruhigen, daß wir Missionare so eine nach ihren Begriffen untergeordnete Rolle spielten. Sie standen ganz unter dem Eindruck, daß das Wort Gottes auch ohne Missionare eine Kraft ist. Ich empfinde es hier draußen auch beinahm schon als Witz, daß alle großen Missionsgesellschaften, die soviel und laut von sich reden machen, auch nicht annähernd dieses Ziel erreicht haben, das hier in greifbare Nähe gerückt ist - eine selbständige Kirche auf indischem Boden mit indischem Gesicht - eine indische Antwort auf die großen Taten Gottes. Natürlich hat uns der liebe Gott offensichtlich dadurch geholfen, daß er unsere Missionare zweimal in kurzer Zeit vom Missionsfeld wegnahm. Aber es gibt ja schließlich auch noch andere deutsche Missionen hier, deren Missionare auch interniert waren. Und doch sind sie auch noch nicht annähernd so weit. Und posaunen jeden Schritt in dieser Richtung in gewaltigen Artikel-n in die Welt - und schweigen über das, was sie von unserer Kirche hier wissen. Verglichen mit fast allen anderen Kirchen in Indien ist unsere Gossnerkirche weit, weit voran. Das glaube ich, muß ich wohl mal sagen, nachdem Ihr soviel Worte der Kritik gehört habt von mir.

Das Abzeichen der Tagung waren Lutherrosen oder auch Kreuze mit dem Monogramm Christi in der Mitte. Die Pastoren trugen diese verhältnismäßig großen Kreuze aus steifem Silberpapier wie Bischofskreuze, so wie sie es von Lakra gesehen haben. Ich fürchte, Hans hat Schreckliches angerichtet, als er vor drei Jahren Lakra sein Kreuz schenkte. Wenn nicht der Nachfolger nüchterner ist, hat er damit eine Sitte hier gestartet, die hier nicht nötig gewesen wäre. Alle Abzeichen waren Handarbeit von der Tabita-Schule, die durch ihren Verkauf eine ganz hübsche Einnahme gehabt hat. Überhaupt trat die Tabita-Schule während der ganzen Tagung angenehm in Erscheinung. Sie führte am Vorabend ein Spiel in Form unserer Laienspiele auf und eines Mittags auch ein Kasperle-Spiel. Außerdem sangen sie viel und schön und machten so auf beste Weise für sich und die Idee der Schwestern Reklame. Die Schwestern hielten sich etwas zurück. Sie hielten so einen Massenaufmarsch wohl etwas für unchristlich, gaben aber doch auch bereitwillig zu, daß ihre Befürchtungen hinsichtlich Pannen und ungeistlicher Unruhe nicht eingetroffen waren. - Hoffentlich hat mein Bericht einen gewissen Eindruck vermitteln können. Ich habe mein Bestes versucht. Übermorgen gehe ich nun mit Bruder Klimkeit wieder mal auf eine große Reise. Da werden wir viele Gemeinden besuchen und im ganzen auch 150. Taufen vornehmen - wenn uns die Flüsse keinen Strich durch die Rechnung machen und wir überall durchkönnen. Auch davon werde ich viel Bilder machen. Vielleicht helfen sie mir, Dir noch eine bessere Vorstellung zu machen, wie es in diesem fremden Land und in dieser entfernten Kirche zugeht. Das Mundajulibäum wird jedenfalls in meinen Erinnerungen an dieses Land immer einen bevorzugten Platz einnehmen.

Gossner Mission

Gossner Mission

Ranchi, am 15. Oktober 1951.

Lieber Hans, liebe beide Horste!

Darf ich Euch allen dreien zugleich schreiben? Ihr seid jedenfalls diejenigen, denen ich vorbehaltlos schreiben kann, und von denen ich weiß, daß sie keinen falschen Gebrauch von meinen Impressionen machen. Über Deinen Brief vom 26.9., lieber Hans, habe ich mich ganz besonders gefreut, weil er so ausführlich und vertrauensvoll war. Ich bin ja wie einer, der bisher über Autobahnen mit hundert Sachen gebraust ist - und nun sitze ich mit meinem schönen Wagen fest im indischen Sand und prüfe etwas verdutzt die Situation. Mir persönlich und meinem Familienleben höchst heilsam, aber im Hinblick auf die Mission und meine neue Kirche hier noch weit ernüchternder, als ich es erwartet hatte. Übrigens Horst Symachen - Deine beiden Studenten aus Indien werden sich wahrscheinlich zugleich mit diesem Brief bei Dir in irgend einer Form melden; sie sind vor drei Wochen abgefahren. Bage ist ein ausgezeichneter Kerl - für die hiesigen Begriffe, er hat nur eine unmögliche Frau, und es besteht die große Gefahr, daß er einige Zeit nach seiner Rückkehr in seinem Hause Alles wieder vergißt, was er inzwischen gelernt hat. Übrigens ist er für seine Frau ja nicht verantwortlich. Die suchen doch hier immer die Eltern aus. Er sieht die Situation seiner Kirche recht klar, aber es ist mit ihm, wie z.B. auch mit Kandulna, dem weitaus besten der Mundas und vielleicht der ganzen Kirche - es fehlt bei ihm bisher immer der letzte Schritt, um gute Erkenntnisse auch zu realisieren. Wenn er das in Deutschland unter Deiner Hilfe lernen könnte, Horstchen, und wenn ihm das so in Fleisch und Blut übergeht, daß er es niemals vergißt, dann könnte er einer von denen werden, die der Kirche mindestens eben soviel bedeuten wie die Missionare, die seit nun hundert Jahren hier gearbeitet haben. Laß ihn vor allen Dingen auch lernen, wie öffentliche Gelder zu verwalten sind, und wie man prüft, wo eigentlich das Geld, das man anderen anvertraut hat, geblieben ist. - Der andere, Surin, ist mir verhältnismäßig unbekannt, er ist auch wohl noch eher ein unbeschriebenes Blatt. Übrigens ist Bages Frau jetzt in der Tabitaschule in Govindpur, um dort zu lernen, was sie braucht, um ihren zurückkehrenden Gatten nicht in das heulende Elend zu stürzen.

Und damit bin ich nun in Govindpur. Das heißt, dort war ich vor einer Woche für 2 1/2 Tage zu einer Jugendrüstzeit, die von etwa 130 Jungen und Mädchen besucht war - in Govindpur, der Zentrale der Mundas, natürlich alle Mundas. Dort mußte ich in dieser Zeit im ganzen 10 Stunden in Hindi Vorträge halten und Diskussionen leiten - für mich noch eine viehische Arbeit aber auch eine gute Praxis. Jetzt bin ich wenigstens so weit, das ich meine Gedanken in Hindi ausdrücken kann, wenn ich im deutschen Denken weiß, was ich sagen will. Auch die Predigt am 30.9. ging ganz gut, und hat das Ergebnis, daß nun alle Leute mit uns Hindi reden. Stosch hatte mir übrigens in einem Brief kürzlich geraten, mich in meinen Hindistudien nicht zu überstürzen - darunter leide die Qualität. Ich werde übrigens im November nun nach den letzten Erfahrungen im Seminar in einer Klasse je eine alttestamentliche und neutestamentliche Vorlesung übernehmen, um Klimkeit zu entlasten, damit er in seiner ihm noch verbleibenden Zeit wieder mehr reisen und organisieren kann. Alle diese Vorbereitungen meiner Hindiunternehmungen haben auch dazu geführt, daß ich Dir ~~geschrieben~~, lieber Horst Dzubba, so lange nicht geantwortet habe. - Also Govindpur: ich bin von den beiden Schwestern geradezu begeistert. Sie waren bisher die ersten und einzigen in Indien, mit denen eine richtige Unterhaltung möglich war, die einzigen, die bisher so etwas wie persönliches und auch theologisches Format gezeigt haben. Klimkeit und ich waren die 2 1/2 Tage ihre Gäste. Da habe ich denn gesehen, daß ihre Arbeit genau das zeigt, was ich bisher in dieser Kirche so schwer vermißt habe : praktische Anleitung zu einem christlichen Leben. Die Tabitaschule ist ein Schmuckkästchen, alle Ausstattung von den Mädchen selber gemacht mit Mitteln, die sie ohne Mühe und Kosten im Jangl täglich finden können. Die Mädchen selber die ersten Adivassis, die wirklich innerlich frei sind und mit großer Frische ihre Sache machen. Wir sahen z.B. auch ein Kasperlespiel, von ihnen selbst erfunden und vorgeführt, das ganz entzückend war und von ihnen mit köstlicher Unbefangenheit vorgeführt wurde. Für mich war dieses Zeichen der Menschlichkeit geradezu ein Erlebnis und eine Erlösung. Hier zeigen die Schwestern, was unsere ganze Missionsarbeit vielmehr hätte erreichen können, wenn sie neben der Verkündigung und dem Taufbewerbern-Sammeln auch noch eine praktische Erziehung durchgeführt hätte. Die Schwestern bewegen sich unter ihren Zöglingen wie Schwestern und Freundinen und längst nicht so feldwebelhaft und eng, wie ich sie von ihren Briefen manchmal eingeschätzt habe. Natürlich sind sie für europäische Verhältnisse etwas verschroben. Sie sind offensichtlich viel zu einsam gewesen und verteidigen sich gegen Alles und Jeden, aber sie bringen doch was zustande! - Allerdings bleibt wohl ihre Arbeit insofern ein Problem, als

Gossner Mission

niemand weiß,was mit den Mädchen nun nach ihrer Ausbildung geschehen soll. Der Sinn der Sache kann nur sein,daß diese Mädchen heiraten und im Haushalt und in der Familie das anwenden,was sie gelernt haben.Da ist natürlich die Gefahr,daß sie in dem Strom der Tradition und auch ihren Männern gegenüber sich nicht behaupten können.Denn noch ist es so,daß jeder für verrückt erklärt wird,der etwa seine Wände peinlich sauber hält,oder sie gar noch anmalt oder für die Dorfjugend ein Kasperlespiel macht.Ihr kennt doch wahrscheinlich die sture,änderungsfeindliche Atmosphäre eines hinterpommerschen Dorfes.So sind die Dörfer hier im Jangl auch.Es ist eben Sand,wo man eigentlich nicht mehr vorwärtskommen kann.So ist die ganze Arbeit der Schwestern nur auf Hoffnung,daß vielleicht ein oder zwei ihrer Schüler allen Widerständen zum Trotz das festhalten und fruchtbar machen, was sie einmal gelernt haben.In Wirklichkeit ist es aber hoffnungslos,wenn ihren Bemühungen nicht von anderen Seiten her entgegengekommen wird,also dasselbe oder Ähnliches an vielen anderen Stellen gemacht wird,und so sich allmählich in den Dörfern ein Stamm von Leuten,nicht nur Frauen,bildet,die dann besser zusammenhalten können.Ein gegebener Ort wären da unsere Schulen,und es wäre gut gewesen,wenn unsere Schwestern da etwas mehr Einfluß gehabt hätten.Aber den haben sie sich selber verscherzt durch ihr tiefes Mißtrauen gegen die Kirche und alle ihre Unternehmungen.Sie haben ja mit ihrer Kritik recht,wie alle anderen Kritiker auch.Nur hätten sie sich dadurch nicht selber ausschließen sollen.So wird in den Schulen gar nichts in dieser Richtung getan,auch nicht in Miss Sockeys Lehrerinnenbildungsanstalt.Überhaupt ist Miss Sockeys ausgesprochen beschränkt und ihr ganzer Betrieb ein einziger Nepp.Wer die mal auf Weltreise geschickt hat, möchte ich wissen.So was von dummdreister Beschränktheit und Liebe zur leeren Repräsentation.Ihre Zöglingen fallen denn ja auch bei allen Examen immer mit Pauken und Trompeten durch. - Ich mache mir nun Gedanken,daß man natürlich auch bei uns im Seminar in dieser Richtung arbeiten muß.Wenigstens die Pastoren unserer Kirche sollten nicht wie die Dreckspatzen rumlaufen.Symchen,Du wirst ja mit den beiden auch noch was erleben,was Rülpsen,F.....in der Nase bohren usw. angeht.Eva kommt garade von einem Besuch bei unserem Kirchensekretät Sirka und ist mal wieder geschlagen - er ist doch nun einer von den Gebildeteren,wenn auch ein sehr dämlicher eingebildeter Dussel - aber seine Wohnung einfach eine Räuberhöhle.Im Übrigen gibt es nichts,was er nicht verbruddelt.So nun auch die Anmeldung der beiden Mundas in Mainz.Durch seine Schussligkeit hat die Kirche schon Tausende eingebüßt.Aber er merkt es nicht,und geht wie ein Pfau über den Kompound und sucht in der Kirche immer die Ehrenplätze.Entschuldigt,aber er wohnt uns gegenüber und wir beobachten ihn täglich.Miss Sockey wohnt uns uch gegenüber.Wenn man die sieht,ist die immerhin doch etwas fundiertere Präsidentschaft geradezu eine Erholung.- Noch einmal zu Govindpur und der Arbeit dort.Die Schwestern tun das,was nach meiner Meinung bei unseren neuen Missionsstationen gleich mitgesetzt werden sollte.Darum ein Hospital mit Ausbildungsstätte für Diakonissen oder so etwas,darum eine Landwirtschaftsschule.Daß solche Unternehmungen bisher in unserer Kirche fehlgeschlagen sind,hängt doch wohl wesentlich damit zusammen,daß sie dilettantisch angepackt wurden.Darum haben wir ja auch vorgeschlagen,daß Experten rauskommen sollen und die Sache nach ihren Kenntnissen und Studien einrichten sollen.Eine Ärztin zu schicken ist übrigens nicht schlecht,zumal auch für die Ausbildungsprobleme.Wir haben uns jetzt mit dem Sekretär des Medical mission Work,einem Amerikaner,über das Hospital unterhalten können.Er bestätigte uns,daß es bei sachgemäßer Inangriffnahme gar kein Problem darstellt,in Indien ein Hospital finanziell unabhängig zu machen.Wir sollten meiner Meinung nach bei der Einrichtung neuer Stationen jede Bruddelei vermeiden.Es ist gar nicht zu übersehen,daß wir hier in der Vergangheit Fehler gemacht haben.Ich fürchte,auch unser Missionsschulwesen ist von Anfang an dilettantische Bruddelei gewesen,weswegen sie jetzt eine leichte Beute der Verhältnisse wird.Auch das ist nicht nur die Unfähigkeit der Inder!Auch die theologische Ausbildung hat man bisher so sehr,sehr billig gemacht - und dilettantisch;wo soll da was herkommen?und ist alle diese Billigkeit und aller Dilettantismus nicht eine Folge der Verachtung der Leute?

Wenn ich schrieb,daß Lakra bei der nächsten Mahasabha vielleicht stolpern wird,spielt seine Finanzpolitik dabei doch eine erhebliche Rolle,obwohl in Indien Bestechung und Unsauberkeit sozusagen die Pflicht eines guten Familienvaters sind.Aber schon bei der letzten Mahasabha konnte man sehr deutlich spüren,daß es den Leuten zu viel wird,auch daß sie sich darüber Gedanken machen,daß es in der Kirche nicht so wie in der indischen Welt sein dürfe.Aber die Finanzen sind natürlich nicht der einzige Gesprächsstoff der großen Kirchenpolitik.Auch die jetzige Deutschlandreise ,bezw. was er d raus gemacht hat,hat ihm sehr geschadet.Und ich weiß

Gossner Mission

nicht,ob Ihr zu Hause dabei nicht unbewußt mitgeholfen hat. Er kam hier jedenfalls geradezu schamlos ausgerüstet an: mehrere Lederkoffer, Regenmäntel für sich und seine Frau, Photoapparat, Füllfederhalter, Armbanduhr und noch so einige Sachen. Das sind natürlich Alles Dinge, die sich hier so keiner leisten kann. Er und seine Frau können es nun auch nicht lassen, damit zu protzen. Natürlich erregt das den Neid der meisten und sie sagen: wenn es ein so einträgliches Geschäft ist, Präsident zu sein und nach Europa zu fahren, dann wird es höchste Zeit, daß mal ein anderer an die Reihe kommt. Außerdem kursieren hier Bilder aus Deutschland, in den Lakra mit dem Turban zu sehen ist. Ich weiß nicht, ob er sich so ein Ding selbst aufgesetzt hat. Er behauptet, man hätte es ihm aufgeredet. Diese Bilder erregen große Heiterkeit hier, denn keiner von den Adivassis trägt so ein Ding. Es ist nur das Recht und die Sitte der führenden Leute, eigentlich heute aber nur noch die Sitte bei den Sikhs, bei denen aber religiös begründet. Jedenfalls lacht man - außer natürlich Tiga, der damals ja denselben Unsinn mitgemacht hat. Und Gelächter wirkt auch in Indien tödlich, wenn es führenden Leuten gilt. Wir selbst sind von einer anderen Sache bitter enttäuscht. Er hat über seine Deutschlandreise weder öffentlich noch privat Wichtiges erzählt. In der Kirche hat er fast zwei Stunden nur davon erzählt, wie so ein Flugzeug aussieht, bei welchen weltumspannenden Konferenzen er teilgenommen hat, wie man seine Mangos und seine Zigarren gewürdigt hätte, was er Hilfreiches und Staunenswertes bei welchen Gelegenheiten gesagt hat, daß er Westfalen und Rheinland zum ersten Male wirkungsvoll mit dem Missionsgedanken in Berührung gebracht habe, mit welchen Bischöfen und Präsidenten er Gespräche über die Zukunft der Welt und ihrer Kirche gehabt habe und wie sie alle die Verantwortung dür den Namen Christi in der Welt drücke, daß man ihn überall Bischof Lakra genannt habe, daß er im Olympiastadion gewaltigen Beifall gehabt habe, und daß er in Holland eine Gemeinde auf einen Fehler bei der Angabe einer Schirftstelle in ihrer Kirche an der Wand aufmerksam gemacht habe - usf. Über die Idee und Seele des Kirchentages, über die Idee von Mainz, über die Situation Deutschlands und Europas - nicht ein Sterbenswörtchen. Er hat ganz offenbar überhaupt nichts gesehen. Auch die Kirche war begierig, darüber etwas zu hören. In Govindpur war er mit diesem Vortrag auch. Dort hat er die Leute damit so verbittert, daß sie ihn von dem großen Jugendtreffen wieder ausluden mit der Begründung - verbis expressis: solchen Unsinn wollten sie nicht noch einmal hören, außerdem hätten sie dafür kein Geld auszugeben, und außerdem würden seine Reisen für die Kirche zu teuer, weil er immer Frau und Kinder mitbringe, die von den Gemeinden dann immer mit ernährt werden müßten. Er hat durch seine Präsidentschaft und durch seine Reisen offenbar jedes Maß verloren, auch jeden Geschmack, was er sich leisten kann, und was nicht. Sein großer Freundeskreis wendet sich von ihm ab, er ist ganz allein nun mit den paar Kreaturen, die er um sich geschart hatte, um seine Position zu sichern. Er tut uns manchmal geradezu leid in seinem leer gewordenen Pomp. Dabei weiß eigentlich aber niemand, wer noch Präsident sein kann. Tiga ist bei der Mehrheit nicht beliebt, weil er im Grunde noch nicht einmal die paar Qualitäten Lakras hat - gewinnende Freundlichkeit und gediegene Bibelkenntnis. Viele denken an Kandulna - aber der wird nicht genügend stark sein, den Wagen durch den Sand zu schieben (das Bild gefällt mir). Die Leute, die es könnten, sind durch Lakra und seinen Klüngel zielsicher aus der Kirche abgeschoben worden und arbeiten heute entweder in Regierungsstellen, in der Politik oder selbst bei der S.P.G. Ich bin geradezu gespannt, was werden wird. Jedenfalls werde ich meine Finger sorgfältig aus diesem Tauziehen heraushalten - und gegen diesen Schaden am Hause Josephs beten.

Hans schreibt, daß es ihm fraglich sei, daß der Kommunismus schon eine akute Gefahr in Indien ist. Es gibt aber hier in Indien keinen irgend wie auch nur einigermaßen mit den Verhältnissen wirklich vertrauten Mann, der diese Gefahr nicht an die Wand malt - und zwar nicht aus nur einem verständlichen Zweckpessimismus heraus. Amerika spendiert nicht umsonst Millionen, und die ganze Politik Nehrus geht darauf aus, diese Gefahr zu bannen. Das ganze Pathos seiner sozialistischen Maßnahmen und neuerdiengs seiner Pressegesetzte, auch der Hindu-Code-Bill (die ein den orthodoxen Hinduismus angreifendes Ehegesetz zum Inhalt hat) zielt darauf, den Kommunisten den Wind aus den Segeln zu nehmen, im Grunde genommen auch seine Neutralitätspolitik. Ich glaube, daß er die Sache genau an der richtigen Stelle anpackt - und es wäre katastrophal, wenn der "Sand" Hinduismus, Korruption, Kommunalismus (Nationalismus der Kasten und Stämme) und orientalischer Gleichmut seine Aktionen zu sehr verzögerten. Sieh', Hans - die Industrialisierung geht mit Riesenschritten vorwärts. Nehru versucht sie wenigstens zu bremsen, um zu verhindern, daß sie sich überschlägt. Aber die Maschine hat nun mal ihr eigenes Gesetz und Indien kann sich gar nicht ernähren,

Gossner Mission

wenn es nicht seinen ungeheuren Reichtum industriell ausbeutet. Außerdem sind alle Anzeichen der Vermassung reichlich vorhanden und damit in Verbindung die Auflösung der bisher tragenden soziologischen Bindungen. Es gibt keine große Stadt in Indien, die nicht innerhalb der letzten zehn Jahre ihre Einwohnerzahl verdoppelt hätte, Bauernarbeit gilt mehr und mehr als unergibbig, durch das überhastete Bildungsprogramm werden Wünsche angeregt, die der Staat so noch gar nicht erfüllen kann, auch hier gibt es in immer stärkerem Ausmaß ein Bildungsproletariat - und das Land wird überschwemmt mit legaler und noch mehr mit illegaler kommunistischer Literatur. Es ist gar kein Zweifel - die Massen Indiens kommen in Bewegung - wohin wissen sie alle nicht, und Rußland erscheint von hier aus auch dem Nichtkommunisten als die Führungsmacht eines sich von den kolonialen Fesseln befreienden Asiens.

Und hier nun unsere Kirche mit entsetzlich harmlosen und langweiligen Predigten. Je mehr ich davon verstehe, um so entsetzter bin ich. Es ist ganz erstaunlich, daß die Leute so etwas noch mit großer Treue zuhören. Es ist außer ein paar mehr oder weniger richtigen Formeln nichts. Und wo etwas Besonderes herauskommt, da ist es Schwärmerei, Übernahme hinduistischer, buddhistischer und selbst animistischer Ideen. Darüber werdet ihr noch genug von mir zu hören kriegen. Natürlich gibt es auch ein paar Ausnahmen. Und dann keine praktische Betätigung, keine Nachbarschaft, keine Verantwortlichkeit über den Kreis der Familie hinaus. Ich habe mich natürlich gefragt, wie es eigentlich kommt, daß diese Leute überhaupt noch zusammenhalten und so etwas wie eine Gemeinde darstellen. An dem Sonntag, als ich eingeführt wurde, wurde ein junges Mädchen wegen Ehebruches aus der Gemeinde ausgeschlossen. Ein viertel Jahr später nahm man sie wieder auf, vor der ganzen Gemeinde, für das arme Mädchen eine schreckliche Tortur. Warum nahm sie das auf sich? War es eine Zeichen der Stärke der Gemeinde und des Wortes Gottes? Mit nichten! Ausgeschlossen aus der Kirche kann sie gar nicht existieren. Dann ist sie ohne Kaste. Die Kirche ist zu einer Kaste geworden. Die lutherische Kirche gilt unter den Adivassis als eine der besten Kasten, der Übertritt in die christliche Gemeinde ist meistens verbunden mit einer gesellschaftlichen Erhöhung. Die Möglichkeit eines Austrittes besteht praktisch nicht. Hier liegt die diktatorische Gewalt der Gemeinden, vieler Pastoren und in gewissem Sinne auch der Kirchenleitung. Das darf man niemals übersehen, wenn man statistische Zahlen liest. Wofür begeistern sich die Christen der Gemeinden? Es gibt keine Diskussion hier, kein leidenschaftliches Diskutieren Nächte hindurch. Wenn sie zuhören, tun sie es dumpf und stumpf, immer bereit zur gemäßigten Zustimmung, ob nun Unsinn gesagt wird oder Sinn, autoritätsgläubig, ohne kritische Lust - selbst junge Leute. Es gibt nur verhältnismäßig wenige Ausnahmen. Das Einzige, was sie bis zur Siedehitze treiben kann, ist Politik, und zwar in einem bestimmten Fall: wenn es sich nämlich um "Jharkhand" (das letzte hd muß mit der Zungenspitze am Gaumen gesprochen werden; das "r" auch) handelt. Das ist die berühmte oder berüchtigte Adivassibewegung. Die Adivassis Orissas und Bihars, ein stattlicher Haufen, verlangen innerhalb des indischen Staates ihre eigene Provinz, weil sie sich von den Hindus ständig überrollt fühlen - und das entspricht meistens auch den Tatsachen. Nun ist dieses Jharkhand (der fast mythische Name dieses Adivassistaates) aber ein großes Problem. Einmal kann man berechtigte Zweifel haben, ob die Adivassis zur Selbstregierung fähig sind, d.h. ob sie genug Leute haben, um die nötigen Posten zu besetzen. Dieser Staat würde vermutlich in einem gewaltigen Kuddelmuddel untergehen. Zweitens kann sich der indische Staat es gar nicht leisten, daß diese Provinzen oder Staaten nicht anständig funktionieren, weil sich in diesen Gebieten hauptsächlich die reichsten Bodenschätze und Fabriken, darunter auch Tatanagar befinden. Unsere Pastoren rechnen sich ernsthaft eine reelle Chance aus, in Jharkhand dann führende Politiker zu werden. An solchen Sehnsüchten könnt Ihr merken, wie arm und leer und voller Illusionen sie sind. Hier sind sie alle begeistert, hier neigen sie sogar zu Gewalttaten, hier sind sie drauf und dran, das Evangelium mit ihrer Politik zu vermischen. Keine Theologie kann ohne eine kräftige Irrlehre auskommen, die sie sich zum Gegner erwählt. Aber diese Irrlehre ist so dürftig, daß sich daran leider keine Theologie entzünden wird. Also - wo man auch hinfühlt: Sand! Man weiß nicht, wo man anfangen soll zu bauen. Die einzige Hoffnung bleibt, sich einen Haufen von pfiffigen Leuten anzulachen, mit denen man auch gut Freund werden kann, ob sie nun im Dienst der organisierten Kirche stehen oder nicht, die dann den Sauerteig abgeben und ihre Kirche und ihre Leitung zwingen, Qualitäten zu entwickeln. Bisher haben Lakra und sein Klüngel es immer wieder verstanden, Leute, die ihnen Qualitäten abzufordern drohten, herauszudrücken und kirchlich unwirksam zu machen. Soweit ich sehen kann, ist auch den Begeisterungsfähigsten noch niemals etwas geboten worden, woran sie sich entzünden konnten. So erwarten sie auch gar nichts Schwungvolles

Gossner Mission

mehr vom Evangelium, von einer Predigt oder von irgend einer theologischen Veranstaltung. Außer den sonntäglichen Gottesdiensten gibt es eigentlich keine kirchlichen Veranstaltungen. Die Frauenversammlungen, sind noch das Einzige. Man kann aber nicht sagen, daß da etwas geschehe. Da wird auch eine Bibelauslegung gegeben, die anderen hören zu, und dann ist's aus. Neulich beantragten einige Frauen, eine andere Zeit als die nach dem Gottesdienst zu finden, weil man da ja gerade eben eine Bibelauslegung gehabt habe, und weil die Männer immer über das späte Sonntagsessen schimpften. Da sagte Miss Sockey lächelnd, dann sollten sie ihren Männern klarmachen, was doch aus solchen Frauenversammlungen für ein Segen für das ganze Heim entstehe. Das war nun beinahe schon Hohn. Aber es zeigt auch die Liebe zu Phrasen, hinter denen gar nichts dahintersteckt. Eine Woche vor Govindpur war hier eine Rüstzeit der Studenten der Lutheran Students Union von Bihar - etwa 60 Studenten. Thema war Apoc 2.10, das in 6 Vorträgen von 6 verschiedenen Leuten behandelt wurde. Unter ihnen auch Tiga, Lakra und Klimkeit. Ich war unter diesen sechsen der Einzige, der darauf aufmerksam machte, daß dieser Vers vom Märtyrerleiden redet. Alle Übrigen redeten so, wie Ihr Euch das ja wohl vorstellen könnt. Die Pastoren lesen sich zu ihrer Vorbereitung die Bibel schon gar nicht mehr durch. Mindestens 80 % nicht. Nach menschlichem Ermessen müßte diese Kirche aus Mangel an Gottes Wort zugrundegehen, zumal wenn man bedenkt, daß die Stütze, die sie im Kastenwesen hat, in Bälde mörsch sein wird.

Zum Glück ist ja aber der liebe Gott der Herr der Kirche, und wer weiß, was der sich noch für Pfiffigkeiten ausdenken wird, um Bewegung zu machen. Wodurch unterscheidet sich meine Kritik von der Stosch's? Bei Stosch kommt ja doch wohl alle seine Bitterkeit aus verschmähter Liebe, vielleicht auch aus gekränktem Ehrgeiz? Es ist sicher auch schwer, ein Leben lang Präsident gewesen zu sein, und danach nichts mehr, ein Leben lang Sahib, und dann mit einem Male nur noch Mitglied. Auch bei mir mag Vieles aus getäuschter Erwartung kommen. Ich gedachte hier so Vieles zu lernen und fand eine ältere Kirche als ich sie verlassen hatte. Ich halte mir noch immer alle Türen offen. Vielleicht kommt mit der besseren Kenntnis der Leute auch noch mehr Einsicht. Ist das ein Bruch, wenn man die Leitung der Kirche und ihre Organisation kritisiert und zugleich von einem vorhandenen Kern spricht und darauf seine Hoffnung setzt? Ich glaube nicht. Hier ist wirklich auf der einen Seite das Kirchenvolk mit allen schlummernden Möglichkeiten, weil es ja immerhin die Bibel in der Hand hat und mal etwas beten gelernt hat, und auf der anderen Seite die Präsidenten, Pastoren und Lehrer, die es nicht verstehen und auch nicht wollen, daß diese Potenz irgendwo Gestalt gewinnt. Wenn man predigt und die gläubig zu einem gekehrten Gesichter der Leute sieht, dann möchte man sie anstubsen und ihnen sagen, glaubt doch nicht den Unsinn, den ich da sage, sondern überzeugt euch selbst, ob das auch in der Schrift geschrieben steht, was ihr da hört, und vor allen Dingen jagt alle die Leute zum Tempel raus, die eure Zutraulichkeit und Ungeformtheit dazu benutzen, um sich daraus Geld, Präsidentenposten und dergleichen zu beschaffen. Vor allen Dingen Auslandsreisen. Lakras Luthertum ist reine Politik, Reisepolitik, er hat von Luthertum auch nicht die Spur einer Ahnung. Mich macht diese Betonung des Luthertums geradezu nervös, weil sie hier bei Weitem noch unbegründeter ist als bei uns zu Hause.

Übrigens, lieber Hans, - eigentlich wollte ich das Am Anfang schreiben - war ich in Govindpur ja in Deinem Gerichtshaus, in dem Bungalow, das Dein Vater gebaut hat. Ich habe mir Deine Unnoseleien auf dem Compound vorzustellen versucht. Wer weiß, wann da mal eine Marmortafel angebracht wird. Soll ich das beim Mundajubiläum beantragen? Während des Jubiläums werden wir da wohnen, alle Missionare zusammen. Übrigens hat Borutta, als er neulich mal da war, gleich das beste Zimmer für sich und seine Frau vorbestellt. So ist er - ein rigoroser Bettler, dem ich mal anständig eine herunterboxen möchte. Mit ihm und noch mehr seiner Frau ist einfach nicht warm zu werden. Und das wäre doch um der Arbeit willen so nötig. Auch Klimkeit kriegt von ihm nicht heraus, was er eigentlich tut, was für Erfahrungen er sammelt usw. Augenblicklich hofiert er Lakra gewaltig, damit der ihn wieder nach Indien nach dem Urlaub zurückruft. Lakra ist nicht abgeneigt, weil er ihn und seine Geschmacklosigkeiten auf dem Missionsfeld außerhalb der Kirche nicht mehr fürchtet. Lakra hätte übrigens Klimkeit gerne bis zur Mahasabha 1953 hier festgehalten, weil er sich von ihm wesentliche Hilfe für weitere Präsidentschaft verspricht. Darum hat er den Schwestern Mut gemacht, Urlaub für jenes Jahr zu beantragen. Sie hatten gar keine Ahnung, daß sie damit Klimkeits Pläne empfindlich störten. Jetzt haben sie große Buße getan. Über die Geldbewilligung des Kuratoriums an Borutta sind Kl. und ich entsetzt. Solche Summe hätte nur als Abfindungssumme, um diesen Burschen los zu werden, einen Sinn. Ich möchte mal gerne wissen, was er den Deutschen in Patnagar Alles erzählt. Mit denen sitzt er viel zusammen, weil es ja nicht zu weit von Chaibassa ist.

Gossner Mission

Sie haben ihm jetzt für sein Haus eine elektrische Ausrüstung geschenkt, und die Kirche soll sie ihm anlegen, nachdem er für den Umbau seines Bungalows allein 4000,- Rs. verbraucht hatte. Aber jetzt weigern sie sich natürlich. Ceterum censeo.. Übrigens ist er jetzt krank geworden und liegt auch im Hospital. Was ihm fehlt, hat er uns noch nicht wissen lassen. Er wird wieder, diesmal auch für seine Frau, auch die Lebenshaltungskosten dort mit auf die Rechnung setzen - wohlgemerkt neben dem Gehalt.

Vor zwei Wochen war hier in Ranchi Sitzung des Bihar Christian Council, die alle zwei Jahre stattfindet. Ich hatte Gelegenheit als Gast daran teilzunehmen, weil ich in einem public meeting über die Erfahrung der deutschen Kirche während und nach dem Kriege zu reden hatte. Da waren nun mal Vertreter fast aller hier arbeitenden Missionen zusammen. Ich kann euch sagen: eine illustre und bedeutungslose Versammlung. Die Engländer von einer bemerkenswerten Hilflosigkeit angesichts der neuen Situation, daß sie nicht mehr Staatskirche sind, sehr alt und resigniefend, aber in ihrer Vornehmheit und Haltung irgendwie liebenswert. Die Amerikaner unbekümmert und frisch, aber nicht gerade sehr pfiffig, Gausdal von der Santalkirche - ein Norweger, gutmütig und ehrlich und sehr alt. Sein Vorschlag übrigens, in Orissa eine der in China und Tibet heimatlos gewordenen norwegischen Missionen anzusetzen. Das könnte man sich mal überlegen, wenn der erste Missionar, der schon auf dem Wasser ist, sich hier gezeigt hat. Mit ihm könnten wir das Loch stopfen, das mit Boruttas Weggang gerissen wird. Die Attraktion auf diesem Council war für mich die Anwesenheit eines Sekretärs des NCC, John Sadiq, den ich seinerzeit schon in Selly Oak getroffen hatte. Einen einzigen solchen Mann hier in unserer Kirche, und viele Probleme wären gelöst und ich würde mich nicht so verdammt einsam fühlen. In seinem Schwung, seinen Einfällen und seiner Intelligenz einfach liebenswert. Er hat, hier [illegible] was vergeblich, immer wieder auf die Tatsache hingewiesen, daß die konfessionelle Zerissenheit der Missionsarbeit in Indien eines der schwersten Hindernisse für eine Fortsetzung der missionarischen Arbeit darstellt. Er hat glaube ich die Illusion, daß eine einheitliche indische Kirche möglich ist, und daß davon das Problem weiterer Mission gelöst werden könnte. Das glaube ich nun nicht. Aber eines ist sicher, daß dieser Konfessionalismus sich nirgends so sehr wie in Indien ad absurdum führt angesichts von Millionen Menschen, die man so leicht gewinnen könnte. Diese Übertragung europäischer geschichtlicher Sünden auf die Missionsfelder ist bester Ausdruck für den eigentlichen Kolonisationscharachter aller bisherigen Missionsarbeit. Darnach wird der liebe Gott alle Missionsdirektoren und ihre Helfer auch mal fragen, was sie sich dabei eigentlich gedacht haben. Die werden hier den Unterschiede zwischen Luther und Calvin nie lernen, aber man macht sie zu strammen Lutheranern. Was für ein Unsinn. Was ich von Brennecke in jüngster Zeit hinsichtlich dieses Themas gelesen habe, geht leider auch in diese Richtung. Ich fürchte das meiste ist in Richtung Amerika gesprochen, und wir alle sind ja nun sehr, sehr abhängig von ihrem Geld geworden. Mir kribbelt darüber ein Haarsträubender Artikel in den Fingern - aber ich werde ihn wohl lieber ungeschrieben lassen. Sonst kommt unsere Pleite noch eher [illegible] Tag und ich kriege kein Gehalt mehr.

Und nun zum Schluß noch etwas über die Seminarpläne. Wohnung für die beiden Familien wäre vorhanden, ohne Kosten. Sie müßten je Familie und Haushalt Alles in Allem wohl mindestens monatlich 300,- bekommen - damit müßte jedenfalls das Kuratorium vorsichtshalber rechnen. Sie müßten sich verpflichten, in diesen zwei Jahren Hindi zu lernen und auch schon etwas eine der Sprachen, die in Orissa gesprochen wird. Das läßt sich aber machen, weil sie ja in einigen Fächern ihren hiesigen Kollegen voraus sein werden. Eine neue Lehrkraft ist wohl mindestens nötig, wenn Klimkeit nach Deutschland kommt. Sie wäre nicht nötig, wenn man Lakra dazu gewinnen könnte, auch am Seminar zu unterrichten, oder wenn wir einen anderen Inder gewinnen könnten, vielleicht aus einer anderen Kirche mit Hilfe des NCC. Oder vielleicht einen Amerikaner. Klimkeit meinte, Dr. Kennedy wäre wahrscheinlich nicht abgeneigt. Inder oder Amerikaner wären natürlich billiger. Wir könnten mit einem Amerikaner dieses College u.U. zu einem gesamtindischen B.D. College machen - lutherischer Observanz, weil Serampore ja baptistisch ist. Sollen wir für 53 mal nach einem Amerikaner oder Inder Ausschau halten? Vielleicht haben aber auch die neuen Norweger einen parat, wer kann wissen? Einer her muß jedenfalls. Wir können mit mir doch keinen Ein-Mann-Betrieb machen wie in den seligen Zeiten von Stosch. Die Wirkung sieht man ja. - Hans: ich brauche dringend die Bildungslebensläufe der beiden, um in Serampore anfragen zu können, ob sie dort zugelassen werden können. Wenn nicht, wäre das ja kein absoluter Schade, aber es wäre besser, wenn sie ein auch hier anerkanntes Examen machen könnten. Stosch's Bedenken sind ganz typisch und zeigen, wie schwach doch die Position der Missionare immer gewesen sein muß.

Ein langer Brief. Zu lang? Aber ich habe Sehnsucht nach Euch allen.

Frau und Eva herzliche Grüße Euch Allen und Euren Familien Euer Günther.

Gossner Mission

Abschrift.

Ranchi 21.9.1951.

..... Wir haben unsere Hindigrammatik jetzt durchstudiert und leben gegenwärtig nur von Wiederholungen. Es kommt jetzt nur darauf an, dass wir das, was wir schon gelernt haben, durch Praxis und Wiederholung befestigen. Übermorgen in einer Woche werde ich schon meine erste Predigt halten. Für das ereignislose Leben hier ist das gerade eine Sensation für uns, und alle meine Gedanken sind im Grunde genommen darauf konzentriert. Im Oktober muss ich dann mehrfach, zum Teil hochoffiziell, in Hindi auftreten. Wenn ich das geschafft habe, werde ich über den Berg sein. Meine Frau hat tüchtig mit mir mitgearbeitet und ist genau so weit wie ich. - Aber darf ich mich zuerst eines Auftrages entledigen. Vor ein paar Tagen haben wir ein Päckchen mit indischer Margarine abgeschickt und bitten, dieses Fett bei irgend so einer nahrungsmittelchemischen Untersuchungsstelle untersuchen zu lassen. Wir haben den starken Verdacht, dass dieses Fett ungesund ist und dass viele unserer Krankheiten und Schwächen, besonders auch bei den Kindern, davon herrühren. Dieses Fett ist hier im Grunde genommen dem Preise nach das einzig Erschwingliche. Butter und europäische Margarine sind reichlich teuer. Trotzdem haben wir uns vorsorglich schon darauf umgestellt. Aber auf den Befund sind wir sehr gespannt. Hier sind auch schon Zweifel an der Güte dieses "Dalda" aufgetaucht, es ist sogar bereits im Auftrage der Regierung untersucht worden. Aber man nimmt allgemein an, dass die untersuchenden Wissenschaftler, als das Ergebnis für die Herstellerfirma negativ auszugehen drohte, von der sehr reichen Firma mit erheblichen Mitteln bestochen worden sind und darauf ein Untersuchungsergebnis veröffentlichten, das die weitere Herstellung ermöglichte. Wir sind hier eben im Orient, und da kann man sich auf nichts verlassen, auch nicht auf die Wissenschaftler. Die Bestechlichkeit ist unerhört gross, und die Regierung kämpft einen schweren Kampf dagegen. Jeden Tag ist die Zeitung voll von Nachrichten, dass selbst gegen hohe Regierungsbeamte ein Prozess wegen Bestechlichkeit eröffnet worden ist. Polizist zu sein, ist z.B. hier ein einträgliches Geschäft. Wer irgendwas pexiert hat, bietet selbstverständlich dem ihn arretierenden Polizisten eine angemessene Summe an und dann ist die Sache geregelt. Neulich hörte ich folgende Geschichte : In einem riesigen, öffentlich verwalteten Wald wurden von den Aufsichtsbehörden einige Männer dabei überrascht, weil sie Hunderte von Bäumen fällten - für ihre eigene Tasche. Sie wurden festgenommen und der Polizei übergeben. Am nächsten Tage übergab die Polizei dem Gericht einen Bericht, in dem nicht die Baummarder, sondern diejenigen, die sie verhaftet hatten, angeklagt wurden - des Baumstehlens! Es stellte sich heraus, dass

Gossner Mission

einige der ursprünglichen Diebe sehr, sehr reich waren! Treu und Glauben im öffentlichen Leben gibt es eben nicht. Ein anderes Beispiel: Zucker ist hier rationiert - ausgerechnet im Ursprungsland des Zuckers; nicht, weil der Zucker wirklich knapp wäre, sondern weil er von den grossen Aufkäufern zurückgehalten und auf dem schwarzen Markt angeboten wird. Dort kann man soviel haben, wie man will.Der Überpreis ist auch nicht einmal gar so schlimm. Aber wenn wir nun in einen Laden kommen, um Zucker schwarz zu kaufen, werden sie uns niemals welchen geben. Wir sind eben Weisse und sie wissen nicht, in welchem Zusammenhang wir mit irgendwelchen Regierungsstellen stehen könnten. Aber wennwir unsere Diener schicken, verkaufen sie ihnen. Wirklich soziale Verantwortung fühlt hier niemand. Und Moral in unserem Sinne ist nicht einmal andeutungsweise vorhanden. Eine Ausnahme bilden da unsere Christen - jedenfalls im Allgemeinen. Selbst die eingefleischtesten Heiden bevorzugen an verantwortlichen Stellen Christen, weil sie wissen, dass sie sich auf sie besser verlassen können. Immerhin ein gutes Zeichen, das auch deutlich macht, wie der Christ ohne ein Wort schon missionarisch wirksam sein kann. Hier im Seminar sind augenblick nur etwa die Hälfte der Schüler und Lehrkräfte gegenwärtig. Die Anderen sind nach Gaya gegangen, einer Stadt in Nordbihar, wo eine riesige Wallfahrt von Buddhisten und Hindus stattfindet. Man rechnet dort mit einem Besuch von Millionen Gläubigen. Unsere Studenten wollen diese Gelegenheit benutzen, um unter allen diesen Menschen Mission zu treiben.....

gez. G. Schultz

Gossner Mission

Ranchi, 11.9.51.

Lieber Hans!

Besonders nach Deinem netten Brief nach Kirchentag und vor Holland ist ja nun wohl wieder mal ein direkter Brief an Dich fällig. Habe vielen Dank für Deine Nachrichten über den Kirchentag. Mit dem Kirchentag ist es uns eigenartig gegangen. Jeder schrieb: darüber werdet Ihr ja von anderer Seite genug erfahren haben - und so haben wir von keinem einen privaten Stimmungsbericht bekommen. Inzwischen haben wir nun den Tagesspiegel und die Kirche studiert und uns ein Bild zu machen versucht. Es hat mindestens dazu gereicht, unsere Sehnsucht nach Berlin von Neuem zu füttern. Wir leben eigentlich gegenwärtig beide etwas unter dem Eindruck, daß hier Indien doch nur eine Episode bleiben wird. Wir kommen uns noch immer wie auf Urlaub vor, weil hier so wenig geschieht, und weil uns hier so gar nichts abgefordert wird. Wenn ich noch daran denke, was in Berlin für breite Wirkungsmöglichkeiten waren, und wenn ich das dann mit hier vergleiche! Vor Allem fehlt mir hier ganz bitter die Möglichkeit zu theologischer Diskussion, und (außer meiner Liebsten) zu vernünftiger Unterhaltung. Es herrscht hier doch eine arg dünne Luft. Hier wirkst Du schon mit Nebensätzen Sensationen, aber es wird Dir gar nichts mehr abgefordert. Es ist wie ein Motor, der nicht mehr zu ziehen braucht, der aber eigentlich für sehr schwere Lasten eingeübt worden ist. Was ist die theologische Situation des Seminars? Gar keine - mit einem Wort. Ich unterrichte z.B. eine Klasse in Griechisch, nachdem sie schon drei Jahre Unterricht gehabt hat. Es sind überhaupt keine Grundlagen vorhanden. Woran liegt es? Ich habe nun herausbekommen, daß bisher noch keiner mit ihnen die grammatischen Regeln, nicht einmal die Verbformen ~~mit ihnen~~ geübt hat. Bisher haben alle Lehrer nur die im syllabus vorgeschriebenen Texte mit ihnen so lange übersetzt, bis sie sie ungefähr auswendig konnten. Ergebnis? Sie können mit Mühe und Not noch etwas von diesen Texten, sind aber allen anderen gegenüber von bemerkenswerter Hilflosigkeit. Ich quäle sie nun mächtig, sie lernen bei mir zum ersten Mal, was Arbeit ist. Aber dadurch haben sie vor mir auch zu viel Respekt. Sie sind weit davon entfernt, meinem Haufen im Seminar auch nur von ferne zu gleichen. Ich liebe eigentlich solche Schüler, mit denen man Pferde stehlen kann, und die ein bischen aus der Reihe tanzen. Um Hindi zu lernen, höre ich manchmal auch bei den anderen in ihrem Unterricht zu. Es kann einen Hund jammern, und ist nicht damit zu entschuldigen, daß man diesen kleinen Jungens aus dem Jangl nicht mehr zutrauen dürfe. Es liegt eben doch an der Dürftigkeit der Lehrer. Und hier - laß mich das noch einmal sagen - hat auch die Schwäche unserer Kirche ihren entscheidenden Grund. Es gibt keine Lehrer und keine Führer. Auch Lakra ist keiner und Tiga auch nicht. Ein Blinder kann es mit dem Krückstock fühlen, daß er die Kirche doch nur als ein Mittel benutzt, um sich persönlich eine Basis zu schaffen. Bisher hat ihm dazu auch seine Feindschaft gegen die Missionare und gegen Berlin gedient. Das ist nach der Stimmung unter den meisten heute nicht mehr opportun, und so versucht er es nun umgekehrt mit unserer Freundschaft. Es steckt in ihm gar kein missionarischer Schwung und keine Bereitschaft zum Dienst um jeden Preis. Seine Stellung in der Kirche ist nicht zuletzt auch wegen seiner äußerst unsauberen Finanzgeschäfte in die eigene Tasche so sehr untergraben, daß die nächste Mahasabha ihn wahrscheinlich stürzen wird. Gegen ihn läuft ein konzentrischer Angriff. Was wird er darnach tun? Es besteht mindestens die sehr starke Möglichkeit, daß er sich dann beleidigt zurückzieht und sich irgend einen Regierungsposten sucht. So ist er. Als ich hierher kam, hatte ich viel Hoffnung auf Tiga gesetzt. Aber auch er ist ein sehr kleiner Mann und wird im Kampf um die Präsidentennachfolge völlig aufgerieben. Er hat wie Lakra keine Ahnung von Organisation. Theologisch ist er viel, viel schwächer noch als Lakra und kann hahnebüchenen Unsinn verzapfen. In Amerika kann er nicht allzuviel Niveau getroffen haben. Das sind nun die beiden besten in der Kirche. Da kannst Du Dir denken, wie die anderen sind. Es ist fast die Karrikatur einer Volkskirche, und man ist selig, wenn der Betrieb nur einigermaßen vorangeht. Niemand hört den Ruf der Millionen dieses Landes, niemand denkt daran, im eigentlichen Sinne missionarisch zu sein. Es ist sehr traurig und viel schlimmer als ich erwartet hatte. Dabei ist ganz offensichtlich, daß die Führung versagt hat. Die leitenden Leute fühlen sich so schwach, daß sie jeden der ein bischen Profil hat, abschwirren lassen, statt ihn für den Dienst in der Kirche zu begeistern. In einer solchen sterilen Kirche studiert eben kein Tüchtiger mehr Theologie. Das tun nur noch solche, die zu was Anderem nicht recht taugen. Jeder, der sich eigene Gedanken zu machen versucht, wird weggegrault. Es kann sich nur der halten, der bedingungslos "ja" sagt.. Wie gesagt - es besteht bei der gegen-

Gossner Mission

an der „Macht" befindlichen Schicht kein Interesse daran, gerade die besten und verheißungsvollsten Leute für die Arbeit in der Kirche zu gewinnen und zu halten. Auch gemessen an den hiesigen Verhältnissen stirbt die Kirche an der entsetzlichen Langeweile der Mittelmäßigkeit. Du glaubst gar nicht, wie lächerlich diese Kirche unserer Situation zu Hause vor 33 gleicht. Das Traurige dabei ist, daß in der Treue der Christen draußen im Jangl ein ungeheures Kapital vorhanden ist. Daß diese Kirche überhaupt noch existiert, verdankt sie der einfältigen Treue der ganz Kleinen und Einfachen. Hier liegt natürlich auch die Verheißung dieser Kirche, und darin erweist sie sich als eine rechte Kirche Christi. Aber vorläufig sind auch diese Einfältigen nicht stark genug, die ungeheuren Möglichkeiten der Mission hier wahrzunehmen. Und nun, lieber Hans, sage nicht, daß ich etwas bitter schreibe. Alle diese Kritik bedeutet ja nicht, daß ich diese Inder hier nicht gern habe. Aber Du sollst doch auch wissen, in welcher unerfreulichen Atmosphäre sich die Arbeit hier abspielt. Von frisch-fröhlicher Missio aber auch nicht ein Häuchchen, von Ansätzen zu "junger Kirche" kaum etwas, stickig und langweilig, viel älter und müder als zu Hause. Der richtige Missionsgeist ist bei uns zu Hause viel mehr als hier. Und zu Hause ist auch viel eher "Front" als hier. Ich stimme Deinen Ausführungen in Freitags Missionsblatt völlig zu. Sei ganz sicher, daß ich nach einem Jahr reif sein werde, so etwas wie die Entmythologiesierung der Misson du schreiben. Ich muß blos noch mehr hieb und - stichfestes Material auch über die anderen Missionsfelder hier haben. Solange dieser selbstzufriedene Mythos besteht, kann ja kaum eine Änderung in den Grundsätzen der Arbeit eintreten. Was ich bisher an Missionaren hier draußen getroffen habe - nicht blos aus unserer Missi[illegible] hier - entspricht ganz dem Bild, daß ich schon immer von ihnen hatte: mittelmäßig, langweilig, selbstzufrieden, krampfhaft an einem Job festhaltend, der sie in ihrer geistlichen Plüschgarnitur beläßt, und das Alles auf dem Grunde einer ziemlich deutlichen Verachtung der so sehr zurückgebliebenen, geistlich eigentlich gar nicht für voll zu nehmenden "Eingeborenen", deren beste Exemplare man bestenfalls begönnert wie ein baby, das sich eben zu regen beginnt. Ihr werdet ja Borutta zu Hause selbst erleben, und ich würde mich sehr wundern, wenn Ihr darnach noch einmal Lust habt, ihn rauszuschicken, obwohl er das ganz fest erwartet und auch erstrebt (obwohl er doch eigentlich von Goßner hier immer unter dem Existenzminimum gehalten worden ist). Was Ihr allerdings mit ihm zu Hause anfangen wollt, weiß ich auch nicht. Ich müßte Dir zum Spaß eigentlich mal einen Briefwechsel mitschicken, der sich über seiner aus meinen Kisten geklauten Autohupe entwickelte, in dem wir uns nicht einmal darüber einigen konnten, wie wir uns denn anreden wollen.

Über alle Eure Nachrichten auch von dem Zusammensein mit Lakra recht herzlichen Dank. Vielen Dank auch für die Bereitwilligkeit des Kuratoriums, uns Rs. 300 zur Einrichtung zu bewilligen. Um ein gutes Beispiel zu geben, haben wir nur 200 genommen, so viel, wie wir erbeten hatten. Wir wollten gerade auch Klimkeit gegenüber nicht den Anschein erwecken, als billigten wir diese Haltung, mit der er aber auch Alles mitnimmt, was er kriegen kann. Er rechnet übrigens ganz fest damit, daß er 1953 mit Urlaub an der Reihe ist, nachdem ihm Borutta 1952 durch seine Unverschämtheit weggeschnappt hat. Es ist ja hier so, daß eine brüderliche Beratung der 5 Deutschen, die hier sind, niemals zustande kommt. Jeder versucht auf eigene Faust mit Berlin und sogar mit den Amerikanern zu verhandeln. So weit ich sehen kann, hat Klimkeit, besonders seine Frau einen Urlaub dringend nötig. 12 Jahre ununterbrochen Indien sind doch ein bischen viel. Frau Klimkeit ist manchmal sehr elend und schwach. Laßt sie also nicht noch einmal etwa durch die Schwestern ausmanövriert werden. Ihr müßt allerdings auch damit rechnen, daß Klimkeits nicht noch einmal herauswollen. Es kann auch sein, daß seine Frau mittlerweile tropenuntauglich geworden ist. Das wäre sehr schade, weil er ja der einzige ist, der hier einige Erfahrung hat (Borutta und die Schwestern sind ja wohl nicht zu rechnen), und der auch im Unterschied zu Borutta bei der Kirche hier wohl angesehen ist. Für das Seminar wäre er an sich kein Verlust. Auch über seine theologischen Qualitäten werdet Ihr Euch Eure Gedanken machen, wenn Ihr ihn persönlich sprecht. Wir kommen gut mit ihnen aus, aber ein Gespräch über theologica oder Literatur oder sonst etwas des Gespräches Würdiges ist einfach ausgeschlossen, mit ihm und auch mit seiner Frau. Er ist ganz mächtig hinter dem Geld her, allerdings nicht von der absolut unsympathischen Sorte. Er fährt mit seinem Wagen kilometerweit, wenn es irgend wo einen Artikel ein paar Pfennige billiger gibt, aber dafür bekauft er sich denn auch wieder oft. An seinem Auto läßt er zum Beispiel die billigsten Fachleute arbeiten, weshalb es denn auch nicht immer recht zuverlässig

Gossner Mission

ist. Sonntag vor einer Woche waren wir z.B. in Tatanagar bei Kandulna, um mit ihm und einigen Tataingenieuren einen rohen Kostenanschlag für unsere neue Missionsstation in Orissa zu bekommen, damit Ihr mit den Amerikanern in Verhandlungen eintreten könnt. Auf der Rückfahrt blieb der Wagen dann stecken, und wir beide haben die ganze Nacht von abends neun Uhr bis zum nächsten Morgen 6 Uhr mutterseelenallein im dichtesten Jangl zu gebracht. Wir fühlten uns nur dadurch etwas sicher, daß Kl. sein Gewehr mit sich hatte. Der Jangl ist nämlich berühmt wegen seiner Tiger. Uns beiden war doch nicht so ganz geheuer zu Mut, besonders auch, da unsere Lichtanlage völlig versagt hatte. Immerhin ein Erlebnis, nicht?. Hinterher stellte es sich dann heraus, daß er den Wagen von dem falschen Mann hatte überprüfen lassen, um Geld zu sparen. So ist er. Aber dabei hat er es zu Geld gebracht. Wenn mal aus Indien abhaut, hat er sicher ein paar tausend Rupees gut gemacht. Da er sie nicht mitnehmen kann, wird er Goßner den Vorschlag machen, sie zu verrechnen. Dabei werdet ihr sehen, wie unsere armen Missionare bisher hier gelebt haben, und was für ein einträgliches Gesschäft das ist. Vielleicht kann Horst Sym ihn mit seiner Geschäftstüchtigkeit gut gebrauchen. Außerdem ist er wirklich ein gutmütiger Kerl, der niemals den Mut und die Fröhlichkeit verliert.

Eva und ich haben gewaltig Hindi gearbeitet, weil wir die Abhängigkeit von Übersetzern wie Kl. nicht allzu lange genießen wollten, aber auch um zu zeigen, wie schnell man die Sache schaffen kann für kommende Ankömmlinge. Wir sind nun so weit, daß wir uns - wenn auch noch stokkend - grammatisch richtig in allen Dingen ausdrücken können. Ich habe jetzt schon dreimal im Gottesdienst die Liturgie lesen müssen, mit dem Erfolg, daß ich für den 30. Sept. zu meinem ersten Gottesdienst in Hindi angesetzt worden bin. Das wird so eine Art Examen sein, zumal ich mich entschlossen habe, ohne Konzept und ohne Auswndiglernen zu sprechen. Am 25. Oktober soll ich dann beim Mundajubiläum im Namen des Kuratoriums und der Missionare sprechen. Das muß natürlich auch in Hindi sein. Aber sie halten es hier alle für möglich, daß ich das kann, und da werde ich es denn machen. Spätestens im Januar, wenn nicht noch früher, werde ich im Seminar auch mit einigen Fächern anfangen. Vielleicht werde ich mir dann nicht mehr so etwas überflüssig vorkommen, wie es jetzt manchmal ist. Mit meinem Pandit haben wir immer gewaltige Unterhaltungen über theologische Themen. Er ist zwar Laie aber unerhört interessiert, besonders ~~kritisch~~ kritisch gegenüber Lakra und der Organisation der hiesigen Kirche, und hat sich den Einsatz der Laien in der Kirche zum Ziel gesetzt, ein kleiner Thadden-Trieglaff. Ihm gegenüber kann ich dann doch schon all meine verzwickten theologischen Gedanken ausdrücken, und er versteht sie durchaus und stellt mir immer neue Fragen. Also mit Hindi sind wir bald über den Berg. Für das Mundajubiläum übrigens müßtet Ihr mir wohl dann irgend einen besonderen Gruss schicken, damit ich wirklich im Namen des Kuratoriums sprechen kann, nicht?

Über die Finanzierung der neuen Missionsstation wird Br. Klimkeit Dir schon Bericht erstattet haben. Wir sind ja sehr, sehr auf die Amerikaner darin angewiesen. Aber für mein Gefühl muß damit bald angefangen werden. In Orissa ist gewissermaßen ein Loch, und wenn wenn wir es nicht füllen, dann werden bald andere kommen, und wahrscheinlich keine Christen sondern die Kommunisten. Neulich in Tatanagar war ich ganz aus dem Häuschen. Es ist das "Essen" Indiens, in 10 Jahren aus dem Boden gestampft, eine riesige Anlage, hochmodern. Solche Städte wird es in 30 Jahren in ganz Bihar massenhaft geben, weil der Boden hier bis zum Platzen mit Rohstoffen gefüttert ist, und weil in diesen Schätzen Indien eine riesige Chance hat, sich aus der Zurückgebliebenheit herauszuarbeiten. Die Entwicklung ist schon überall im Gange. Damit kommen dann auch die Probleme Tatanagars. Diese Stadt hat den indischen Menschen, besonders auch den Adivassi schon verändert. Bisher lag seine Bindung, die ihn gesellschaftlich und moralisch hielt, in seiner starken Bindung an seine Familie. Nun gibt es ~~dort~~ schon Tausende, die getrennt von ihren Familien dort leben und arbeiten. Ein ganz neuer, selbstbewußter, rascher Typ, schon weit entfernt von der indischen Lässigkeit, dafür vielen Dingen aufgeschlossen, aber ihnen auch fast wehrlos ausgeliefert, weil er noch keine Wurzeln hat. So klagte z.B. auch Kandulna darüber, daß die jungen Christen, die dorthin kommen (auch Tigas Sohn ist übrigens dort jetzt angekommen - ein neues Assam für unsere armen Adivassis), sehr bald den Zusammenhang mit der christlichen Gemeinde verlieren. Grund: das Durchschnittsniveau der Kirche kann sie nicht mehr befriedigen, sie haben andere Interessen bekommen. Hier in Tatanagar habe ich das Indien, wie es nach 30 Jahren sein wird, gesehen. Und wir hier sind auch noch nicht im Entfern-

Gossner Mission

testen soweit, solche modernen Inder für unsere Sache zu begeistern. Bei solchem müden Volkskirchenbetrieb ist das ja auch gar nicht möglich. Daß unseren Missionaren aber auch nichts besseres eingefallen ist als all unseren Unsinn hierher zu verpflanzen, den wir zu Hause auch nun mit großer Mühe zu überwinden versuchen müssen. Es ist zum Weinen - aber auch zum Lobsagen, wenn man bedenkt, mit welchen Mitteln der liebe Gott doch immer noch etwas fertig kriegt. Er ist eben doch Gott! - In diesem Sinne müßte man künftig zu Hause Missionsberichte halten, wenn man ehrlich sein will: Gott preisen, indem man die "Mission entmythologisiert". Solche Beobachtungen wie in Tata haben mich in meinem Bericht an Syma auch dazu veranlaßt zu sagen: wenn diese Kirche in den nächsten 30 Jahren nicht auf allen Gebieten selbstständig dasteht, dann sind hundert Jahre Missionsarbeit vergeblich gewesen. In den nächsten dreißig Jahren muß sich entscheiden, ob das Evangelium genug Wurzel gewinnen kann, um auch dem Feuer der Industralisierung des Landes standzuhalten. Ich glaube fest daß es das Kann - es ist ja das Evangelium Christi - aber darum glaube ich auch, daß wir, um mit unserem Herrn mitkommen zu können, künftig etwas schneller werden laufen müssen.

Und aus diesem Grunde bin ich auch begeistert von Deinem Vorschlag, lieber Hans, Heinz Eckart und Gerhard Johann hier herauskommen und hier ihre Ausbildung zum Abschluß kommen zu lassen. Nicht so sehr um ihretwillen halte ich das für gut, sondern um des Seminars willen. Dann habe ich zwei Helfer, wenn auch im Stadium des Lernens, die mir dazu helfen können, unter den Müden und Großvätern eine etwas größere Geschwindigkeit zu entwickeln. Wir haben hier schon die Sache genau durchüberlegt. Es ist übrigens gar nicht neu, daß Europäer (meistens Engländer) hier mit Indern zusammen sitzen und ihre Serampore-degrees machen. Allerdings müßten unsere Beiden hier dann ihren B.D. machen, das einzige Ding, das unserem ersten theologischen Examen in etwa nahe kommt. Dazu werden sie hier zwei Jahre brauchen, d.h. sie müßten so früh wie möglich spätestens bis Juni nächsten Jahres - dem Beginn des neuen Schuljahres - hier anfangen können. Sprachlich würden keine Schwierigkeiten bestehen, weil der B.D. völlig in Englisch gelehrt werden muß - so hätten die beiden dann Zeit, Hindi zu lernen. Zugleich würden wir dann an unserem Seminar unsere erste B.D. Klasse starten. An Indern werden uns dafür etwa 5 Leute zur Verfügung stehen, die für diese Stufe geeignet sind. Damit lohnt sich dann schon zu arbeiten. Zwei Schritte sind für meine Begriffe dann nötig. Wir müssen bei Serampore beantragen, daß unsere beiden zum B.D. zugelassen werden, und wir müssen bei unserer Kirche beantragen, daß der B.D. von Serampore als erstes Examen gewertet wird. Für Serampore brauche ich daher die Schuldaten unserer beiden. Wieweit Gymnasium, welche bestandenen Examina. Wahrscheinlich wird Serampore unser Zehlendorfer Examen als L.Th. anerkennen (das ist etwa das Examen, das unsere Studenten bis jetzt bei uns machen können.) Um hier also wirklich ein Ausbildungszentrum für unsere Kirche zu schaffen, könnte das Herkommen der beiden ein besonders guter Anfang sein. Wir planen auch, die B.D. dazu zu überreden, in den ersten 5 Jahren ihrer Amtstätigkeit nach dem Examen als Missionare in den neuen Missionsgebieten zu arbeiten, damit sie sich dort gewissermaßen ihre Sporen verdienen. Auch dort wären sie dann die Mitarbeiter unserer beiden, auf die ich große Hoffnungen setze. Finanziell würde es für die Kirche hier zunächst kaum etwas ausmachen, da Räumlichkeiten genug vorhanden sind. Allerdings muß dann bedacht werden, daß bei Klimkeits Weggang dann Ersatz geschaffen werden muß, d.h. wir müssen dann wieder einen theologischen Lehrer haben. Das müßte nach Möglichkeit ein Mann im Range eines Dr. oder Lic. sein. da nur solche Leute nach den Satzungen von Serampore B.D. ausbilden können. Dadurch hängt die ganze B.D. Ausbildung, der Tiga begeistert zustimmt, vorläufig ganz an mir und meinem Lic.. Und es wäre gut, wenn sich das änderte. Auf nur zwei Augen steht eine Sache immer sehr wacklig (zumal es bei mir nur ein Auge ist). Also fange an, nach einem Nachfolger für mich zu suchen und ihn früh genug herauszuschicken, damit unser Projekt im Seminar Hand und Fuß bekommt. Diese gehobene Ausbildungsstätte ist jedenfalls eine unserer wichtigsten Aufgaben als Brutstätte für eine erheblich breitere Führungsschicht. Tiga ist übrigens dabei, z.Zt. seinen nächst höheren degree zu bauen, um auch nach außen in der Lage zu sein, dem Seminar vorzustehen. Wir haben ihn dazu ermuntert. Wenn die beiden herauskommen, müssen sie auf jeden Fall verheiratet sein. Hier jemanden *ohne Frau herauszuschicken*, halte ich für unsinnig und gefährlich. Dazu ist das Klima hier zu "sexuell". Also nimm Dich dieser Sache mit Schwung an, sie ist es wert, und gäbe an einem entscheidenden Punkt, entscheidende Hilfe. Wir haben übrigens auch vor, die Katechistenschule hierher nach Ranchi zu bringen und sie dem Seminar anzuschlie-

Gossner Mission

der Katechistenausbildung

Das spart Lehrkräfte und hebt das Niveau. Letzteres ist zur Zeit wohl grauenhaft. Außerdem wollen wir besonders ausgewählte Leute aus beiden Gruppen dann speziell für Missionsarbeit schulen. Aber um das bewältigen zu können, fehlt mindestens ein qualifizierter Lehrer, der mindestens 53 hier antreten müßte. Es wäre ja schöner, wenn das einer aus dem Bereich Goßners wäre und wir nicht auf andere Missionsgesellschaften zurückgreifen müßten. Auf keinen Fall darf das einer vom Typ Wolff sein. Denke Dir, der schickte mir neulich zwei Exemplare einer in Südamerika erscheinenden deutschsprachigen Zeitschrift "der Weg", eine ausgesprochene Nazizeitung. Ich hatte beim Lesen den Eindruck den berüchtigten "Schulungsbrief" zu lesen. Thema etwa: Laß den dritten Weltkrieg kommen. Dann wird Europa ein Trümmerhaufen, aber in ihm sind dann auch all die demokratischen Kretins untergegangen. Dann werden wir, die nach Argentinien geflüchtete Herrenrasse nach Europa zurückkehren und endlich das Reich, die einzige Ordnungsmacht für die ganze Welt, aufbauen. So was schickt Wolff in die Welt - und so was war mal bei Goßner-entsetzlich!. - Also dieser Gedanke mit den beiden ist Deiner wert, und seine Durchführung würde uns gerade an dem Punkt helfen, wo ich meine Hauptaufgabe in dieser Kirche sehe: den Standard zu heben und wenigstens einige Pastoren im industrialisierten Indien und in der Ökumene konkurrenzfähig zu machen. - Übrigens hat Serampore mich schon aufgefordert, für d s nächste Examen in Griechisch und im NT die Fragen zu stellen. Sie haben also von mir Kenntnis genommen.

Katharinchen und Wilhelmchen haben beide Gelbsucht gehabt un d sind dadurch doch etwas elend geworden. Katharinchen bekommt jetzt von einem indischen Arzt 15 Vitaminspritzen, um sie etwas widerstandsfähiger zu machen. Sie ist ein ganz kleines bischen unser Sorgenkind; sie akklimatisiert sich am schwersten. Auch wir beide merken doch etwas die Anforderungen, die das Klima an den Körper stellt. Wir freuen uns schon auf die kommende etwas kühlere Zeit. Ende Oktober bis Ende November sind Ferien; da will ich mit Br. Klimkeit wieder auf Tour gehen, um unser ganzes Feld allmählich kennen zu lernen. Nun kann ich ja die Leute auch schon etwas verstehen. Und ich muß mich ja

Gossner Mission

auf die Zeit vorbereiten,we Klimkeit mal nicht mehr hier sein wird. Vom nächsten Jahr ab hoffe ich dann,auch etwas für mich persönlich theologisch arbeiten zu können,als Ersatz für all die anregenden theologischen Debatten in Berlin.Einen furor theologicus gibt es hier nicht.
Und nun Herzliche Grüße,besonders an Deine Frau und Tochter.Vertröste Herrn Mühlnickel;er wird bald von mir einen langen Brief bekommen.Grüße bitte auch die Brüder vom Kuratorium,und von der Kammer. Denke daran,daß Du so bald wie möglich nach Hahhh hier kommen mußt, damit die Entscheidung über künftige Politik und die Beurteilung der Lage nicht nur auf meinem einen Auge liegt.Wir möchten Dich auch so gerne mal hier zu Besuch haben,und mal wieder mit Dir einen Skat spielen.Unsere einzige Unterhaltung hier:wöchentlich ein Skat mit Klimkeit. In herzlicher Freundschaft Dein Günther.

Liebe Freunde,G.hat schon allerlei von sich gegeben,das sind augenblicklich wohl gleichzeitig unsere Hauptgesprächsthemen.Ja,wenn hier ein Hund etwas laut bellt,oder jemand laut auf den Weg spuckt, oder in unserer Gegenwart rülpst,wird es für uns gleich zur Sensation,weil sonst nichts geschieht!Aber ich glaube,das ist ganz gesund,und nach dem Hindilernen bleibt dann wirklich Zeit,diese so alltäglichen Geschehnisse mit Lesen einzurahmen.Ich fange schon an,die ersten Gemeindebesuche zu machen,und verständige mich schlecht und recht mit den Frauen.Mal sehen,was dann für mich für Arbeit dabei herausspringt,ohne daß sich die Hauptverantwortlichen unter der indischen Weiblichkeit beleidigt fühlen,das ist nämlich ein wunder Punkt.-Nebenbei quetschen mich meine Kinder aus und fordern mich als Pädagogin heraus,Kath.hat in 4 Wochen das ganze deutsche Alphabet gelernt und sucht überall Gelegenheit,zu lesen,auch zu rechnen.Sie ist sehr aufgeschlossen.Jeden Abend ist eine Geschichte zu erzählen fällig,da schreiten wir im alten Testament munter voran,*ich wäre* sehr dankbar,wenn Ihr mir regelmäßig ein Kinderblatt, das wohl in "Haus und Schule" rauskommt,mitschicken würdet,um etwas Anregung von außen dazu zu haben,G.absentiert sich in diesem Punkt!Aber sonst leben wir hier ein idyllisches Familienleben. Schade,daß Du,Elisabeth,mit Eva-Maria nicht mit herkommen kannst!

Wir meinden Euch viel mehr als Berlin ist. Es sind viel wichtigere Dinge. Herzliche Grüße mit Eurem Ulrich!

Gossner Mission

Abschrift

Lic. Günther Schultz Ranchi, am 30. Oktober 51

Lieber Freund !

Vielen Dank für Deinen letzten Brief und Deine Sorge darum, daß ich hier baden gehe. Aber ich kann mir nicht helfen - meine Aufgabe ist doch auch, die Schäden zu sehen. Wie soll man sonst wissen, wo und wie man predigen soll. Ich hatte als Hauptschaden eine allgemeine Neigung zum Nationalismus erwartet. Aber das ist tatsächlich verhältnismäßig harmlos. Die Hauptkrankheit ist eine geradezu organisierte Unfähigkeit, Cliquenwirtschaft und Machtpolitik, Eitelkeit und moralische Unsauberkeit. Das können wir hier in Ranchi, der sogenannten Headquarters Congrégation, dem Sitz der Kirchenleitung, täglich beobachten. Daraus erwächst dann natürlich die Gefahr, daß sich die positiven Kräfte der Kirche absondern und unsere ganze Kirche in einzelne Gruppen zerfällt.

Umso glücklicher bin ich, nun aus vollem Herzen von einer wunderschönen Sache berichten zu können: dem Mundajubiläum. Es waren mehr als 20000 Menschen versammelt, und sie bildeten eine einzige große Gemeinde, eine Familie. Natürlich hat uns nicht die Masse begeistert - wir hatten ähnlich wie beim Berliner Kirchentag einige Bedenken. Vielmehr beglückte uns der Geist, in dem die Massen dort versammelt waren und auf ihre Weise Gott Dank zu sagen versuchten. Im Grunde genommen waren diese 20000 gar keine Masse; es fehlten alle Kennzeichen eines Massenaufmarsches. Es war wirklich eine geistliche Gemeinschaft, und es wurde auf geistliche Weise das Angesicht Gottes gesucht. Eine der Hauptveranstaltungen war das Abendmahl - mindestens 5000 nahmen daran teil - und dennoch habe ich selten soviel gesammelte Aufmerksamkeit und soviel Gemeinschaft gesehen wie hier. Das ganze ging völlig ohne Hast und ohne jeden Mißklang.

Aber bevor ich Einzelheiten berichte, kommt doch noch wieder eine Kritik an Lakra. Er war Monate vorher vom Festkomitee der Mundas eingeladen worden, als Präsident der Goßnerkirche die Festpredigt bei dem großen Hauptgottesdienst zu halten, und stand auch seit Wochen auf dem Programm. Er hätte sowieso nach Govindpur kommen müssen, weil unmittelbar im Anschluß an das Jubiläum dort eine Sitzung des Church Council stattfand. Aber was tut dieser Bursche ? - Er benachrichtigt das Festkomitee einen Tag vor Beginn, daß er nicht zum Jubiläum kommen könne, weil er und die Kirche dafür kein Geld hätten. Da haben sie ihm denn das Geld geschickt, und als er ankam, schüttelten 20000 Leute den Kopf. Seine Gründe waren offensichtlich: einmal Geld rauszuschinden, weil er wußte, daß die Mundas für ihr Jubiläum unter sich erhebliche Gelder gesammelt hatten; dann aber auch wollte er ihnen Schwierigkeiten machen, weil sie eben Mundas waren, und weil er von diesem Jubiläum der "anderen" eine Schwächung seiner Position befürchtete. Als er dann kam, kam er mit seiner ganzen Familie, und noch einer Freundin seiner Frau. Und für sie fuhr nach Ende des Jubiläums das Auto wieder extra nach Hause, während er noch zum Church Council-Meeting dablieb, natürlich auch auf Kosten des Festkomitees. Und dann hielt er etwa folgende Predigt - und glaube mir, bitte, daß ich hier nicht färbe. Text Haggai 2, 7: "Ich habe die Herrlichkeiten der Völker und ihrer Kirchen gesehen in Amerika, in Deutschland und überhaupt in Europa. Sie haben herrliche Kirchen, herrliche Organisationen, eine herrliche Theologie. Dagegen sind wir Adivasis arme Leute. Aber ich will euch erzählen, was wir haben, und was viel mehr wert ist als alle Herrlichkeit Europas und seiner Kirchen: vor ein paar Jahren hat Bishop Westcott von den Adivasis gesagt, sie hätten den einfachen Glauben, die einfache Zuverlässigkeit und die einfältige Freude. Das ist unsere Herrlichkeit, die haben wir. Darauf läßt uns stolz sein, das ist mehr wert als alle Herrlichkeit der Völker." Ich denke, lieber Freund, wir sind uns darin

Gossner Mission

das
einig, daß/keine Verkündigung des Evangeliums war, auch wenn diese Charakterisierung der Adivasis stimmen sollte. Rhetorisch war er ausgezeichnet.

Aber nun zurück zu diesem fröhlichen Jubiläum. Dazu gehört, daß fast alle Anwesenden diese Predigt ebenso wie wir als eine Entgleisung empfanden und als recht wenig geistlich und christlich.

Das Jubiläum fand am 26. und 27. Oktober statt, weil am 25. Oktober 1851 die beiden ersten Angehörigen der Mundas getauft wurden. Ihre Nachkommen gingen bei dem Festzug unmittelbar hinter der zu diesem Fest extra angefertigten Fahne. Heute gibt es innerhalb der Goßnerkirche etwa 100000 Mundas. Du wirst Dich erinnern, daß in unserer Kirche hier immer die Spaltung zwischen Mundas und Uraos gedroht hat. Diese Gefahr geht immer von den Mundas aus, weil sie sich von den Uraos, die auch heute die Führungsclique stellen, überfahren fühlen. Das Vorhandensein dieser beiden Gruppen stellt in der Tat ein nicht einfaches Problem dar. Beide Stämme sprechen eine völlig andere Sprache. Sie können sich gegenseitig gar nicht verstehen und sind für den Verkehr untereinander auf Hindi angewiesen. So ist es denn auch praktisch ganz unmöglich, daß Leute aus den verschiedenen Stämmen heiraten. Die beiden Leute in Mainz sind Mundas. Besonders Bruder Stosch hat die Mundas sehr verärgert, weil er glaubte, die Kirche nur mit den in der Tat pfiffigeren Uraos steuern zu können. Sie sind pfiffiger, aber die Mundas erscheinen mir ruhiger, gesammelter und ehrlicher.

Die Organisation klappte ganz ausgezeichnet. Für das ganze Fest war vor allen Dingen Kandulna verantwortlich. Er ist vielleicht der reichste Mann in der Kirche neben der Familie von Frau Lakra. Er ist Großgrundbesitzer, arbeitet aber als einer der Hauptmanager in dem großen Tata-Konzern in Tatanagar, dem größten Fabrikzentrums Indiens. Er ist eine ausgesprochen weltgewandte Erscheinung, sehr sicher im Auftreten. Ihm gegenüber wirken die meisten anderen ausgesprochen provinziell, von bestrickender, ganz offener Liebenswürdigkeit, vor allen Dingen aber ganz sauber und ehrlich. Während der Vorbereitungen des Festes krachte in Tata eine Bank zusammen, auf der auf Kandulnas Anraten das meiste Geld des Jubiläums eingezahlt worden war. Gegen alle hiesige Praxis hat er den nicht kleinen Verlust aus eigener Tasche bezahlt - nicht nur nicht darüber geredet. Auch seine Frau und seine Kinder äußerlich und innerlich sauber und von einem warmen Taktgefühl. Er ist ein Mann, den man sich zum Freunde wünscht. Er wird im nächsten Jahr als Laienvertreter der Goßnerkirche zur lutherischen Tagung nach Hannover kommen. Seht ihn Euch gut an - er ist einer von den Leuten, die mir in dieser Kirche anfangen, Mut zu geben. Die Gemeinde in Tatanagar ist gut in Schwung - nicht so sehr wegen des Pastors, sondern um seinetwillen. Ich werde bei ihm etwas an meinen Freund August Knorr erinnert. -

Eine andere Säule der Organisation war Professor Horo, nach unseren Begriffen ein Gymnasiallehrer in Hazaribagh. Auch er eine Persönlichkeit, der beim Jubiläum die 20000 geradezu souverän dirigierte. Neben beiden stand ein Stab von etwa 20 Leuten, die mit großem Geschick und Geschmack dafür sorgten, daß möglichst keine Panne entstand. Alle Zeiten wurden exakt eingehalten, in diesem Land fast ein Wunder. Diese Organisation und die Haltung der 20000 ließ das ganze Fest in geradezu vorbildlicher Ruhe von statten gehen. Wir haben niemals ein lautes Wort gehört, nicht einmal laute Rufe und Juchzer, es gab an keiner Stelle unter diesen Menschen Zank oder Streit. Ich hätte sowas für unmöglich gehalten, wenn ich es nicht selbst gesehen hätte. Wir alle waren auf einen Raum von etwa 30 Morgen untergebracht - aber es war leiser als in unserer Wohnung in der Fischerhüttenstraße, oder in der Kirchstraße ! Für viele der Anwesenden, besonders die Jüngeren, waren wir Weißen eine Art Sensation. Wenn wir während der Pausen auf der Veranda unserer beiden Schwestern saßen, um zu essen oder uns von der

Gossner Mission

Gossner Mission

APRIL

S	M	D	M	D	F	S
–	–	1	2	3	4	5
6	7	8	9	10	11	12
13	14	15	16	17	18	19
20	21	22	23	24	25	26
27	28	29	30	–	–	–
–	–	–	–	–	–	–

21

MAI

S	M	D	M	D	F	S
–	–	–	–	1	2	3
4	5	6	7	8	9	10
11	12	13	14	15	16	17
18	19	20	21	22	23	24
25	26	27	28	29	30	31
–	–	–	–	–	–	–

APRIL
SA 4.56 SU 19.03

17. WOCHE

MONTAG

30 TAGE

APRIL
MA 3.36 MU 15.54

Gossner Mission

Gossner Mission

Gesangbücher
70
90

Sonne und vom Schwitzen zu erholen, standen viele, viele davor und sahen zu, wie wir uns bewegten. Eine Attraktion war das Auto. In dichten Trauben standen sie manchmal drumherum und betasteten es. Zuerst ganz vorsichtig und ängstlich, als fürchteten sie, einen Schlag zu kriegen, dann schon zuversichtlicher. Solche kamen aus dem Dschangel, und viele von ihnen kannten ein Auto bestenfalls vom Vorbeifahren als ein zu fürchtendes Ungeheur. Und sie also trugen dieses stille, gesammelte und wahrhaft christliche Fest.

Es war also bemerkenswert ruhig. - mit einer Ausnahme allerdings: die Nächte waren laut. Wir waren zwei Nächte dort, davon habe ich mir die eine um die Ohren geschlagen, weil ich merkte, daß ich solch eine Gelegenheit nie wieder finden würde. Mit Einbrechen der Dunkelheit begannen nämlich die Bhajans - und zwar nun in der Nacht die ganz echten und urtümlichen. In den Gottesdiensten singen sie sie auch, jedenfalls draußen im Dehat (wie hier die "Provinz" genannt wird). Wir waren schon immer begeistert, wenn wir sie hörten, weil sie hier in diesem Lande viel, viel echter und vor allem auch schöner sind, als die Nachahmung unserer europäischen Melodien. Aber die Gottesdienstbhajans stellen nachgewiesenermaßen eine kultivierte Form dieser Gesänge dar. Da bestehen sie auch wie auch unsere Lieder aus mehreren Versen und einem möglichst oft gesungen Refrain. Hier nun in den Nächten sangen sie nur noch die besonders schwungvollen Refrains, eine Folge von 8 - 10 Tönen, die immer immer wieder wiederholt werden. Der Melodienbogen ist ganz einfach, als höchstes Intervall die Quinte, meistens nur Terzen. Dabei verbinden sie die Töne miteinander, ohne zu schleifen oder etwa zu jaulen auf eine Weise, die es uns fast unmöglich macht, solche Bhajans mitzusingen. Jede Tonfolge hat mindestens einen besonders hohen Ton, auf den sich denn immer alle Begeisterung und Kraft konzentriert. Aber die Hauptsache sind gar nicht die Melodien, auch nicht ihre Texte, - die Texte sind immer christlich, während die Bhajans der Heiden meist von deftiger Sexualität strotzen - die Hauptsache ist der Rhythmus. Zu einem ordentlichen Bhajan gehören ein paar Handtrommeln, ein paar kleine Schellen, vielleicht auch noch ein paar Klingeln und Klappern, ähnlich den Kastagnetten, und das rhythmische Händeklatschen. Der Klang der Trommeln ist ganz dumpf. Sie werden in einem ganz eigentümlichen Rhythmus geschlagen, der nicht nur wie bei uns alten Militaristen in die Beine geht, sondern in alle Nerven. Bei ihrem Klang kommen die Sänger allmählich immer mehr in einen zuckenden Rhythmus, der Klang der Trommel wird immer aufreizender und wilder. Haben sie am Anfang zum Händeklatschen nur den Körper gewiegt, fangen sie nach zwei bis drei Stunden etwa an, mit dem ganzen Körper konvulsivisch zu zucken, sie werfen die Köpfe, daß die Haare fliegen - ein tolles Bild und eine tolle Musik. Es gibt eigentlich nur einen Vergleich, den echten Jazz, und man meint, man sähe Boogie-Woogie-Fans, die Welt und ihr Elend unter dieser Musik vergessend.

Als ich das sah, - jede solcher Bhajangruppen bestand aus etwa 10 - 20 jungen Männern, bei unseren Christen sind Mädchen nicht dabei, - manchmal sangen diese Gruppen unter der Leitung ihres Gemeindekatechisten, in der Nähe hatten sie meistens eine Laterne stehen, die ihre zuckenden Schatten an die Bäume warfen - als ich das sah, wurde mir wieder einmal mehr deutlich, daß ich nicht in einem anderen Land und auf einem anderen Kontinent befand - auch in einer anderen Kirche! Es ist natürlich eine Frage, ob solcher Urwaldjazz noch christlich ist. Sie sangen ohne Unterbrechung von abends 7 Uhr bis morgens 6. Sie waren gewiß "außer sich", sie sahen und hörten nichts mehr, sondern waren ganz dem Rhythmus hingegeben; an die Worte, die sie sangen, dachten sie nicht mehr - es hätten auch andere sein können. Und doch gibt es einen ganz deutlichen Unterschied zu dem heidnischen Bhajans. - bei den Heiden springen sie auf dem Höhepunkt der Begeisterung auf und fangen an zu tanzen, bis sie entweder in Trance fallen oder sich mit irgendeinem Mädchen seitwärts in die Büsche schlagen. Ich habe sehr an David vor

Gossner Mission

Gossner Mission

der Bundeslade und an Elia vor dem Wagen Ahabs gedacht - und ich hatte den Eindruck, daß auch dieses Außer-sich-sein zum Lobe Gottes ist; wenn ich auch an Paulus gedacht habe, der meinte, daß unser Hauptamt ist, mit vernünftigen Worten die großen Taten Gottes zu verkündigen.

Jede Nacht sangen etwa 5 - 10 Gruppen auf diese Weise. Nun war es ganz überraschend, daß uns dieses Durcheinandersingen gar nicht zum Bewußtsein kam, obwohl wir immer alle Gruppen zugleich hörten. Es gab niemals Diszonanzen, es klang immer harmonisch - als würde ein vielstimmiger Kanon gesungen. Ich werde dieses Bild und diesen Klang mein Leben lang nicht vergessen.

Dieser Gesang spielte sich nun mitten in den Quartieren ab - was man hier in Indien eben Quartier nennt. Jede Ilaka (etwa Kreissynode) hatte für sich ein großes Blätterdach zum Schutz gegen den Tau und vor allem gegen die Sonne erhalten. Dort lagen diejenigen, die schlafen wollten, dann, eingehüllt in ihre dünnen Laken, auf der nackten Erde. Und mitten unter ihnen unsere singenden Freunde, um sich geschart immer eine ganze Gruppe von Zuhörern und Zuschauern mit ihrer Lampe - und keiner von den Schlafenden ließ sich stören. In Wahrheit ein malerisches Bild und ein Jammer, daß ich kein Blitzlicht dahatte (ich habe übrigens natürlich während des Festes gewaltig geknipst. Hoffentlich sind die Bilder was geworden). Es war ein gewaltiges Heerlager, wie das der Kinder Israel bei beim Laubhüttenfest. Zu dedem Ilaka-Zelt (Blätterdach) gehörte dann auch ein kleiner Hochgraben, in dem die ganze Nacht noch etwas Feuer schwelte. Die Plätze rundherum waren natürlich besonders begehrt, weil auch hier die Nächte jetzt verhältnismäßig kühl sind (etwa 18°). Daß nicht alle Leute an Lungenentzündung erkrankt sind, kam uns wie ein Wunder vor. Aber im Grunde genommen schlafen sie ja immer nicht so sehr viel anders. Es ist eben doch hier sehr viel leichter, Massen zu beherbergen - mit den Erde als Bett und dem Himmel als Zudeck. Sein Essen hatte sich je der mitgebracht. Die einzelnen Gemeinden kamen in geschlossenen Zügen an, vornean die Ziegen, dann die Kinder, dann die Frauen und dann die Männer. Viele waren mit Bussen gekommen, aber die meisten zu Fuß. Dabei haben einzelne über 300 (dreihundert) km zu Fuß zurückgelegt. Und sie alle waren fröhlich und werde diese Tage ebenso wenig vergessen wie wir.

Etwas abseits vom Heerlager war ein großer Bazar aufgebaucht, d.h. lauter Verkaufsbuden, wo man haben konnte, was man brauchte. Darunter befanden sich auch Hotels, ebenfalls Blätterzelte, wo man sich einen Tee oder irgendeine Süßigkeit geben lassen konnte. Viele dieser Buden hatten Tag und Nacht geöffnet. Für unsere Brüder und Schwestern war dieses Jubiläum ein solches Ereignis, daß sie während dieser Tage auf allen Schlaf verzichten, um so viel wie möglich das Bewußtsein zu genießen: wir sind eine große und starke Familie. Freunde und Familien trafen sich, die sich lange nicht gesehen hatten, und viele, viele Unterhaltungen wurden in Muße und mit Würde geführt.

Die großen Festveranstaltungen fanden unter freiem Himmel statt. Auch hier saßen die Menschen einfach auf der Erde. Nur für ein paar Ehrengäste, wozu auch wir Missionare gehörten, waren Bänke aufgestellt. Allerdings waren wir auch hier nicht ganz unter freiem Himmel. Der Versammlungsplatz war recht geschickt ausgesucht - ein großer Teil war ständig unter dem Schatten von Bäumen, und für den übrigen Teil war ein riesiges Zeltdach errichtet, d.h. eine riesige Zeltbahn, die auf Stangen ruhte. Altar und Bühne befanden sich unter einem besonderen Baldachin, der wesentlich erhöht, allen zu hören und zu sehen erlaubte. Eine tadellos funktionierende Lautsprecheranlage "leuchtete" akustisch den Raum gut aus - alle konnten alles gut verstehen.

Die Hauptveranstaltungen waren: eine Prozession aller Teilnehmer. Unter dem Geläut der beiden Glocken der Kirche von Govindpur und unter stän-

Gossner Mission

Gossner Mission

digem Singen zogen wir rings um den Compound von Govindpur und durch die Kirche, wo die Festkollekte eingesammelt wurd-e - bei den meisten ein Taschentuch ~~xxx~~ voll Reis - zu dem Erinnerungsstein, einem Kreuz aus Marmor dicht neben der Kirche, das in einem feierlichen Akt eingeweiht wurde. Der Prozessionszug war über eine Stunde lang. Anschließend war dann auf dem eigentlichen Festplatz der Hauptgottesdienst mit Liturgie in Mundari und der Predigt von Lakra in Hindi - der schon erwähnten. Am nächsten Tage vormittags war dann das große Abendmahl, zu dem wirklich die Gäste aus dem Dschangel, von den Zäunen und Hecken der Weltgeschichte kamen. 12 Pastoren teilten von 6 Altären aus. Die Zahl der Pastoren und die Zahl der Teilnehmer waren nicht organisiert. Es fehlten auch die 12 Körbe mit Brocken, aber das Volk hatte sich gelagert, und ich glaube auch, daß Brot und Wein bei diesem Mahl durch die Hände unseres Herrn gegangen waren. Nur daß es damals keine Lautsprecher gab.

Am ersten Tag nachmittags war die eigentliche Festversammlung mit einer geistlichen Ansprache und mit ~~dx~~ Begrüßungsreden und Verlesen der Grüße. Das Telegramm von Hans kam in allerletzter Minute an, ~~xxxdxxxxxxxxxxx~~ ~~xxx~~ Ich hatte schon eine Ansprache mit Grüßen improvisiert - bei meinem Hindi nicht gerade sehr eindrucksvoll, fürchte ich. Und dabei hätte ich so gern zum Ausdruck gebracht, wie lieb ich diese einfachen Leute und ihre selbstverständliche Offenherzigkeit gewonnen hatte. Am Abend des ersten Tages war dann ein ~~xxx~~ Theaterspiel der Gemeindejugend von Tamanagar, der Gemeinde von Kandulna. Das Stück war eine Dramatisierung der berühmten"Pilgerreise"; ein schauriges Buch. Es ist das berüchtigte Bild von dem schmalen und dem engen Weg in Buchform, und hier also in dramatischer Form. Aber es wurde von diesen Jungen und Kindern so geschmackvoll und hingebungsvoll und mit so gesammelter Kraft gespielt, daß ich meine theologischen Bauchschmerzen vergaß und einfach von dem im Spiel zum Ausdruck kommenden gesunden und geistlichen Habitus dieser Leute beeindruckt wurde. Daß sie keine anderen Theaterstücke und auch Bilder als Ausdruck ihres Glaubenslebens haben, ist ja nicht ihre Schuld. Mir ist es hochinteressant, wie meine Freunde hier die Unterwegs-Drucke von Otto Dix, die ich mir an die Wand gehängt habe, bestaunen und verstehen ! ~~xxxxxxxxxxxxxxxx~~ Eher übrigens als Michelangelos Sybillen und Propheten. Ich werde Euch bald um anständiges Bildmaterial bitten. Dafür ist, glaube ich, hier mindestens ebensoviel Verständnis wie zuhause. Das moralisch sehr direkte und angreiferische Stück wurde - und das ist typisch für dies Land - immer nach etwa drei Szenen durch "Comics" unterbrochen, kleine humoristische Kurzszenen. Hier konnte die nationale Begabung für Komik zum Ausdruck kommen. Jeder von unseren Leuten ist ein geborener Komiker, und manche dieser Szenen hätte sich ohne weiteres auf einer Berliner Kabarettbühne sehen lassen können. Wir haben Tränen gelacht, und alle Leute mit uns. Ich weiß auch nicht, ob alle unsere Freunde die 3 1/2 Stunden konzentrierten Ernst und Höllendrohung ohne die Comics durchgestanden hätten. Unsere beiden Schwestern fanden das unerhört - ich kann mir nicht helfen: ich fand sie keineswegs störend. Sie waren im Gegenteil geradezu ein notwendiges Gegengewicht gegen die zu große Pathetik des Stückes. Jedenfalls war es ein gelungener Abend. Während dieses Spieles fiel mir eine Gruppe von Heiden besonders auf. Sie waren da mit langen Stöcken (gegen die Schlangen) und Tigeräxten und machten einen Heidenkrach. Sie konnten sich nicht darüber einigen, daß die vorderen sich hinsetzen sollten, damit die hinteren auch etwas sehen konnten. Zum Schluß beschmissen sie sich sogar mit Sand. Ich erwartete schon eine anständige Keilerei mit blutigem Ausgang. Aber dann machte sich einer der Synodenpräsidenten auf, stellte sich mitten unter sie, tippte jedem Widerspenstigen auf den Kopf und hatte so ohne ein lautes Wort in fünf Minuten aus einem Wolfhaufen eine Schafsherde gemacht. Allerdings mußte er dann auch die ganze Zeit unter ihnen stehen bleiben und wiederaufflackernde Unruhe durch zärtliche Handbewegungen dämpfen. Während dieser ganzen Zeit verhielten sich unsere 20000 so, als sähen und hörten

Gossner Mission

Gossner Mission

sie nichts. Bei uns hätte es totsicher eine Jubiläumssaalschlacht gegeben.

Am zweiten Nachmittag gab es Spiele - Gesellschaftsspiele: Tauziehen der Pastoren - auch Bruder Klimkeit und ich gehörten zu einer Mannschaft; Radrennen mit dem Ziel, als letzter anzukommen; Pony-Rennen; Kinder hopsten nach Bonbons, die an einem langen wippenden Bindfaden aufgehängt waren, und ein Sigenettstreit verschiedener Gruppen, an dem wir Missionare auch teilnehmen mußten und unseren Freunden gegenüber weit abfielen. Hinterher war Preisverteilung. Für die Sieger gab es Bonbons usw. D.h. das Ganze war wie ein großes Familienfest, wie ein Kindergeburtstag - ohne jeden falschen Festaufwand. Man freute sich hauptsächlich aneinander und daß man zusammensein konnte.

Bei allen Veranstaltungen waren viele Heiden der Umgebung zugegen. Fünf heidnische Dorfführer aus einem weiter entfernten Gebiet waren sogar als Gäste des Komitees eingeladen, nachdem sie darum gebeten hatten. Sie alle staunten gewaltig, weil ihr Argument: "Ohne die Weißen seid ihr wie ein Wagen ohne Ochsen", hier so schlagend widerlegt wurde.

Ich selbst war mit der Enthüllung des Steines beauftragt, brachte die Grüße des Kuratoriums und präsidierte bei der Preisverteilung. Bruder Klimkeit hatte die geistliche Ansprache am ersten Nachmittag und die Abendmahlsliturgie und Ansprache. Wir hatten unsere Frauen mit, die Kinder waren zuhause bei unseren Dienstboten geblieben. Wir fanden sie alle wohl und gesund, als wir zurückkamen. Bruder Borutta war nicht dabei, weil er noch nicht ganz von seiner Blinddarmoperation wiederhergestellt war. Mein Hindi war nicht sehr doll. Es ist eben doch auch im indischen Dschangel etwas Besonderes, wenn man zu 20000 Menschen sprechen soll. Du wirst lachen, ich hatte Hemmungen ! Wir wurden von allen ausgesprochen taktvoll behandelt. Denn es ist für eine Autonome Kirche, die so lange Zeit von Missionaren ausgesprochen regiert worden ist, eine Frage des Taktes und Geschmackes, wie sie sie jetzt behandelt. Man gab uns als den Vertretern derjenigen Männer, die einmal das Evangelium zu diesen Menschen gebracht hatten, einen respektvollen Platz und behandelte uns als Individuen doch, wie man Brüder behandelt. Die ganze Atmosphäre, mit der man uns umgab, war eine einzige Einladung zu herzlicher Freundschaft. Das war fein. Auch wie man Lekra behandelte, zeugt von der ruhigen Selbstsicherheit dieser Leute. Er ist ja für sie ein besonderes Problem. Dennoch wurde ihm aller Respekt gezollt, der dem Präsidenten der eigenen Kirche zukommt. Liebe hat er allerdings nicht viel zu spüren bekommen.

Ich muß gestehen, daß ich mich hier in Indien noch nie so wohl gefühlt habe wie in diesen Tagen. Ich hatte zum ersten Mal das Gefühl einer echten Begegnung mit Menschen und Freunden und fühlte mich zum ersten Mal als Glied einer Kirche. Ich habe auch zum ersten Mal die Gewißheit, daß hier keine Arbeit vergeblich gewesen ist und auch nicht ist. Es sind genügend Leute da, die in der Lage sind, all der schlummernden Kraft zum eigenen Ausbruch zu verhelfen, und die gewillt sind, ihre Gaben auch im wirklichen Dienst einzusetzen, ohne durch Eitelkeit und Unehrlichkeit immer gleich den Wurm mit der Wurzel mitzupflanzen. Bruder Klimkeit hatte mir schon immer gesagt: Urteilen Sie nicht von der Gemeinde in Ranchi aus. Das ist eine Headquarter-Congregation. Hier wimmelt es von Führern der Kirche, die über dem Führen, die Gemeinde vergessen haben. Es ist nicht überall so grau und totlangweilig wie hier - nun glaube ich es.

Interessant ist, die Wirkung dieses Festes auf die Uraos zu beobachten. Ihre Reaktion ist ausgesprochen neidisch. Bisher hatte es immer geheißen: ohne uns wäre die Kirche schon längst zusammengebrochen. Die können nicht organisieren, sie können nicht verwalten und nicht führen. Nun haben die Mundas etwas auf die Beine gestellt, was so noch niemand in der Kirche

Gossner Mission

Gossner Mission

fertiggebracht hat. Das Urao-Jubiläum vor zwei Jahren war ein Kinderspiel dagegen, und nun stürzen sie sich auf die Dinge, die nicht geklappt haben. So stellte es sich am ersten Abend heraus, daß viel mehr Leute kamen, als man erwartet hatte. Es gab darum keine Gharas (Tonkrüge für Wasser und zum Kochen) mehr, obwohl man im Programm versprochen hatte, alle damit zu versorgen. Auch das Holz zum Kochen ging bedenklich auf die Neige. Aber noch in der ersten Nacht rollte die Organisation, und schon am nächsten Morgen war der schlimmste Mangel behoben.

Interessant war auch die Wirkung dieser Tage bei zwei Santals, die als Repräsentanten ihrer Kirche gekommen waren. Die Santals sind ein Adivasi-Stamm, der hauptsächlich in Bengalen, aber auch an der Küste Orissas und dort in engem Kontakt mit unseren Leuten lebt. Unter ihnen arbeiten norwegische und amerikanische Lutheraner. Zu ihrer Kirche gehören jetzt - wenn ich mich nicht irre - etwa 40.000 Christen - und bei ihnen arbeiten immer noch etwa 60 Missionare auf dem Feld. Das heißt bei ihnen wird noch alles von den Missionaren arrangiert und gesteuert. Diese Santal-Brüder sperrten nun Mund und Nase auf - so etwas hatten sie noch nicht erlebt und vor allen Dingen bisher nur für unmöglich gehalten. Sie konnten sich gar nicht darüber beruhigen, daß wir Missionare so eine nach ihren Begriffen untergeordnete Rolle spielten. Sie standen ganz unter dem Eindruck, daß das Wort Gottes auch ohne Missionare eine Kraft ist. Ich empfinde es hier draußen auch beinahm schon als Witz, daß alle großen Missionsgesellschaften, die soviel und laut von sich reden machen, auch nicht annähernd dieses Ziel erreicht haben, das hier in greifbare Nähe gerückt ist - eine selbständige Kirche auf indischem Boden mit indischem Gesicht - eine indische Antwort auf die großen Taten Gottes. Natürlich hat uns der liebe Gott offensichtlich dadurch geholfen, daß er unsere Missionare zweimal in kurzer Zeit vom Missionsfeld wegnahm. Aber es gibt ja schließlich auch noch andere deutsche Missionen hier, deren Missionare auch interniert waren. Und doch sind sie auch noch nicht annähernd so weit. Und posaunen jeden Schritt in dieser Richtung in gewaltigen Artikel-n in die Welt - und schweigen über das, was sie von unserer Kirche hier wissen. Verglichen mit fast allen anderen Kirchen in Indien ist unsere Goßnerkirche weit, weit voran. Das glaube ich, muß ich wohl mal sagen, nachdem Ihr soviel Worte der Kritik gehört habt von mir.

Das Abzeichen der Tagung waren Lutherrosen oder auch Kreuze mit dem Monogramm Christi in der Mitte. Die Pastoren trugen diese verhältnismäßig großen Kreuze aus steifem Silberpapier wie Bischofskreuze, so wie sie es von Lakra gesehen haben. Ich fürchte, Hans hat Schreckliches angerichtet, als er vor drei Jahren Lakra sein Kreuz schenkte. Wenn nicht der Nachfolger nüchterner ist, hat er damit eine Sitte hier gestartet, die hier nicht nötig gewesen wäre. Alle Abzeichen waren Handarbeit von der Tabita-Schule, die durch ihren Verkauf eine ganz hübsche Einnahme gehabt hat. Überhaupt trat die Tabita-Schule während der ganzen Tagung angenehm in Erscheinung. Sie führte am Vorabend ein Spiel in Form unserer Laienspiele auf und eines Mittags auch ein Kasperle-Spiel. Außerdem sangen sie viel und schön und machten so auf beste Weise für sich und die Idee der Schwestern Reklame. Die Schwestern hielten sich etwas zurück. Sie hielten so einen Massenaufmarsch wohl etwas für unchristlich, gaben aber doch auch bereitwillig zu, daß ihre Befürchtungen hinsichtlich Pannen und ungeistlicher Unruhe nicht eingetroffen waren. - Hoffentlich hat mein Bericht einen gewissen Eindruck vermitteln können. Ich habe mein Bestes versucht. Übermorgen gehe ich nun mit Bruder Klimkeit wieder mal auf eine große Reise. Da werden wir viele Gemeinden besuchen und im ganzen auch 150. Taufen vornehmen - wenn uns die Flüsse keinen Strich durch die Rechnung machen und wir überall durchkönnen. Auch davon werde ich viel Bilder machen. Vielleicht helfen sie mir, Dir noch eine bessere Vorstellung zu machen, wie es in diesem fremden Land und in dieser entfernten Kirche zugeht. Das Mundajulibäum wird jedenfalls in meinen Erinnerungen an dieses Land immer einen bevorzugten Platz einnehmen.

Gossner Mission

Gossner Mission

Ein Brief aus Indien

Ranchi, 25. 4. 51

Abends um 21 Uhr. Alle Türen sind weit auf, trotzdem regt sich kein Lüftchen, das Thermometer zeigt 32° C an, tags war es 36°. So schwitzt man leise vor sich hin, nimmt einige Liter Flüssigkeit in Form von Tee, Orangensaft, Ginger-Beer (Ingwar) oder abgekochtem Wasser zu sich und bewegt sich so wenig wie möglich. Dann läßt es sich gut aushalten, und wir wünschten allen in Berlin auch etwas mehr Wärme.

Ich bin etwas ratlos, wenn ich mir überlege, was ich nun am besten von hier erzählen soll. Stoff ist sehr viel da; so werde ich dann vom Sonntag anfangen. Leider ist durch die nur geringe Anzahl der Christen in Ranchi der Sonntag mit seiner schönen Ruhe, wie wir ihn in Deutschland kennen, nicht zu vergleichen. Nur auf unserem Missionsgrundstück, auf dem nur Christen wohnen, ziehen sich alle sonntäglich an und arbeiten nicht. In der Stadt wird wie immer verkauft, die meisten Läden schließen am Dienstag. So ist es schon am besten, man bleibt dann der Hauptstraße fern, in der sich das rege Geschäftsleben abspielt. Im Sommer beginnt der Gottesdienst um 9 Uhr, da gibt es ein herrliches Bild, wenn die Frauen in schönen Saris, die Männer auch einigermaßen sauber, im strahlenden Sonnenschein in die Kirche gehen. Wir gehen quer über eine Wiese, auf der Kühe und Ziegen, die sich gerade eingefunden haben, versuchen, aus der Erde die letzten Grashalme zu rupfen, denn jetzt sieht eine Wiese hier mehr wie unbestellter, vertrockneter Acker aus. Dementsprechend sehen auch die Rinder mager aus. Es gibt viel zu viele, als daß alle satt werden können. Jeder schickt sie morgens los, dann sollen sie sehen, wo sie etwas finden. Oft sind sie in den Gärten, wo besonders die Ziegen großen Schaden an allen mit Mühe angepflanzten Blumen anrichten. - Die Kirche ist in deutschem Stil aus Backsteinen gebaut, und auch innen ist alles wie zuhause: Holzbänke, Altar, Kanzel in bekannter Anordnung. Nur daß statt der Kirchenfenster bloß Gasefenster angebracht sind und vorn für die haute volée, wozu sich auch die

Gossner Mission

Gossner Mission

Missionare rechnen, ein paar Querreihen stehen, über denen ein sogenannter Panka, d.h. Fächer befestigt ist, den in der heißen Zeit ein Inder über den Köpfen dieser Ausgezeichneten bedienen muß ! Die andern müssen schwitzen. Altarkerzen werden wohl nur bei besonderen Gelegenheiten angezündet. Während des Gottesdienstes schwirren Vögel überall herum, die Frauen (auf der einen Seite, getrennt von den Männern) bringen ihre kleinen Kinder mit, so daß es oft einem Kindergartenlärm gleicht und der Pastor Mühe hat, durchzudringen. Entsprechend oft wird dann natürlich heraus- und hineingegangen. Die Gemeinde ist sehr singefreudig, und kein Lied, auch wenn es 12 Strophen hat, wird nach vieren schon beendet. Nur ist das Singen, vom musikalischen Standpunkt gesehen, "zum Heimweh-Kriegen" - sag ich immer ! Diese Art Lieder, meist noch nach englischen Melodien, liegt dem Inder gar nicht, und wir bedauern sehr, daß nicht die Bhajans, das sind indische Lieder, mehr gesungen werden. Sie hören sich beinahe wie Tänze an, sind hinreißend, und wenn ein Chor sie geübt hat, ganz besonders. Der Kirchenchor singt die Liturgie, alles ist, abgesehen von der Sprache, wie bei uns. Ein Pastor hält die Liturgie, ein zweiter die Predigt: im Talar, mit hellen Hosen darunter, meist auch ohne Jacke, Pastoren aus dem Dschangel auch barfuß. Nach den Abkündigungen wird auch die Kollekte in großen Bastkörben eingesammelt, wobei die Pfarrer vorn nicht übergangen werden. Dann kommen die in der Woche krank gewesenen nach vorn, darunter sind oft kleine Kinder. Mancher trägt zum Dank Reis herbei und schüttet ihn in einen Extra-Behälter. Nach dem Dankgebet gehen viele um den Altar und geben dann noch eine besondere Kollekte. Wenn nicht genügend Sitzplätze sind, sitzen die Inder dicht bei dicht auf der Erde, die Beine übereinandergeschlagen, wo gerade Platz ist. Bei der Abendmahlsfeier gehen Männer und Frauen auch getrennt, dabei wagen auch wir es nicht, diese Sitte zu durchbrechen, die Mütter tragen die Säuglinge, wie immer, auf dem Rücken, wie ein Bündel in ein Tuch eingebunden. Während der Austeilung stimmt jeder, der gerade will, ein Lied an, das geht dann

Gossner Mission

Gossner Mission

pausenlos. Die Orgel ist entzwei, manchmal wird Harmonium gespielt. Nach einer Strophe ist man mindestens einen Ton tiefer, dann fängt der Chorleiter entsprechend höher wieder neu an ! Aber es ist mir im Gottesdienst, trotz manches Fremden, doch sehr heimatlich zumute, und wenn wir auch erst anfangen, von der Predigt etwas zu verstehen, so ist es wohl die Materie, die uns gleich mit allem verbunden hat. Das ist uns besonders Ostern morgens früh auf dem Friedhof klargeworden, wo morgens vor Sonnenaufgang an den weißgetünchten, mit Blumen und Kerzen geschmückten Gräbern die Osterbotschaft verkündet wurde. Der Chor begann: Halleluja ! Und ich glaube, das Wissen darum, daß hier wie zuhause in Deutschland Christus und das Evangelim gepredigt wird und wir uns alle vor Gott im Gebet zusammenfinden, läßt uns den Anfang und das Leben hier leicht werden.

Die Menschen sind alle sehr freundlich zu uns, nur finde ich es schaurig, daß man, wenn man durch die Stadt geht, überall angestarrt wird, nur weil man weiße Haut hat. Auch die Diener sind sehr devot, kommt man z.B. auf die Veranda, wo ein Diener sitzt, steht er sofort auf, es schickt sich nicht für einen Inder, in Gegenwart eines Weißen zu sitzen. Wir fragen uns oft, ob das alles nötig ist. Man hat die Inder bisher vollkommen wie Kinder behandelat und sie nicht zu eigenen Ideen kommen lassen. Nun, wo sie selbständig sein wollen und ihr Land bewirtschaften sollen, geht es nicht, und was sie herstellen in den Fabriken ... ist schlecht. In der Stadt ist in der Main-Road (Hauptstraße) Laden an Laden, d.h. zum größten Teil eine Lehmhütte an der anderen, in der die Kaufleute ihre Sachen ausstellen, daneben gleich ihr Bett haben, wo sie nachts, in eine Decke gehüllt, schlafen. Die Schneider nähen, meist mit Handnähmaschinen, auf der Erde sitzend, mit großer Geschicklichkeit, alles direkt an der Straße, Schuster reparieren Schuhe, einer hat Zigaretten und Tabak, der nächste Stoffe, ein anderer Früchte, ein vierter indisches Gebäck, das er in Pfannen an Ort und Stelle zubereitet, und an das die Fliegen in Scharen her-

Gossner Mission

Gossner Mission

angehen, so daß es einen schon ekelt, wenn man dies sieht. Vor jeder Hütte ist gleich eine Abflußrinne, in die alles hineingegossen wird und auch die Zähne in aller Öffentlichkeit geputzt werden. So ist die ganze Straße ein einziger Gestank. Kühe wandern auch hier ohne Scheu vor den Autos und dem ganzen Verkehr herum. Sog. Rikschas, das sind Fahrräder mit vorn einem und hinten zwei Rädern, hinten für zwei Personen Sitzgelegenheit. Vorne fährt ein Kuli im Schweiße seines Angesichtes die Menschen für wenig Geld. Er hat ein zerlumptes Hemd an, kaut meist eine bestimmte Sorte Blätter, die einen roten Saft enthalten, so daß er, wie sehr viele Inder sonst, ganz rote Zähne hat und dauernd überall rot hinspuckt. Zuerst dachte ich, es gäbe hier so viele Schwindsüchtige !

Ein paar Läden muten ganz europäisch an. Zu ihnen führen ein paar Stufen hoch, sie haben Schaufenster, und man kann in ihnen alles kaufen, angefangen vom Schnürsenkel bis hin zum elektrischen Bügeleisen, Parfum, Lux-Seifenpulver, Zahnpasta, Palmolivenseife, Büchsen jeder Art, wie ich sie aus den Läden in Berlin auch kenne, meist aus Amerika stammend. - Die Post ist auch am Ende dieser Straße: für uns ein weiter Weg dorthin, so daß mancher Brief, der nicht gleich in den Briefkasten irgendwo gesteckt werden kann, einige Tage bei uns liegt, ehe er dann frankiert seinen Weg geht. Wenn man in der Post mehrere Briefmarken, dazu noch verschiedenen Wertes, und vielleicht noch Luftpostbriefe dazu verlangt, muß man eine halbe Stunde Zeit dafür haben, ehe der Herr das ausgerechnet und abgezählt hat. Ebenso ist es auf den Behörden, besonders aber auch in der Bank. Auch in den Läden dauert die Abfertigung eines einzelnen unheimlich lang. Hier gibt es Lebensmittelkarten, aber ehe man sie hat, dauert das erst mal eine Weile, und dann garantiert einem niemand, daß man etwas darauf bekommt. Die Läden, die darauf verkaufen, werden nie kontrolliert, so verkaufen sie lieber den Zucker und das Mehl auf dem sog. "open market" (~~öffentlichen Markt~~) ("offenen Markt"), wo es dann teurer ist. Das bedeutet, daß man praktisch in jedem Laden diese Nährmittel auch "so" kaufen kann.

Gossner Mission

Gossner Mission

Jetzt ist es draußen herrlich, der Mond steht fast senkrecht, es ist etwas kühler, in der Nähe bläst jemand Flöte wie fast jeden Abend, und weiter fort hört man Trommeln, das bedeutet irgendwo eine Hochzeit, auf der sie die ganze Nacht wild feiern und tanzen. Diese Geräusche werden ab und zu durch das Pfeifen der Moschusratte, unserer Maus ähnlich, unterbrochen, die hier zum "Haustier" geworden ist und frech im Zimmer umherläuft. Die Moskitos stören uns nicht sehr, nachts liegt man geborgen unter dem Netz, nur bei Franziska finden sie öfter Gelegenheit, ihr süßes Blut abzuzapfen.

Zu diesen verschiedenen Geräuschen schallt ein Lautsprecher eines Kinos über die ganze Gegend, fast jeden Abend. Hier drin ist es bei elektrischem Licht und gemütlicher, sauberer Wohnung ganz europäisch. Dazu kann man die Zeit, die einem hier im Vergleich zu Berlin gegeben ist, wunderbar ausnutzen, z.B. auch zum Briefeschreiben.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich heute

Eure

Eva Schultz.

Gossner Mission

Durchschläge
von allen Briefen!

Ranchi, 8.4.51

Liebe Elisabeth, viele frohe Wünsche zu Deinem Geburtstag, frohen Einleben in der neuen Wohnung, mehrere gemeinsame, ruhige Stunden mit Hans, vor allem aber Kraft und Gesundheit wünsche ich Dir zum Geburtstag!

Wir sind wohl bei Klimbeth, nun bald 8 Wochen, wenige Wochen vor Ihm der Mutter auf indische Weise zu feiern z. wir telegraphierten nach Bombay, und riefen da, sie hatten dort einfach die Karten beiseitegestellt, begnügten sich mit dem Telegram antwortete. Er hoffen, wir würden Woche ausspannen z. dann bei Tafen hinzurufen. Kl. lieben ihm rührend aufopfernd, trotzdem schien er ihm damit, nach nun 4 Jahr endlich wieder ein eigenen Dasein zu gründen, besonders auch der Kinder wegen. Die Wohnung bei H. ist ganz von H. gebaut, allen neu gestrichen, extra eine Küche eingerichtet neben dem Esszimmer [3½ Zimmer] Mobel neu poliert, so werden wir uns gut ausrumma. Sie hatten sich Mühe gegeben, möglichst alles zu unserer Zufriedenheit zu machen. - Für mich war der Aufenthalt im fremde Haushalt insofern von Vorteil, als ich viel Zeit hatte mich mit Hindi - Sprache zu befreunden. Unsere ganze Zeit geht mit Lernen dahin, wir übersetzen jetzt aus dem Lesebuch, wir finden, daß die Sprache, abgesehen von der abscheulichen Aussprache, sehr primitiv ist, wenig nicht zu schwer zu lernen. - Leider ist die Umstellung auf das Klima doch schwerer, als wir dachten, so ist bis jetzt noch kein Tag gewesen, an dem nicht einer ohne Erkältung war. Kath. hat in der letzten Woche schwere Darmgrippe gehabt, sie liegt jetzt noch, ist aber heute ohne Fieber. Seit heute liegt Dietl. mit hohem Fieber + Durchfall. Frau leidet sehr an ihren Zähnen, alles wund ist sie sehr eigensinnig, dürfen, darf z. nix! Sie kann nur 3 Worte, nicht und Krümstill! Kl. Kinder spielen intensiv mit einander. Darüber sind sie sehr froh! - Aber trotz Krankheit sind wir sehr glücklich, hier sein zu dürfen + wir hoffen, diese Zeit hier i. vollen Weise auszunützen. Hier erscheint mir ganz selten einmal etwas z. damit man ganz eingestellt wie Tabak + Klingel + Gold reiner Reichtümer sind. Für uns aus Berlin Kommend, wie im Traumland. Wenn wir unsere Schicksalsgenossen hören, Alkoholik ist einmal unerlässlich a. da Kälte. Grüße alle, besonders Frau Martha + Hans. Wir denken oft a Euch + vermissen den „Tagesspiegel" wie ein Stück Heimat! Im herzlichen Gedenken grüßt Dich Dein Ernst.

Liebe Elisabeth, Dein Geburtstagsbrief ist nun auch schon hinter uns. Hoffentlich kannst Du Deinen Lebensweg nun bewusst bewusst ausdrücken: daß es Dir gut gehen in neuen Lebensjahr: etwas mehr Westmark und etwas mehr Weltfrieden. - Wir sind hier in einem richtigen Klima-Schlamassel hineingekommen. Selbst alte Leute können sich nicht an ähnliches erinnern: jeden Tag Gewitter, manchmal mehrere am Tag, schwere Wirbelstürmen und Wolkenbrüchen. Tanz und Flora benehmen sich wie in der Regenzeit, aber es geht durch dem Klima tagsüber Temperaturschwankungen von 5-10°. Jeder und Wäsche liegen in feuchter Wärme auf der Nase. Eigentlich müßte man jeden Tag einen anständigen Schnaps trinken. Mit unserem Hindi - Können machen wir viel und mit großem Eindruck. Wir sprechen jetzt schon besser und richtiger als die gute Frau Kamkutt nach 12 Jahren Indien. Es kommt mir viel leichter als wir gedacht hatten. Aber seine schönen Sprache ist es nicht: so arm an Konstruktionen, daß wir sehr langweilig sind. Woran kann es Hindi wohl nicht fehlen. Der einzige Variierungsweg besteht darin, für jeden Gegenstand mehrere Ausdrücke nach einander aufzuzählen. - Wir sind manchmal durch entsetzt, was Hermann früher gepredigt haben. Es ist besser nichts getan werden, als einen Viele Grüße von Klimbeth zum Geburtstag!

Basler Mission

Leute auf ihre eigene Füße zu stellen. So ist die Gruppe dergestalt,
die zur Führung geeignet sind, uns ganz schmal; und es ist dann
keine Wunder, daß diese wenigen ihre Kraft in Positionskämpfen ver-
zehren. Hierüber und über allen unsern ersten Eindrücke werden
wir in einem ausführlichen zweiten Bericht am nächsten Wochenende
berichten. Auch die ersten Bilder werden Euch demnächst über
Dzubba erreichen. Wir sehen bisher keine Schwierigkeit darin, bei
Lakra wohnen zu müssen. Lakra und die ganze antimissionarische
Gruppe sind offenbar bemüht, uns so gut wie irgend möglich
zu behandeln. Mir ist der kleine Mann eigentlich nicht sympa-
thisch geworden. Er ist gar nicht so primitiv, und wo er falsch
liegt, ist es ganz gewiß nicht sein Schuld. Ich denke, wir wer-
den uns gut vertragen. Jedenfalls treffen viele von Stosch's Anwei-
sungen nicht den Gegenstand. Vor allem Dingen bin ich über
seine Meinung entsetzt, man müsse die Studenten an College wie
Konfirmanden behandeln. Dann können natürlich auch nur Kon-
firmanden heraus kommen. Richtig angesetzt sind sie ein feines
Team, mit dem man schon was anfangen kann. – Bonitta, den
wir noch nicht gesehen haben, ist schwer gegen uns eingenommen, wahr-
scheinlich durch Knaack. Wir werden ihn bei der Maharabha in der
nächsten Woche kennen lernen. In herzlicher Verbundenheit mit Euch allen
Euer Günther

← First fold here →

BY AIR MAIL

AIR LETTER

IF ANYTHING IS ENCLOSED THIS LETTER WILL BE SENT BY ORDINARY MAIL.

Sender's name and address:—

Lic. Schültz

Rauchi (Bihar)

India

To open cut here

Third fold here

Corr - 66

Germany

Frau

Elisabeth Lolies

(1) Berlin-Friedenau

Stubenrauchstraße 12

Gossner-Mission

← Second fold here →

Gossner Mission

Abschrift

Ranchi, 25. 3. 51

Seit nun schon 10 Wochen warten wir auf unsere Kisten und auf die eigene Schreibmaschine, aber die Inder lassen sich, wie mit allem, auch hiermit Zeit, und wir müssen es eben gleich lernen ! So nütze ich die Reise von Bruder Klimkeit mit meinem Mann aus, mache Ferien vom Hindi-Lernen und schreibe einige Briefe. Abends um 21 Uhr sitze ich in Klimkeits Bungalow, alle Türen sind weit auf, trotzdem regt sich kein Lüftchen, das Thermometer zeigt 32° C an, tags war es 36°. So schwitzt man leise vor sich hin, nimmt einige Liter Flüssigkeit in Form von Tee, Organgensaft, Ginger-Beer (Ingwar) oder abgekochtem Wasser zu sich und bewegt sich so wenig wie möglich. Dann läßt es sich gut aushalten, und wir wünschten allen in Berlin auch etwas mehr Wärme.

Ich bin etwas ratlos, wenn ich mir überlege, was ich Ihnen nun am besten von hier erzählen soll. Stoff ist sehr viel da, und ich glaube, man kann trotz aller guten Vorsätze doch sehr schnell die Vorstellung verlieren von dem, was Ihnen an Fragen auftaucht. Darum sind wir dankbar für alle Briefe, die möglichst auch Fragen aller Art enthalten. Denn daraus können wir viel lernen. Ich werde vom Sonntag anfangen: Leider ist durch die nur geringe Anzahl der Christen in Ranchi der Sonntag mit seiner schönen Ruhe, wie wir ihn in Deutschland kennen, nicht zu vergleichen. Nur auf unserem Compound, auf dem nur Christen wohnen, ziehen sich alle sonntäglich an und arbeiten nicht. In der Stadt wird wie immer verkauft, die meisten Läden schließen am Dienstag. So ist es schon am besten, man bleibt dann der Haußtstraße fern, in der sich das rege Geschäftsleben abspielt. Im Sommer beginnt der Gottesdienst um 9 Uhr, da gibt es ein herrliches Bild, wenn die Frauen in schönen Saris, die Männer auch einigermaßen sauber, im strahlenden Sonnenschein in die Kirche gehen. Wir gehen quer über eine Wiese, auf der Kühe und Ziegen, die sich gerade eingefunden haben, versuchen, aus der Erde die letzten Grashalme zu rupfen, denn jetzt sieht eine Wiese hier mehr wie unbestellter, vertrockneter Akker aus. Dementsprechend sehen auch die Rinder mager aus. Es gibt xii viel zu viele, als daß alle satt werden können. Jeder schickt sie morgens los, dann sollen sie sehen, wo sie etwas finden. Oft sind sie in den Gärten, wo besonders die Ziegen großen Schaden an allen mit Mühe angepflanzten Blumen anrichten. - Die Kirche ist in deutschem Stil, aus Backsteinen gebaut, und auch innen alles mit Holzbänken, Altar, Kanzel in bekannter Anordnung. Nur daß statt der Kirchenfenster nur Gasefenster sind und vorne für die sog. haute volé, wozu sich auch die Missionare rechnen, ein paar Querreihen sind, über denen ein sog. Panka, d.h. Fächer angebracht ist, den in der heißen Zeit ein Inder über den Köpfen dieser Ausgezeichneten bedienen muß ! Die andern müssen schwitzen. Altarkerzen sind wohl nur bei besonderen Gelegenheiten an. Während des Gottesdienstes schwirren Vögel überall herum, die Frauen (auf der einen Seite, getrennt von den Männern, sitzend) bringen ihre kleinen Kinder mit, so daß es oft einem Kindergartenlärm gleicht und der Pastor Mühe hat, durchzudringen. Entsprechend oft wird dann natürlich heraus- und reingegangen. Die Gemeinde ist sehr singefreudig, und kein Lied, und wenn es 12 Strophen hat, wird nach 4 schon beendet. Nur ist das Singen, vom musikalischen Standpunkt gesehen, zum Heimweh-Kriegen, sag ich immer ! Diese Art Lieder, meist noch nach englischen Melodien, liegt dem Inder gar nicht, und wir bedauern sehr, daß nicht die Bhajans, das sind indische Lieder, mehr gesungen werden. Sie hören sich beinahe wie Tänze an und sind hinreißend, wenn ein Chor sie geübt hat, ganz besonders. Der Kirchenchor singt die Liturgie, alles ist, abgesehen von der Sprache, wie bei uns. Ein Pastor hält die Liturgie, ein zweiter die Predigt, im Talar, mit hellen Hosen darunter, meist auch ohne Jacke, Pastoren aus dem Jangl auch barfuß. Nach den Abkündigungen auch Einsammeln der Kollekte in großen Bastkörben, xx wobei die Pfarrer vorne nicht übergangen werden. Dann kommen die in der Woche krank gewesenen nach vorne, darunter sind oft kleine Kinder. Mancher trägt zum Dank Reis und schüttet ihn in einen extra Behälter. Nach

Gossner Mission

Gossner Mission

dem Dankgebet gehen diese um den Altar und geben dann noch extra Kollekte. Wenn nicht genügend Sitzplätze sind, sitzen sie dicht bei dicht auf der Erde, die Beine übereinandergeschlagen, wo gerade Platz ist. Bei der Abendmahlsfeier gehen auch Männer und Frauen getrennt, dabei wagen auch wir es nicht, diese Sitte zu durchbrechen, die Mütter tragen die Säuglinge, wie immer, auf dem Rücken, wie ein Bündel in ein Tuch eingebunden. Während der Austeilung stimmt jeder, der gerade will, ein Lied an, das geht dann pausenlos. Die Orgel ist entzwei, manchmal wird Harmonium gespielt. Nach einer Strophe ist man mindestens einen Ton tiefer, dann fängt der Chorleiter entsprechend höher wieder neu an ! Aber es ist mir im Gottesdienst, trotz manches Fremden, doch sehr heimatlich, und wir auch erst anfangen, von der Predigt etwas zu verstehen, so ist es wohl die Materie, die uns gleich mit allem verbunden hat. Das ist uns besonders Ostern morgens früh auf dem Friedhof klargeworden, wo morgens vor Sonnenaufgang an den weißgetünchten, mit Blumen und Kerzen geschmückten Gräbern die Osterbotschaft verkündet wurde. Der Chor begann: Halleluja ! Und ich glaube, das Wissen darum, daß hier wie zuhause in Deutschland Christus und das Evangelium gepredigt wird und wir uns alle vor Gott im Gebet zusammenfinden, läßt uns den Anfang und das Leben hier leicht werden.

Die Menschen sind alle sehr freundlich zu uns, nur finde ich es schaurig, daß man, wenn man durch die Stadt geht, überall angestarrt wird, nur weil man weiße Haut hat. Auch die Diener sind sehr devot, kommt man z.B. auf die Veranda, wo ein Diener sitzt, steht er sofort auf, es schickt sich nicht für einen Inder, in Gegenwart eines Weißen zu sitzen. Wir fragen uns oft, ob das alles nötig ist. Man hat die Inder bisher vollkommen wie Sklaven behandelt und sie nie zu eigenen Ideen kommen lassen. Nun, wo sie selbständig sein wollen und ihr Land bewirtschaften sollen, geht es nicht, und was sie herstellen in den Fabriken ... ist schlecht. In der Stadt ist in der sog. Main-Road Laden an Laden, dh. zum größten Teil eine Lehmhütte an der anderen, in der die Kaufleute ihre Sachen ausstellen, daneben gleich ihr Bett haben, wo sie nacht, in eine Decke gehüllt, schlafen. Die Schneider nähen, meist mit Handnähmaschinen, auf der Erde sitzend, mit großer Geschicklichkeit, alles direkt an der Straße, Schuster reparäeren Schuhe, einer hat Zigaretten und Tabak, der nächste Stoffe, ein anderer Früchte, ein vierter indisches Gebäck, das er in Pfannen an Ort und Stelle zubereitet, und an das die Fliegen in Scharen herangehen, so daß es einen schon ekelt, wenn man dies sieht. Vor jeder Hütte ist gleich eine Abflußrinne, in die alles hineingegossen wird und auch die Zähne geputzt werden in aller Öffentlichkeit. So ist die ganze Straße ein einziger Gestank. Kühe wandern auch hier ohne Scheu vor den Autos und dem ganzen Verkehr herum. Sog. Righschas, das sind Fahrräder mit vorn einem und hinten zwei Rädern, hinten für zwei Personen Sitzgelegenheit, vorne fährt ein Kuli im Schweiße seines Angesichtes die Menschen für wenig Geld, zerlumptes Hemd an, meist eine bestimmte Sorte Blatt kauend, das einen roten Saft enthält, so daß sie, wie sehr viele Inder sonst, ganz rote Zähne haben und dauernd rot überall hinspucken. Zuerst dachte ich, es gäbe hier so viele Schwindsüchtige ! Aber es gibt ein paar Läden, die ganz europäisch anmuten, zu denen ein paar Stufen hochführen, die Schaufenster haben und in denen man alles kaufen kann, angefangen vom Schnürsenkel bis hin zum Elektr. Bügeleisen, Parfum, Lux-Seifenpulver, Zahnpasta, Palmolivenseife, Büchsen jeder Art, wie ich sie aus den Läden in Berlin auch kenne, meist aus Amerika stammend. - Die Post ist auch am Ende dieser Straße, und für uns ein weiter Weg dorthin, so daß mancher Brief, der nicht gleich in den Briefkasten irgendwo gesteckt werden kann, einige Tage bei uns liegt, ehe er dann frankiert seinen Weg geht. Wenn man in der Post mehrere Briefmarken, dazu noch verschiedenen Wertes, und vielleicht noch Luftpostbriefe dazu verlangt, muß man eine halbe Stunde Zeit dafür haben, ehe der Herr das ausgerechnet und abgezählt hat. Ebenso ist es auf den Behörden, besonders aber nach

Gossner Mission

Herrn Klimkeits Aussagen in der Bank. Auch in den Läden dauert die Abfertigung eines einzelnen unheimlich lang. Hier gibt es Lebensmittelkarten, aber ehe man sie hat, dauert erst mal eine Weile, und dann garantiert einem niemand, daß man etwas darauf bekommt. Die Läden, die darauf verkaufen, werden nie kontrolliert, so verkaufen sie lieber den Zukker und das Mehl auf dem sog. "open market", wo es dann teurer ist. Das bedeutet, daß man prsktisch in jedem Laden diese Nährmittel auch "so" kaufen kann. Trotzdem ist es immer ein Risiko, und man sitzt dann ohne Zucker da ! Aber das kennen wir ja noch. Über einen Tageslauf, die Diener, das Essen an sich und dergleichen werde ich ein ander Mal schreiben, wenn wir unseren eigenen Haushalt haben. Ich will übermorgen allein in unsere Wohnung einziehen, mit einigen Tassen und Töpfen von Frau Klimkeit, da das Ende nicht abzusehen ist und wir schließlich nach so langer Zeit uns wieder ein eigenes Heim wünschen. Wenn mein Mann dann wiederkommt, hoffe ich, meine ersten Versuche mit Koch und Aya alleine überstanden zu haben und so ihm die ganze ungemütliche Zeit des Umzuges erspart zu haben.

Katharinchen hat nach ihrer Darmgrippe, von der sie sich nur schwer erholen konnte, sich neu erkältet, eine hartnäckige Bronchitis und leichte Malaria geholt. Jetzt liegt sie immer noch mit leichtem Fieber und bedarf sehr der Pflege. Wilhelmchen scheint sich eingelebt zu haben, Fraziska ist sehr kräftig und fröhlich. Wir haben einen indischen Arzt, der uns sehr vertrauenerweckend ist, er hat, wie hier üblich, gleiche eine Apotheke, und man kann Atebrin, Penicillin und Sulfonamide in jeder Form haben. Das ist uns sehr beruhigend.

Jetzt ist es draußen herrlich, der Mond steht fast senkrecht, es ist etwas kühler, in der Nähe bläst jemand Flöte, fast jeden Abend, und weiter fort hört man Trommeln, das bedeutet irgendwo eine Hochzeit, auf der sie die ganze Nacht wild feiern und tanzen. Diese Geräusche werden ab und zu durch das Pfeifen der Moschusratte, unserer Maus ähnlich, unterbrochen, die hier zum "Haustier" gehorden ist und frech im Zimmer umherläuft. Die Moskitos stören uns nicht sehr, nachts liegt man geborgen unter dem Netz, nur bei Franziska finden sie öfter Gelegenheit, ihr süßes Blut abzuzapfen.

Zu diesen verschiedenen Geräuschen schallt ein Lautsprecher eines Kinos über die ganze Gegend, fast jeden Abend. Hier drin ist es bei elektrisch Licht und gemütlicher, sauberer Wohnung ganz europäisch. Dazu kann man die Zeit, die einem hier im Vergleich zu Berlin gegeben ist, wunderbar ausnutzen, und ich hoffe, daß wir dieses verstehen werden.

Mit herzlichen Grüßen verbleibe ich heute

Ihre

gez. Eva Schultz.

Gossner Mission

Ranchi 7.März 1951.

Dem ganzen Seminar !
Liebe Freunde !
Abgesehen von einem Brief an meine Mutter ist dies der erste Dankesbrief für Grüsse zu meinem Geburtstag. Ich hoffe, dass er Sie alle noch rechtzeitig erreicht, bevor Sie in alle Winde auseinanderstürmen und der 2.Zweijahreskursus nur mehr ein idealer Begriff ist. Ich möchte Ihnen allen noch einmal sagen, dass es mir sehr schwer geworden ist, mich von meiner Arbeit im Seminar zu lösen. Sehr gern hätte ich Sie wenigstens noch bis zum Examen geführt. Ihre persönlichen Grüsse waren mir hier eine ganz besondere Freude. Ob ich mit dem einen oder anderen von Ihnen noch in persönlichem Kontakt bleiben werde ? Besonders danke ich noch dem "Stab" und auch Gerhard Johann und Helmut Garten. Die Bilder von der Abfahrt werden so, wie sie sind, für uns eine wertvolle Erinnerung sein.
Mein Geburtstag hier verlief doch etwas anders, als es doch wohl in Ihrer Mitte geschehen wäre. Morgens sang zwar auch ein Chor "Lobe den Herrn"; aber er war nicht von Schütz, der Sopran wurde von meiner Frau, der Alt von Katharinchen und der Bass von Wilhelmchen gesungen; der Cantus firmus lag in allerdings unverständlichem Dialekt bei Franziska. Ein zweiter Chor trat dann bald danach auf: es waren Anni Diller und Hedwig Schmidt, die einen Tag vorher zu Besuch gekommen waren. Wir haben nämlich am Sonnabend in der Christuskirche hier die kleinste Tochter von Bruder Klimkeit getauft. Nach fulminantem Frühstück in englischer Manier (breakfest ist ja das Einzige, was die Engländer zur Essenskultur beigetragen haben) gingen wir dann um 9 Uhr hier zur Kirche. Liturgie und Predigt werden hier immer von 2 verschieden gehalten. Ob es wegen der Vornehmheit oder dem Schwitzen ist,weiss ich nicht . Von dem ganzen Gottesdienst verstanden wir natürlich noch kaum ein Wort, aber wir waren doch schon so weit, dass wir aus dem Gesangbuch mitsingen konnten. Zum nächsten Sonntag werden wir das Glaubensbekenntnis und Vaterunser mitsprechen können. Die Kirche ist nach dem Stil unserer heimatlichen Kirchen gebaut,Spitzbögen; statt der Glasfenster allerdings Gazegitter, aussen rötlich-braun gestrichen, innen schneeweiss gekalkt. Das Gestühl ist dunkelbraun, Männer und Frauen sitzen getrennt, die Männer in schneeweiss, die Frauen in ihren bunten Sarees. Es ist ein ganz wunderschönes Bild. Bisher waren bei jedem Gottesdienst mehr Männer als Frauen, sehr viele junge Männer.
Am Nachmittag fuhren dann die beiden Familien Klimkeit und Schultz in Klimkeits feudalem amerikanischen Ford zum Picknick. Von den Massen dieses Wagens kann man sich einen Begriff machen, wenn man weiss, dass Klimkeits 5 Kinder haben. Wir sassen trotzdem nicht allzusehr beengt. Wir fuhren zu einem etwa 70 km entfernten Wasserfall am Rande der Hochebene, von Ranchi nach Osten in Richtung Calcutta; von dort oben konnten wir hinter den Huzelausläufern die Tiefebene und ihre Hitze ahnen. In Calcutta sind jetzt schon Temperaturen von 36°. Neben dem Wasserfall war ausser dem öffentlichen Rasthaus ein schneeweisser Hindu-Tempel und eine Opferstätte für Siwa. Beides ganz klein und primitiv und ohne jede Erinnerung an die aus Bildern bekannten grossen Kultstätten. Wir krabbelten alle zusammen durch Geröll und über Granitplatten herunter dem Fuss des Wasserfalles. Dort war fast schneeweisser, sauberer Badestrand und alle Kinder badeten mit grosser Lust in dem klaren Wasser. Der Wasserfall ist etwa 50 m hoch und hatte natürlich in dieser Jahreszeit nur verhältnismässig wenig Wasser. Trotzdem wirkte er schon ganz imposant. Wir lagerten im Sand und kochten Kaffee und Tee von natürlich ausgezeichneter Qualität, assen unseren mitgebrachten Kuchen und rauchten Bombenzigarren, die man hier schon für etwa 5 Pf. bekommen kann. Rundherum die Hänge waren von dichtem Jangel bedeckt und wir liessen uns erzählen, dass der Platz

Gossner Mission

unseres Picknicks nachts und in der Dämmerung regelmässig eine Tränke für Tiger und Panther sei. Ganz tropisch - aber gesehen haben wir keine. Vielleicht machten die Kinder zu grossen Krach. - Auf der Rückfahrt, (die Strassen sind hier übrigens ganz unerwartet gute Asphaltstrassen, nur sehr schmal allerdings, aber man kann gut aufdrehen, wenn nicht zu viele Kühe, Ziegen und besoffene Inder einem blöde in die Motorhaube stieren) fuhren wir durch riesig grosse Teegärten. Der Tee steht unter Bäumen in grossen halbmannshohen Büschen, er sieht wie etwas gross geratener Buxbaum aus, auch von ganz dunkelgrüner Farbe. Viele Palmen - hier meistens Dattelpalmen - auch in unseren Gärten stehen sie überall herum, man sieht sie kaum noch, so schnell gewöhnt man sich an die fremde Atmosphäre - ausserdem Bambusbüsche, Bananen, Mangos, indische Eiche und viele, viele Bäume, die wir nicht kennen, viele übersät mit Blüten in blutrot oder weiss. Wenn man durch Dörfer kommt oder auch hier durch die Strassen von Ranchi fährt, stinkt es meistens mordsmässig. Die meisten Inder stinken nach ungekü fteten Kleidern. Gestank und Dreck sind das grosse Übel des Landes. Der Staub ist allgegenwärtig. Aber wie sollte es bei dem Klima auch anders sein?
Und damit sind wir bei einer unserer Hauptbeschäftigungen: Akklimatisation. Einen Fehler, an Schwester Trute mitgeteilt, muss ich korrigieren. Wir haben jetzt täglich als höchte Temperatur über 30°, manchmal 33° und als niedrigste 17°. Die Hitze ist bis jetzt also noch kein Problem, sondern nur dieser Unterschied. Zunächst kamen wir aus den Erkältungen nicht heraus, weil wir die Kühle morgend und abends unterschätzten, jetzt kommen wir aus dem Umziehen nicht heraus. Morgens und abends trage ich z.B. noch meine Manchesterhosen, vor 4 Tagen trug ich dazu sogar noch eine Winterjacke. Die ist allerdings jetzt schon passe, weil die Temperatur in den letzten Tagen doch fühlbar anzog. Um 9 Uhr etwa fangen wir dann an, uns zu entblättern, und um 11 sitze ich barfuss in Hemd und Shorts bequem im Sessel und rauche und trinke Tee oder Obstsaft. In den Zimmern ist es ganz überraschend kühl, obwohl keine Ventilation installiert ist. Das liegt offenbar daran, dass die sehr hohe, steile Sonne nicht in die Zimmer hineinscheinen kann, weil rund um die Häuser Veranden herumlaufen. Es gibt gar keine Fenster. In jedem Zimmer gehen mindestens 2 Türen auf die Veranda, und diese Türen stehen den ganzen Tag offen, abends werden nur die Gacetüren zugemacht, um das Ungeziefer von den Lampen fernzuhalten. Dadurch ist die Höchsttemperatur in den Zimmern bisher 25°.
Meine Hauptbeschäftigung ist bisher das Hindi-Lernen. Durch die Nachlässigkeit unseres Pandit ( ) sind wir über Lesen und Schreiben noch nicht hinaus gekommen. Das geht allerdings bei meiner Frau und mir jetzt fliessend. Hier eine Kostprobe - es ist der Anfang des Johannes-Evangeliums in Versen, wie es bei den indischen Religionen Sitte ist, die Heiligen Schrif en in Versen zu haben: . . . . . .
Das Wort Ranchi sieht so aus:..... Soviel zum Beweise unseres Fleisses. Im übrigen halte ich jeden Morgen im Seminar die Andacht in englisch und lege dabei nach unserem deutschen Bibelleseplan das Matthäus-Evangelium aus. Sehr oft fragen mich die Studenten nach der Auslegung des Vortages. Aber ob meine Ansprachen wirklich in die Situation treffen, weiss ich nicht. Was hier wirklich los ist, vermag ich noch nicht zu übersehen. Nur dass der Anfang viel, viel leichter ist, als ich erwartet habe, steht fest. Gemessen an unserem Berliner Tempo habe ich hier Urlaub, und zwar von einer solchen Intensität, wie ich ihn bisher noch nie genossen habe. Auch finanziell habe ich noch nie so günstig gestanden wie hier. - Und nun aus der Tiefe meines Herzens meine besten Wünsche für Sie alle und Ihre künftige Arbeit. In diesen Tagen werde ich besonders viel an Sie denken.
In treuer Verbundenheit verbleibe ich

Ihr Günther Schultz

Liebes, im Examen schwitzendes Seminar! Mit bleibt nur noch ein wenig Platz, so kann ich eigentlich nur das Oben Gesagte bestätigen. Ich selbst fühle mich ein wenig sehr in ländliche Verhältnisse zurückversetzt, nachdem ich vorher in der schönen Seminarwohnung gelebt habe: Kohlenherd primitivster Art, Wasser aus Brunnen von weit hergebracht.

Gossner Mission

Klo auf Töpchen, die regelmässig von einer alten Frau geleert werden. Aber für alle Handgriffe ist ein Diener da, woran wir uns erst sehr gewöhnen müssem. Wir finden es noch scheusslich, wenn während des Essens der Koch dauernd dabei steht und einem versucht, Wünsche vom Gesicht abzulesen. Aber das alles ist nur äusserlich, im übrigen ist es hier wirklich ein geruhsames Le en, man lernt sehr viel kennen und hat Zeit, sich mit Bücher und dergl. zu beschäftigen. Für mich ist das herrlich. Nie in Deutschland hätte ich diese Zeit gehabt. Wir hoffen, bald etwas Hindi zu verstehen, damit wir uns überhaupt unterhalten können. Vorläufig brauchen wir immer einen Dolmetscher. Die Kinder grüssen Sie alle sehr, sie erzählen noch oft vom Seminar.
Ihnen allen viele gute Wünsche fürs Examen und Ihr weiteres Leben. Mit vielen herzlichen Grüssen bin ich

Ihre Eva Schultz

Gossner Mission

Gossner Mission

Ranchi 25.2.57

Lieber Hans,

Dir und den Deinen herzliche Grüße: Leider liege ich im Bett mit einer Art Dysenterie, werde aber heute schon wieder aufstehen. Gestern hatte ich ziemlich erhebliches Fieber, heute ist es aber schon wieder weg. Ich esse und trinke nur Tee, das hilft ganz gut. Gestern schrieb ich etwa den einleitenden Bericht an die Missionare. Der nächste Bericht wird aber meiner Cousine in Ranchi sein. — Katharinchen und Wilhelmchen sind mit den Mädchen draußen und spielen fidel mit Klimkeits Kindern, augenblicklich liegt Fanny Kalbe damit wie ein kleiner Bauernhof neben mir. — Wir wohnen im Gästezimmer von Klimkeits, etwas eng für uns alle; aber wir genießen die Fülle des Guten, von Klimkeits Erfahrungen zu profitieren und ihnen von Deutschland zu erzählen. Sie sind ehrlich erstaunt und erschüttert über das, was wir von uns hören. Sie haben bisher gar keine Vorstellungen gehabt. Wie sind erstaunt über ihren Lebensstandard. Das Auto ist höchst komfortable, es wird ihr jetzt sehr gelegen kommen, sie essen sehr reichlich und sehr, sehr viel Amerikanisch sind europäische Konserven; sein Bücherstand ist sehr reichhaltig wenn auch dieser akademisch und primitiv einseitig; die persönliche Ausstattung mit Wäsche und Gebrauchsgegenständen reichlich. Ihr unseren Erzählungen merken sie, wie gut es ihnen geht. Mein Durchfall kommt wahrscheinlich davon, daß ich zu fett gegessen habe. — Wir haben Erich sehr gern. Er ist ein ganz offener, fröhlicher Kerl, sehr praktisch mit guten, gesunden Ansichten und ganz mit unserer Politik gegenüber Nehru und dem C.C. konform. Man kann sich auf sein Urteil und Raisonnement wohl immer ziemlich verlassen. Er ist auch fleißig und in der Arbeit zuverlässig. Natürlich merkt man ihm an, aus welchen Verhältnissen er kommt, auch theologisch. Manchmal trägt er eine ganz naive, direkte unreflektierte Selbstsicherheit zur Schau. Es ist ja so leicht, hier im Compound eine Rolle zu spielen. Vielleicht sollten wir sonst dennt nicht zu lange in solcher Umgebung sein — wir werden später in Europa und in unseren Verhältnissen immer eine etwas unglückliche Rolle spielen und sicherlich unsicher dort stehen. Falls wir uns einige Prinzipien herausnehmen, wäre es ihnen ein guter Ratgeber und Vater. Frau Klimkeit ist eine liebenswerte Frau, aber sehr primitiv. Sie leidet offenbar unter dem Gedanken, daß sie eine unreine Tochter geworden ist und in der oberen Gesellschaftsschicht fehlt. Hier ist Deutsch so keines wegs erwünscht, und sie Englisch und ihr Hindi schon gar nicht. Eine Unterhaltung mit ihr ermüdet sich immer um die primitivsten Dinge, [illegible] auf die Dauer wird es immer sehr Kommisch. Aber die Herzensgüte und unproblematische Fröhlichkeit beider läßt uns gut zusammenleben und wird uns wohl auch in Indien gut zusammenleben lassen.

Wir können nicht mit Lakra Bangalore wohnen, weil unsere Kisten erst am 4. März in Bombay ankommen werden. Inzwischen ist die Einrichtung eines Hauses nicht fertig, aber es werden jetzt alle erdenklichen Anstrengungen zur Beschleunigung gemacht. Am 10.3. können wir wohl einziehen. Wir essen mit Lakras, zusammen im selben Haus gehen wird, können wir noch nicht sagen. Natürlich werden wir ein eigenes Eingabegesuch als ist selbstverständlich anstellen. Wenn die Kollekte von Berlin aus nichts zu diesem Recht genehmigen. Das ist auch Br. Klimkeits Meinung. Der Einzige ist gar kein Tag, daß sie für das Seminar eingesetzt wird. Sie brauchen unser Lic.-Haus, kann dem Standard zu heben und Lakra will auch vielleicht einmal gegen Tiga aussparen. Die Freundschaft zwischen beiden scheint ein großes Hindernis für die Kirche. Wir wollen versuchen, beide wieder mehr zusammenzubringen. Das Fundament geht hervor, daß sie auch vielleicht bald zu prinzipiell machen wollen. Ich denke, das sollten wir ablehnen, weil es eine reine Kirchenpolitische Maßnahme wäre. Irgendwie machen wir jeden Morgen eine 3/4 Stunden-Andacht im Seminar und kommen dadurch in guten Kontakt mit den Studenten. So weit wir sehen, kann man mit ihnen gut Freund werden. Sie sind sehr dankbar dafür, daß man sie nicht als „Eingeborene" behandelt. Eva und ich haben jeden Tag eine Stunde Hindi. Das Erarbeiten dieses Stoffes nimmt fast unsere ganze Zeit in Anspruch, und wir setzen auch unsere ganze Energie daran, es möglichst bald und möglichst gut zu können. In unserer Kirche gestern machte Eva ihre Debüt vor einer Gemeinde von Hindi-Brocken. Es ging. Unser Pandit soll der Bruder von Tiga werden. Er ist aber gegenwärtig auf Reisen, und so gibt Tiga selbst uns die ersten Stunden. Wir sind und ihm zu gutem, freundschaftlichen Kontakt. — Heute war eine Woche rum, seit wir der Predigt am Hauptgottesdienst halten, Klimkeit übersetzte. Bei dieser Gelegenheit sagte ich auch alle Grüße aus Berlin. Von Kreatorinnen sagte ich, wir wüßten, daß es der Vergangenheit auch viele Fehler gemacht worden seien; aber wir wollten nicht unsere Zeit damit verschwenden, die Schuldigen festzustellen, sondern wir wollten an die große Arbeit gehen. Als Predigttext

Gossner Missionsgesellschaft

hatte mit den Kameraden Erich, Lotte, der Studenten und einige andere warme, offenes ehrliche Gespräche. Kleinigkeit nannt, mir hätte es nicht so gemacht. Am Abschiedstag empfahl mich dann an die SPG Katharine von allen christlichen Studenten aus Rangun anlässlich des bestehenden Gebetstages des SCM sprechen - in Englisch. Ich lese da etwas von meinen Erlebnissen als Student-pfarrer erzählt. Mit meinem Englisch kommen sich einigermaßen ganz gut durch; allerdings fühle ich mich dabei immer noch unsicher gerade wenn ich englisch lesen.

Unser Dienst hat uns zu Hunden schlecht untergebracht, weil wir eben doch nur Kinder als Gäste sind. Ich volontierte dort zu einem Abendgottesdienst ohne Essen und empfing mit unseren Kindern zum Essen in öffentliche Lokale gehen. Das war ein Vergnügen, die Rangoner Lokale ein unsichtiges Theater, und es waren für uns die schönsten Stunden auf unserer ganzen Reise. Im Übrigen war unser Dienst ziemlich anstrengend, und wir sah allen Fehler auch ein; als ich wir einmal zum Essen mit unserer Familie (listig) einladen.

Für Deine ausführlichen Bericht über die Synode danke ich Dir herzlich. Solche Briefe brauchen wir hier, um den Kontakt mit Euch nicht zu verlieren. Rabenaus Festvortrag ist prima, Perels' Abschlußansprache. Was Deine die bevorzugte Stellung [illegible] warten müssen.

Gestern kamen endlich Bücherpakete von der Königin. Ich bin darüber sehr glücklich. Sie waren nur 4 Wochen unterwegs und jedes Kostete nur etwa 11,20 DM. Das funktioniert also.

Grüße, bitte, das Büro, und die Kammer, besonders herzlich aber Herrn Hübschmann. Nächstens werde ich wieder einen gewöhnlichen Brief statt Hefte schicken. Sie sind mich nicht berühmt, aber ich werde es schon lernen.

Herzliche Grüße auch an Hans und Töchter.

In Liebe Ihr Kundschaft

Dein Jürgen

Hoffentlich kann irgend jemand diese Bett-Handschrift entziffern. Mit dem Inhalt wirst Du ja wohl zufrieden sein müssen.

Einen Durchschlag des Berichtes schicke ich an Horst nach Mainz und einen an das Seminar.

Eben kommt mich der Sekretär Sitka und war 2 Stunden an meinem Krankenbett. Er sagte, Du solltest im Oktober jedenfalls herüber kommen. Dann feiern die Kinder das Jubiläum. Ich bin ja jetzt auch dafür, daß Du es nicht allzu ferner Zeit kommst. Das Atmosphäre ist gespannt, nun jeden Faden + Knoten, sitzt mir.

Herzlichst

J.

26/2. Weltbekannten hat den Tisch umgeschmissen und Wasser über den Tisch gegossen. Entschuldige, bitte. Ich bin wieder gesund, nur etwas müde in die Beine. Kannst Du nicht mal schreiben, in welchem Praktikum mich Perels angegriffen hat?

J.

Gossner Mission

Thusan, Mittelmeer, 29.7.51

Liebe Elisabeth, liebe Hans!

Wir befinden uns auf dem phantastischen Schiff „Thusan", auf dem wir uns nun bald eine Woche gut eingelebt haben und anfangen, uns zu erholen. Berlin ist für uns weit weg und im Augenblick scheiden wir wieder mit Heimweh, als ein vorübergehender Zustand aber gut zu ertragen. Obwohl wir verschiedene Aussagen des Seelenlebens eine ziemlich unmündige Literatur haben, wird Günther es nicht wie seekrank gewesen sein und die Kinder jetzt nur 1x pro Woche. Das Schiff ist sehr groß und es bedarf schon einer ziemlich kräftigen Dünung, um es zum Schaukeln zu bringen. Trotzdem sind schon manche hier, denen die Kinder nicht recht bekommen sind. Fast immer sind wir oben auf den Sorgen. „Y" Deck ist liegen im Gegenteil, hinten und meist mit Wendel auf Deck. Wir hatten uns es schon alles recht vorgestellt. Die Luft ist warm, im Deckraum in Berlin im Januar, als wenn die Sonne nicht scheint, sind und recht kühl. Die Sonne blendet stark, so daß wir alle auch die Kinder Sonnenbrillen tragen müssen. Alle wichtige Punkte besuchten wir mit den Autos, morgen sehen wir in Port Said anlegen und Tropenhelme kaufen. Und wenn vergeht die Zeit so schnell sind alle Abendstunden, besonders also diese des Essens, das wir und die Kinder getrennt einnehmen, so daß ich meist mit Essen, Kinder ausziehen u. s. w. zu tun habe. Im Übrigen ist Unterricht für Kinder, aber wir haben in dem einen meist so faul ist, daß wir hier auch diese Woche bleiben. Die Kinder sind sehr Briefe bekommen, lesen sie ungefähr! Hunger haben wir immer, sind ergeben mit Sehnsucht jede Mahlzeit, bei der wir den wunderbaren 2 Kellnern (engl. Portugiesen!) essen lassen Kalorien ist ganz unter im Speisesaal, der ganz gläsern und klein. Die meisten sind alle sehr empfindlich, weder Leute auch eine ganze Menge rüm, die uns alle ärgern, daß Leute in Kabinen sehr willkommen sind. Die Kinder hängen sehr an unseren Rockzipfeln, obwohl wir schon Verbrechen alleine Abendstunden sind. Also die Kinder spielen begeistert sehr gut, besonders Kathrinchen. Franzi ist Heinrich und Kathrinchen für's Essen! Die nächste Seite von Günther und Karl. Liebst sind sehr fröhlich! Wir denken oft an Euch in alle!

Gossner Mission

Liebe Lokiesens!

Mit dem Gepäck hat es nur halb geklappt. Zwar werden unsere Kisten auch von P+O befördert, aber von einem anderen Dampfer „Duranda", weil dieser für Hong Kong schon vollgeladen ist. Ob das noch zusätzlich etwas kostet, habe ich bisher nicht rauskriegen können. Leider ist die Schreibmaschine in eine dieser Kisten gepackt worden, sodaß ich Euch (und Eva auch) mit meiner Handschrift plagen muß. Als ich mich in London am Montag bei P+O meldete, wußten sie von unseren beiden Kabinen Koffern auch noch nichts, obwohl die am 13.1. in Hamburg nach London-Tilbury verladen worden waren. Und beim Schiff war von ihnen weit und breit nichts zu sehen. Ich habe mich dann in eine Taxe geschwungen und bin zu einem anderen Dock gefahren, wo ich die Koffer in einer großen Lagerhalle herauskratzte, durch den Zoll zerrte und ½ Stunde vor Abfahrt des Dampfers dann mit ihm an Ort und Stelle war. Das war eine Angstpartie!

Das Fliegen ging ausgezeichnet, ebenso auch die Reise auf diesem sehr schnellen Schiff (510 Seemeilen in 24 Std.) Schwierig war die Bahnfahrt nach Hock und der Aufenthalt in London, weil es fast unmöglich war, etwas für die Kinder Geeignetes zu Essen zu bekommen.

Die Bevölkerung dieses Dampfers ist natürlich international. Hier ist unsere Reise absolut nichts Sensationelles mehr. Bei allen Indern hat sich der Zweck unserer Reise schnell herumgesprochen, und sie suchen alle unsere Unterhaltung. Sie sind rührend, besonders mit den Kindern, beobachten uns allerdings auch genau. Wir profitieren bei ihnen davon, daß wir den Krieg verloren haben, und daß wir von Berlin kommen.

Ernsthafte Unterhaltungen haben wir noch nicht geführt. Dazu sind weder wir noch die anderen bei diesem Standesleben aufgelegt.

Für künftige Fahrten: Gepäck viel früher abschicken, Quartiere nicht durch Miss Dearing besorgen lassen!

Und der Schreibmaschine kommt dann der erste richtige Reisebericht. Wir fahren tagebuch!

Gossner Mission

Wenn unsere grosse Reise ganz glatt gegangen wäre, wäre es mir etwas unheimlich gewesen. Nach meinen Erfahrungen gehören ganz kleine Misserfolge dazu, wenn es gut gehen soll. So gehörte es denn auch gewissermassen zum Programm, dass wir am Tage unserer Ankunft in Bombay nicht ausgeschifft wurden, sondern für 5 Tage in Quarantäne gehen mussten. Auf der "Chusan" waren nämlich während der 14 Tage von London nach Bombay 4o Fälle von Influenza gewesen, und die Gesundheitsbehörde des Hafens Bombay forderte daher die Quarantäne aller in Bombay an Land Gehenden. - Auch dass unsere Kinder einen Tag nach unserer Ankunft in Ranchi die Masern bekamen, gehörte gewissermassen noch zum Thema: Reise in das tropische Indien. Wahrscheinlich haben sie die Masern in Bombay aufgeschnappt.

Um unsere 5 Quarantänetage abzusitzen, wurden wir auf ein anderes P&O Schiff "Khandala", das im Hafen von Bombay lag, umgeladen. Es ist ein sehr altes Schiff und soll bald abgewrackt werden, halb Fracht-, halb Passagierschiff, wie sie im tropischen Schiffsverkehr von den Engländern eingesetzt sind. Vielleicht waren wir von der riesigen "Chusan" allzusehr verwöhnt. Wir fanden unser neues Schiff jedenfalls sehr eng und schmutzig, und natürlich war es furchtbar langweilig. Es kann ja auch nicht anders sein, wenn man 5 Tage lang in einem Hafen vor Anker liegt. Nur Polizeiboote umkreisten uns, um die Abriegelung zu überwachen, und jeden Tag kam ein grosser Tender, um Lebensmittel und Alkoholika für uns Gefangene zu bringen.

Jeden Tag hatten wir die Silhuette der grossen Stadt Bombay vor unseren Augen, ein Bild in kräftigem Gelb und blassen Grün. Die ganze Atmosphäre liess etwas von der geheimnisvollen Welt des Orients ahnen. Umso ungeduldiger waren wir, zu warten - wir wollten endlich von unserer neuen Welt sehen.

Wir hatten den Orient ja schon ein kleinwenig in Port Said und in Port Aden kennengelernt. Wir hatten die mit nachlässiger Grazie gekleideten und behaupteten Morgenländer gesehen, die das aufgeregte, laute Gespräch, untermalt von theatralischen Gebärden, lieben. Sie sind in der Tat sehr laut. In Port Said war unser Schiff umgeben von lauter Booten mit Händlern, die ihre Sachen mit viel Handeln und Feilschen an uns Passagiere loszuwerden versuchten. Sie warfen dazu lange Schnüre auf die hohen Decks der "Chusan", die Passagiere zogen an diesen Schnüren dann die Bastkörbe mit den gewünschten Waren herauf. Es gab vor allem äusserst geschmacklose Damenhandtaschen mit Pyramidenlandschaften und geschmacklosen Farben, nicht gerade haltbare Schuhe und Sandalen, Koffer und allerhand Trödelkram. Ein Ägypter mit Fez hatte sich verbotenerweise auf das Schiff begeben, und gab auf einem Deck eine Fülle von Zauberkunststücken zum Besten. Im Ganzen wurden wir aber in beiden Häfen durch die übermässige Geschäftstüchtigkeit der Leute angewidert. Beide Hafenstädte sind vielzusehr auf die Fremden zugeschnitten, die hier für ein paar Stunden von den grossen Passagierdampfern kommen und sich die Städte ansehen. Es gab eigentlich keinen einzigen Ägypter oder Araber, der nicht versuchte, grüne Neulinge zu finden und zu übertölpeln. Auf der anderen Seite waren wir in beiden Städten durch die Atmosphäre der Landschaft beeindruckt. Es bedeutet doch etwas, wenn vor dem Bullauge plötzlich Palmen auftauchen, die im Winde rascheln. Die Allgegenwart der Sonne war überall zu spüren: die Häuser sind sehr leicht gebaut, mit vielen Veranden und Vorhängen aus Bastmatten vor den Fenstern. Die Menschen tragen kaum noch etwas auf dem Leibe und platschen barfuss über das Strassenpflaster. Man konnte aber auch etwas von der lähmenden Wirkung der ewigen Sonne spüren, wenn man am hellen lichten Tage ganze Gruppen von Männern auf dem Strassenpflaster liegen und schlafen sah. In Aden waren wir nachts von 1o-1 Uhr. Dort schliefen die Leute in den offenen Vorhallen der Häuser, unmittelbar an der Strasse. Und wenn man in der Dunkelheit an ihnen vorüberging, blitzten uns manchmal aus den Tüchern ein Paar Augen an. Es war doch fremd und ein ganz klein wenig unheimlich.

Gossner Mission

Das Alles fanden wir auch in Bombay. Auch diese 3 Millionen-Stadt liegt im Orient, und macht doch den Versuch, eine europäische Grosstadt zu sein. Wir fanden geradezu-nach europäischen Begriffen-elegante Strassen mit luxuriösen Villen, wir fanden eine Strasse entlang an der Bay of Bombay, die es unter strahlender Sonne und vielen, vielen grünen Palmen wohl beinahe schon mit dem berühmten Strand von Rio de Janeiro aufnehmen kann. Wir sahen viele Inder, mit ihren Frauen nach europäischer Mode gekleidet, und doch wurden auch die vornehmen Strassen von tausenden von Indern, eingehüllt in ihre schneeweissen Tücher, überflutet. Überall sassen Bettler herum, die mit zäher Beharrlichkeit unverständlich auf uns einschnatterten. Manche lagen mitten auf der Strasse im Schatten der Palmen, und schliefen. Dann sahen wir aber auch die andere Seite von Bombay in den Nebenstrassen und in den Geschäftsstrassen. Hier merkten wir zum ersten Mal etwas von dem Staub und Schmutz, die wohl zum richtigen Orient mit dazugehören. Von den Hinterhöfen und aus den Gossen kamen allerhand liebliche Gerüche, und hier starten viele Menschen, besonders auch Kinder, vor Schmutz und Dreck. Die Tücher in die sie sich eingehüllt hatten, waren zerrissen und gelb und grau. In den Geschäftsstrassen waren neben manchen europäisch anmutenden grossen Läden vor allen Dingen ganz kleine Läden dicht bei dicht, nach der Strasse zu offen, und der Inhaber, an der Strasse sitzend, um seine Waren anzupreisen. Auch hier wird der Fremde, der gerade von den Schiffen kommt, zum Gegenstand eines Übertölpelungsversuches. Das ganze spielt sich inmitten eines riesenhaften Verkehrs ab. Die Leute reden schreiend aufeinander ein, die Autos hupen ununterbrochen und an den Strassenecken stehen buntschillernd gekleidete Polizisten, die mit schwungvollen Armbewegungen den Verkehr elegant leiten. Das Auge ist bald müde von der sehr hellen Sonne und den vielen, vielen schreienden Farben, die sich auf dem gelben Untergrund von Wänden, Sand und Staub ganz besonders abheben. Die bunten Saris der indischen Frauen sind ja berühmt. Meistens sieht man sie in beinahe kitschigen Farbenzusammenstellungen, und doch passt das ganz genau in diese Welt und zu diesen Menschen.

Während der Eisenbahnfahrt von Bombay ins Innere dieses Kontinents verloren sich alle westlichen Einflüsse sehr schnell. Hier hatten wir vom Abteilfenster und auf den Stationen das richtoge Indien vor Augen. Wir fuhren über Nagpur durch Zentralindien, wo die Land chaft im Allgemeinen ganz flach ist, überall standen von kleinen Baumgruppen. Wenn der Boden nicht so gelb wäre, könnte man manchmal meinen, durch Deutschland zu fahren. Man sieht aber fast keine Strasse. Riesige Brücken führen recht oft über Flussläufe, in denen kaum noch Wasser ist. Wenn es nicht schon ganz weggetrocknet war. Dennoch erkannte man die Flussläufe schon von Weitem daran, dass hier viele Bäume, und vor allem viele Palmen in ganz kräftigem frischen Grün zu finden waren, während die Bäume sonst eigentlich immer unter einer dicken Staubschicht etwas fahl wirken. Es hat seit September ja nicht geregnet und so wird es bleiben bis Mitte Juni. Darum muss die Erde hart und trocken und gelb werden, und darum muss dieser gelbe Staub in diesem Lande geradezu allgegenwärtig sein. Unser Abteil im Zuge war nach einer Stunde Fahrt immer wieder neu von einer gelbgrauen Staubschicht ausgesprochen zugedeckt. Die Bahn selbst fuhr mit unerhörter Geschwindigkeit, der Betrieb ist tadellos durchorganisiert. Man hat hier übrigens die breite Spur wie in Russland, so dass die Wagen breiter und die Abteile geräumiger sind. In der zweiten Klasse sind in jedem Abteil nachts 4 Personen, für jede eine Schlafkoje tagsüber dürfen auch noch andere dazusteigen. Auf den Stationen wurde zu entsprechender Zeit vom Speisewagen Essen in die Abteile gebracht. Die meisten Reisenden in Indien haben in ihrem Reisegepäck ein sogenanntes „bedding", meistens eine kräftige Segeltichunterlage mit einigen leichten Decken und Laken. Wir hatten das leider nicht und mussten uns so behelfen. Dadurch waren wir dem Staub und Schmutz reichlich preisgegeben.

Gossner Mission

Fehler

Wiederholung

von

Aufnahmen

Gossner Mission

Gossner
Mission

Das Alles fanden wir auch in Bombay. Auch diese 3 Millionen-Stadt liegt im Orient, und macht doch den Versuch, eine europäische Grosstadt zu sein. Wir fanden geradezu-nach europäischen Begriffen-elegante Strassen mit luxuriösen Villen, wir fanden eine Strasse entlang an der Bay of Bombay, die es unter strahlender Sonne und vielen, vielen grünen Palmen wohl beinahe schon mit dem berühmten Strand von Rio de Janeiro aufnehmen kann. Wir sahen viele Inder, mit ihren Frauen nach europäischer Mode gekleidet, und doch wurden auch die vornehmen Strassen von tausenden von Indern, eingehüllt in ihre schneeweissen Tücher, überflutet. Überall sassen Bettler herum, die mit zäher Beharrlichkeit unverständlich auf uns einschnatterten. Manche lagen mitten auf der Strasse im Schatten der Palmen, und schliefen. Dann sahen wir aber auch die andere Seite von Bombay in den Nebenstrassen und in den Geschäftsstrassen. Hier merkten wir zum ersten Mal etwas von dem Staub und Schmutz, die wohl zum richtigen Orient mit dazugehören. Von den Hinterhöfen und aus den Gossen kamen allerhand liebliche Gerüche, und hier starrten viele Menschen, besonders auch Kinder, vor Schmutz und Dreck. Die Tücher in die sie sich eingehüllt hatten, waren zerrissen und gelb und grau. In den Geschäftsstrassen waren neben manchen europäisch anmutenden grossen Läden vor allen Dingen ganz kleine Läden dicht bei dicht, nicht breit, nach der Strasse zu offen, und der Inhaber, an der Strasse sitzend, um seine Waren anzupreisen. Auch hier wird der Fremde, der gerade von den Schiffen kommt, zum Gegenstand eines Übertölpelungsversuches. Das Ganze spielt sich inmitten eines riesenhaften Verkehrs ab. Die Leute reden schreiend aufeinander ein, die Autos hupen unterbrochen und an den Strassenecken stehen buntschillernd gekleidete Polizisten, die mit schwungvollen Armbewegungen den Verkehr elegant leiten. Das Auge ist bald müde von der sehr hellen Sonne und den vielen, vielen schreienden Farben, die sich auf dem gelben Untergrund von Wänden, Sand und Staub ganz besonders abheben. Die bunten Saris der indischen Frauen sind ja berühmt. Meistens sieht man sie in beinahe kitschigen Farbenzusammenstellungen, und doch passt das ganz genau in diese Welt und zu diesen Menschen.

Während der Eisenbahnfahrt von Bombay ins Innere dieses Kontinents verloren sich alle westlichen Einflüsse sehr schnell. Hier hatten wir vom Abteilfenster und auf den Stationen das richtoge Indien vor Augen. Wir fuhren über Nagpur durch Zentralindien, wo die Landschaft im Allgemeinen ganz flach ist, überall standen von kleinen Baumgruppen. Wenn der Boden nicht so gelb wäre, könnte man manchmal meinen, durch Deutschland zu fahren. Man sieht aber fast keine Strasse. Riesige Brücken führen recht oft über Flussläufe, in denen kaum noch Wasser ist, wenn es nicht schon ganz weggetrocknet war. Dennoch erkannte man die Flussläufe schon von Weitem daran, dass hier viele Bäume, und vor allem viele Palmen in ganz kräftigem frischen Grün zu finden waren, während die Bäume sonst eigentlich immer unter einer dicken Staubschicht etwas fahl wirken. Es hat seit September ja nicht geregnet und so wird es bleiben bis Mitte Juni. Darum muss die Erde hart und trocken und gelb werden, und darum muss dieser gelbe Staub in diesem Lande geradezu allgegenwärtig sein. Unser Abteil im Zuge war nach einer Stunde Fahrt immer wieder neu von einer gelbgrauen Staubschicht ausgesprochen zugedeckt. Die Bahn selbst fuhr mit unerhörter Geschwindigkeit, der Betrieb ist tadellos durchorganisiert. Man hat hier übrigens die breite Spur wie in Russland, so dass die Wagen breiter und die Abteile geräumiger sind. In der zweiten Klasse sind in jedem Abteil nachts 4 Personen, für jede eine Schlafkoje tagsüber dürfen auch noch andere dazusteigen. Auf den Stationen wurde zu entsprechender Zeit vom Speisewagen Essen in die Abteile gebracht. Die meisten Reisenden in Indien haben in ihrem Reisegepäck ein sogenanntes „bedding, meistens eine kräftige Segeltichunterlage mit einigen leichten Decken und Laken. Wir hatten das leider nicht und mussten uns so behelfen. Dadurch waren wir dem Staub und Schmutz reichlich preisgegeben.

Gossner Mission

Wenn unsere grosse Reise ganz glatt gegangen wäre, wäre es mir etwas unheimlich gewesen. Nach meinen Erfahrungen gehören ganz kleine Misserfolge dazu, wenn es gut gehen soll. So gehörte es denn auch gewissermassen zum Programm, dass wir am Tage unserer Ankunft in Bombay nicht ausgeschifft wurden, sondern für 5 Tage in Quarantäne gehen mussten. Auf der "Chusan" waren nämlich während der 14 Tage von London nach Bombay 40 Fälle von Influenza gewesen, und die Gesundheitsbehörde des Hafens Bombay forderte daher die Quarantäne aller in Bombay an Land Gehenden. - Auch dass unsere Kinder einen Tag nach unserer Ankunft in Ranchi die Masern bekamen, gehörte gewissermassen noch zum Thema: Reise in das tropische Indien. Wahrscheinlich haben sie die Masern in Bombay aufgeschnappt.

Um unsere 5 Quarantänetage abzusitzen, wurden wir auf ein anderes P&O Schiff "Khandala", das im Hafen von Bombay lag, umgeladen. Es ist ein sehr altes Schiff und soll bald abgewrackt werden, halb Fracht-, halb Passagierschiff, wie sie im tropischen Schiffsverkehr von den Engländern eingesetzt sind. Vielleicht waren wir von der riesigen "Chusan" allzusehr verwöhnt. Wir fanden unser neues Schiff jedenfalls sehr eng und schmutzig, und natürlich war es furchtbar langweilig. Es kann ja auch nicht anders sein, wenn man 5 Tage lang in einem Hafen vor Anker liegt. Nur Polizeiboote umkreisten uns, um die Abriegelung zu überwachen, und jeden Tag kam ein grosser Tender, um Lebensmittel und Alkoholika für uns Gefangene zu bringen. Jeden Tag hatten wir die Silhuette der grossen Stadt Bombay vor unseren Augen, ein Bild in kräftigem Gelb und blassen Grün. Die ganze Atmosphäre liess etwas von der geheimnisvollen Welt des Orients ahnen. Umso ungeduldiger waren wir, zu warten - wir wollten endlich von unserer neuen Welt sehen.

Wir hatten den Orient ja schon ein kleinwenig in Port Said und in Port Aden kennengelernt. Wir hatten die mit nachlässiger Grazie gekleideten und behaupteten Morgenländer gesehen, die das aufgeregte, laute Gespräch, untermalt von theatralischen Gebärden, lieben. Sie sind in der Tat sehr laut. In Port Said war unser Schiff umgeben von lauter Booten mit Händlern, die ihre Sachen mit viel Handeln und Feilschen an uns Passagiere loszuwerden versuchten. Sie warfen dazu lange Schnüre auf die hohen Decks der "Chusan", die Passagiere zogen an diesen Schnüren dann die Bastkörbe mit den gewünschten Waren herauf. Es gab vor allem äusserst geschmacklose Damenhandtaschen mit Pyramidenlandschaften und geschmacklosen Farben, nicht gerade haltbare Schuhe und Sandalen, Koffer und allerhand Trödelkram. Ein Ägypter mit Fez hatte sich verbotenerweise auf das Schiff begeben, und gab auf einem Deck eine Fülle von Zauberkunststücken zum Besten. Im Ganzen wurden wir aber in beiden Häfen durch die übermässige Geschäftstüchtigkeit der Leute angewidert. Beide Hafenstädte sind vielzusehr auf die Fremden zugeschnitten, die hier für ein paar Stunden von den grossen Passagierdampfern kommen und sich die Städte ansehen. Es gab eigentlich keinen einzigen Ägypter oder Araber, der nicht versuchte, grüne Neulinge zu finden und zu übertölpeln. Auf der anderen Seite waren wir in beiden Städten durch die Atmosphäre der Landschaft beeindruckt. Es bedeutet doch etwas, wenn vor dem Bullauge plötzlich Palmen auftauchen, die im Winde rascheln. Die Allgegenwart der Sonne war überall zu spüren: die Häuser sind sehr leicht gebaut, mit vielen Veranden und Vorhängen aus Bastmatten vor den Fenstern. Die Menschen tragen kaum noch etwas auf dem Leibe und platschen barfuss über das Strassenpflaster. Man konnte aber auch etwas von der lähmenden Wirkung der ewigen Sonne spüren, wenn man am hellen lichten Tage ganze Gruppen von Männern auf dem Strassenpflaster liegen und schlafen sah. In Aden waren wir nachts von 10-1 Uhr. Dort schliefen die Leute in den offenen Vorhallen der Häuser, unmittelbar an der Strasse. Und wenn man in der Dunkelheit an ihnen vorüberging, blitzten uns manchmal aus den Tüchern ein Paar Augen an. Es war doch fremd und ein ganz klein wenig unheimlich.

Gossner Mission

Ein Stück dieses Jangl bekamen wir zu sehen, als wir in Bruder Klinkeits Wagen hierher nach Ranchi gebracht wurden. Wir hatten den Zug in Chakradharpur verlassen und wurden dort von Bruder Klinkeit, Präsident Lakra und dem Sekretär des C.C. Syrka in Empfang genommen. Dadurch wurde uns 2maliges Umsteigen und weitere 2o Stunden Eisenbahnfahrt bez. Warten auf Anschluss erspart. Wir hatten von den 32 Stunden Bombay nach Chakradharpur auch schon reichlich die Nase voll. Die Strasse von Chakradharpur nach Ranchi war überraschend gut. An den Steigungen, die wir überwinden mussten, sahen wir, wie hoch Ranchi eigentlich liegt. In der Bahn und in Chakradharpur war esnoch verhältnismässig heiss gewesen. Beim Schlafen hatten wir uns seit dem Roten Meer und der "Chusan" immer nur mit einem Laken zugedeckt, hier auf der Höhe empfing uns aber ein frischer, kühlerer Wind. Nachts decken wir uns ganz gerne noch mit Wolldecken zu, und auch am Morgen und am Abend tragen wir gerne dickere Kleidungsstücke. Mittags allerdings wird es auch hier schon ganz schön betrachtlich warm; man setzt den Topie schon ganz von selbst auf. Man muss sich direkt daran gewöhnen, dass die Sonne jeden Tag in gleicher Weise strahlt und dass die Wettervorhersage auch in den Zeitungen überhaupt kein Problem ist. Das Einzige, was überhaupt registriert wird, sind die erreichten Wärmegrade. Übrigens begegneten wir bei dieser Autofahrt zur grossen Freude der Kinder einem Elefanten, allerdings einem Zahmen. Auch in den Strassen Ranchis trafen wir neulich einen, der zu einem Opferfest im Tempel auf dem Ranchiberg geschmückt war.

Es traf sich, dass der beste Bekannte nach 4 Wochen Reise der Präsident Lakra war. Wir begegneten ihm wohl auch aus diesem Grunde mit aufgeschlossener Freundlichkeit, und auch er empfing uns mit grosser Herzlichkeit. Er hatte auch hier den Empfang auf dem Compound arrangiert und organisiert, und so spielte sich denn unser Einzug ganz auf die Weise ab, die wir aus den vielen Berichten unserer Missionare kennen. Eine grosse Menschenmenge ganz in Weiss hatte sich eingefunden, die Schulkinder bildeten vom Eingangstor bis zum Bungalow des Präsidenten Spalier, alle waren ganz in sauberes Weiss gekleidet. Uns wurden von Frauen und Kindern mit eigentümlichen weichen Händen über wunderschönen Schalen die Füsse gewaschen. Wir bekamen Blumenkränze über Blumenkränze umgehängt, obwohl die Zeit für Blumen gerade etwas ungünstig ist, und zogen unter dem Lied "Lobe den Herren." durchs Spalier zum Bungalow. Dort gab es einige Ansprachen, die ganz ohne jeden Nebenton unsere Ankunft fröhlich begrüssten. Allerdings war die versammelte Gemeinde bei dieser ganzen Zeremonie ausgesprochen vergnügt und lustig und kam aus dem Schnattern und Schwatzen nicht heraus. Besonderes Interesse erregten die Kinder und speziell Wilhelms Angst vor den Hühnern, die sie freundlich umwimmelten. Es gab wirklich gleich in grosser Anzahl keine politischen oder kirchenpolitischen Untertöne. Schon die Inder auf der "Chusan" waren begeistert, als sie hörten, dass wir Deutsche waren und nach Indien gehen wollten. Von einer europäerfeindlichkeit haben wir bisher jedenfalls auch nicht einmal eine Andeutung gespürt.

Mir ist ein Ereignis auf unserer Reise fast zu einem Gleichnis geworden. Wir hatten auf unserem grossen schönen Schiff den Atlantik und die Biskaya und auch das Mittelmeer hinter uns, es war manchmal ganz schön windig gewesen und hatte auch etwas geschaukelt, denn noch war dies Schiff wieder Inbegriff europäischen Weltgefühls. Aber unbeirrt fuhr es mit stets gleichbleibender Geschwindigkeit nach Süden und Osten und brachte Beamte in die englischen Kolonien, oder Eingeborene aus den Kolonien, die in Europa oder Amerika studiert hatten, zurück. Unbekümmert um alles lokalcolorit fuhr es als ein Stück Europa an der afrikanischen und arabischen Küste vorbei durch die Welt. Genau so unbekümmert passierte es aber auch den Berg Sinai. Es gab nur ganz wenige Menschen, die einen Blick für diesen Berg übrig hatten. Die Meisten sassen in den Bars oder in den Kabinen oder auf ihren Deckstühlen und so tauchte der Berg vor unseren Augen auf und verschwand auch wieder. Die Wohnung Gottes und der Ort seiner Offenbarung ist für die Leute kaum noch eine Sehenswürdigkeit. Man fährt mit grosser Geschwindigkeit daran vorüber und widmet sich im übrigen zunächst der Erhaltung seines Lebensstandards. Die Geschichte Gottes ist doch wieder sehr an den Rand der Weltgeschichte gerückt. Auch das Gesicht unseres Churchcomp. hier wird nicht mehr durch unsere Kirche bestimmt, sondern durch das indische Militär, das überall seine Baracken und seine Übungsfelder hat. Es ist-glaube ich-gut, das zu wissen, auch für die kommende Arbeit

Gossner Mission

Ganz eigenartig bauen sie in Zentralindien um Nagpur herum ihre Dörfer: die Häuser stehen ganz ganz dicht beieinander, es gibt überhaupt keine richtige Strasse durch das Dorf. Eine unregelmässige Ansammlung von gelben windschiefen Lehmhütten auf engstem Raum, und das in einer Landschaft, die unendlich weit erscheint, und in der so viel Platz ist, dass ganze offenbar fruchtbare Landstriche einfach brachliegen. Bei der Vorliebe des Inders, mit den Tieren (vor allem mit Kühen, Ziegen und Hunden) zusammenzuwohnen, bedeutet das natürlich Schmutz und Krankheit. Aber trotz aller hygienischen Aufklärung halten sie an dieser Bauweise fest, wie sie auch noch ihre jahrtausendealten Ochsenkarren mit den 2 überschweren Scheibenrädern benutzen, oder auch ihre alten Brunnen, die sie der Bequemlichkeit halber dicht neben den Abfallhaufen angelegt haben. Wo immerzu die Sonne scheint, ist offenbar eine Änderung der Sitten nur schwer zu erreichen. Dennoch merkt man unter dieser schmutzigen Oberfläche doch auch die jahrtausendealte Kultur: selbst die einfachsten Gebrauchsgegenstände sind aus erlesenem Material und von geradezu klassisch schönen Formen, ganz zu schweigen von dem Schmuck, den fast alle mit sich herumtragen. Wir sahen fast schon aussätzige Bettler mit wunderschönen goldenen Armreifen.

So ist Indien, und so sahen wir es auch besonders auf den Bahnstationen. Wie anscheinend in ganz Asien, geht man hier, wenn man verreisen will, auf den Bahnhof und wartet, bis ein Zug kommt, den man benutzen darf und der einen in die Nähe seines Reisezieles bringt. Man ist darauf eingerichtet, dass man auf dem Bahnsteig abkocht und auch die Nacht dort eingewickelt in sein weissfinsolltendes Tuch verbringt. Wir sahen viele würdige Gestalten, denen man ansah, dass sie in der Atmosphäre einer uralten Philosophie grossgeworden waren, wir sahen Europäer, denen die Durchfahrt der Calcutta-Mail die einzige Abwechslung des Tages ist. Am Meisten aber sahen wir indische Bauern mit ihren Familien, die stumpf und dumpf auf den Bahnsteigen hockten und auf irgend etwas warteten. Schon auf der Khandala hatte ich auf den Tendern Inder beobachtet, die 3-4 Stunden auf ihren Fersen hockten, und die Arme zum Ausruhen über die Kniee gelegt hatten. In dieser Stellung starrten sie auf ein und denselben Fleck ohne sich zu bewegen und ohne irgend ein Zeichen der Anteilnahme. Dasselbe sahen wir also auch auf den Bahnsteigen; das kann man auch hier in Ranchi finden. Wenn ich etwas Typisches von Indien zeichnen müsste und dazu in der Lage wäre, würde ich so einen Mann zeichnen. Uns kommt diese Dumpfheit immer wieder unheimlich vor, und wir haben schon oft ~~gedacht, wenn~~ darüber nachgedacht, was wohl geschehen würde, wenn diese stumpfen Massen einmal in Bewegung gerieten, durch irgendeine Ideologie und eine geschickte Massensuggestion aufgerüttelt. Wir müssen uns offenbar noch daran gewöhnen, dass diese Leute ~~offenbar~~ auch in wachem Zustand nicht gefährlich sind. Der Grundzug ihres Wesens ist immer eine warme, kindlich naive Freundlichkeit. Vor allen Dingen sind sie Kindern gegenüber überaus zugetan, und unsere 3 kleinen sind schwerbegeistert, wenn ein dunkles Gesicht mit weissen blitzenden Zähnen sie offen und fröhlich anlacht. Sie sind noch alle ganz und gar Landmenschen, mit den wenigen Ausnahmen der europäisch beeinflussten Küstenstädte sind auch grössere Städte wie Nagpur oder Ranchi nur grössere Dörfer. Übrigens sind die Menschen hier im östlicheren Teil des Landes etwas lebendiger und aufgeschlossener. Die Dörfer und Städte sind weitläufiger angelegt und etwas sauberer. Aber natürlich laufen auch hier die Kühe und die Ziegen geruhsam und philosophische durch die Strassen und in die Läden und Wohnungen, und niemand ausser ein paar unkultivierten Europäern regt sich darüber auf.

Der Charakter der Landschaft hier im Osten ist etwas anders. Zwar liegt Ranchi auf einer Art Alb, aber hier sind doch schon grosse Wälder zu finden, und an den Abhängen dieser Alb findet sich überall noch der berühmte indische Jangl mit wilden Elefanten, Tigern und Bären, Schlangen und Skorpionen. Ranchi ist zwar weit davon weg, aber die grössere Fruchtbarkeit und Feuchtigkeit des Bodens ist doch in dem etwas höheren Lebensstandard der einfacheren Leute zu spüren.

Gossner Mission

Wirtsch.
Stelle, Hbg.
Offerten

Gossner Mission

Gossner Mission

Wirtschaftsstelle Evangelischer Missionsgesellschaften

Übersee-Warenversorgung und Passagen G. m. b. H.

HAMBURG 11 · TROSTBRÜCKE 1

Hamburg, den 3o.12.1952
WA/S

Schwester
Ilse Martin
c/o Gossnersche Missions-
gesellschaft
Berlin-Friedenau
Stubenrauchstr. 12

Genhr. 7.I.53 Sn

Betr.: Ihre Ausrüstung

Die von Ihnen bestellten fünf Polohemden haben wir in Auftrag gegeben und den Tropenhelm wunschgemäss abbestellt. Rechnung finden Sie anbei. Für die von der Gossner-Mission noch angefragten Artikel werden wir noch Angebote einholen, und wir hoffen, dass wir die Sendung bis zu Ihrer Ausreise fertigstellen können.

Bitte teilen Sie uns doch einmal mit, wann Sie etwa mit dem Eingang des Visums rechnen können, damit wir Ihre Passageangelegenheit energisch betreiben können. Wir glauben nicht, dass eine Ausreisemöglichkeit vor Mitte Februar für Sie besteht.

Mit freundlichem Gruss

Wirtschaftsstelle Evangelischer Missionsgesellschaften
Übersee-Warenversorgung und Passagen
G. m. b. H.

I. A. [signature]

Anlage

TELEFON: 33 85 29 · TELEGRAMME: WIRSTEM
BANK: NORDDEUTSCHE BANK A.-G. HAMBURG · POSTSCHECK: HAMBURG 593 71

Gossner Mission

Gossner Mission

458/

3. Juli 1952.

xxxxxxxxxxxxx

83 40 71

An die
Wirtschaftsstelle Evangelischer Missionsgesellschaften
Übersee-Warenversorgung und Passagen G.m.b.H.

Hamburg 11
Trostbrücke 1

M./Re.

Auf Ihre Anfrage vom 15. 5. teilen wir Ihnen noch mit, daß als Ausladehafen Kalkutta oder Bombay infrage kommt.

Ihren weiteren Nachrichten sehen wir entgegen.

Mit freundlichem Gruß

GOSSNERSCHE MISSIONSGESELLSCHAFT

i.A.:

Gossner Mission

577

Eingegangen
am 17.5.52
erledigt

Wirtschaftsstelle Evangelischer Missionsgesellschaften

Übersee-Warenversorgung und Passagen G. m. b. H.

HAMBURG 11 · TROSTBRÜCKE 1

den 15.Mai 1952
WA./S.

An die

Goßnersche Missionsgesellschaft

Berlin-Friedenau
Stubenrauchstr.12

Betr.: Passagen für ausreisende Missionare nach Indien.

Wir erhielten Ihr frdl.Schreiben vom 9.5.1952 und werden gern die erforderlichen Schiffsplätze für die nach Indien ausreisenden Missionare belegen.Wir bitten Sie nur uns den Ausladehafen noch aufzugeben.

Wegen der Bezahlung der Ausreisekosten in deutscher Währung stehen wir mit den Reedereien noch in Verhandlung und werden Ihnen zu gegebener Zeit Nachricht hierüber zugehen lassen.

Mit freundlichem Gruß!

Wirtschaftsstelle Evangelischer Missionsgesellschaften
Übersee-Warenversorgung und Passagen
G. m. b. H.

I. A. [signature]

TELEFON: 33 85 29 · TELEGRAMME: WIRSTEM
BANK: NORDDEUTSCHE BANK IN HAMBURG · POSTSCHECK: HAMBURG

Gossner Mission

Gossner Mission

539

9. Mai 1952.

83 40 71

xxxxx West 520 50

Lo./Re.

An die
Wirtschaftsstelle Evangelischer Missionsgesellschaften
Übersee-Warenversorgung und Passagen G.m.b.H.

H a m b u r g 11
Trostbrücke 1

Die Goßnersche Mission hat auf Anforderung der Evangelisch-lutherischen Goßner-Kirche in Indien beschlossen, noch in diesem Jahre einen Theologen, zwei verheiratete Missionsstudenten und eine Missionsschwester nach Indien auszusenden. Sie wäre sehr dankbar dafür, wenn die Ausreisekosten in deutscher Währung gezahlt werden könnten. Sie bittet darum, eine Schiffsgesellschaft zu wählen, die auf diese Zahlungsweise eingeht. Die Ausreise soll möglichst im Oktober d.J. erfolgen. Es handelt sich um Schiffsplätze für folgende Personen:

Missionar Gerhard J o h a n n und Frau Annelies, geb. Berndt

Missionar Heinz E c k a r t und Frau Liesbeth, geb. Längsfeld

Schwester Ilse M a r t i n

Missionar Peter E l e r t

Die Goßnersche Mission bittet, die erforderlichen Schiffsplätze zu belegen, und dankt im voraus für alle Bemühungen, die damit verbunden sind.

Gossner Mission

WIRTSCHAFTSSTELLE EVANGELISCHER MISSIONSGESELLSCHAFTEN

ÜBERSEE-WARENVERSORGUNG UND PASSAGEN G.M.B.H.

HAMBURG 11 · TROSTBRÜCKE 1

An die
Gossnersche Mission
(22) Mainz-Kastel
Eleonorenstrasse 64

Hamburg, den 24.4.1952

Am 8. April 1952 ist unsere Wirtschaftsstelle gegründet worden. Wir haben ab sofort mit dem Auftrag des Deutschen Evangelischen Missionsrats in der Erledigung des unentgeltlichen Warenverkehrs und der Passagen begonnen. Zunächst bearbeiten wir die Aufträge der Gesellschaften, die bisher durch den Deutschen Evangelischen Missionsrat der Firma Hans Aselmann & Co. übergeben wurden.

Wir bitten Sie um Ihr volles Vertrauen. Unsere vornehmste Aufgabe wird stets sein, Ihnen in der Versorgung Ihres Missionsfeldes durch unentgeltliche Warenlieferungen im Einkauf und in der Spedition dieser Waren zu dienen.

Wir wären sehr dankbar, wenn Sie uns durch Mitteilung bisheriger Lieferquellen und anderer Umstände, die bei dem Einkauf beachtet werden müssen, unterstützen würden. Auf diese Weise erhalten wir Vergleichsmöglichkeiten mit unseren eigenen Erfahrungen, die dann im Interesse der Mission verwertet werden können. Um der Sache willen ist es wünschenswert, dass Sie auch uns bei jeder Anfrage, die im Blick auf die Versorgung des Missionsgebietes notwendig wird, Gelegenheit geben, Ihnen ein Angebot zu unterbreiten, denn nur so kann es erreicht werden, dass der Gesamtbedarf der Deutschen Evangelischen Mission sich allmählich günstig auf die Preisgestaltung auswirkt.

An der bisherigen Erledigungsart Ihrer Aufträge ist nicht viel zu ändern. Alle Korrespondenz wegen des unentgeltlichen Warenverkehrs bitten wir an unsere obige Anschrift zu richten. Die notwendigen Devisengenehmigungen werden wir durch den Deutschen Evangelischen Missionsrat erwirken.

Mit freundlichen Grüssen
Wirtschaftsstelle Evangelischer Missionsgesellschaften

1. jeden Quartals

Charlotte.

TELEFON: 33 85 29 · TELEGRAMME: WIRSTEM · BANK: NORDDEUTSCHE BANK HAMBURG · POSTSCHECK: HAMBURG

Gossner Mission

Gossner Mission

C. ERBE TÜBINGEN / WÜRTT.

Verkaufsgeschäft: Holzmarkt 7 Fabrik: Ebertstraße 35 Gründungsjahr 1847

Fabrik für elektromedizinische Apparate
Ophthalmologische Apparate · Chirurgische Instrumente · Einrichtungen für Ärzte und Krankenhäuser

Bankkonten: Württembergische Vereinsbank Tübingen Postscheckkonto Stuttgart 1414 Fernsprecher 3066 Telegramm-Adresse: Erbe Holzmarkt Tübingen

Herrn
Dr. med. Müller
Tropenheim

Tübingen

Ihre Zeichen	Ihre Nachricht vom	Unsere Zeichen	Tag
		Sa/Ri 9a.	12. 9. 51

ANGEBOT

Pos.	Stück	Gegenstand	DM	Pf
		Ich biete Ihnen zur Lieferung zu meinen umstehenden allgemeinen Verkaufs- und Lieferungsbedingungen an:		
		Diagnostik		
	1	Stethoskop mit Bügel	9,	90
	1	Plessimeter nach Seitz	-,	75
	1	Perkussionshammer nach Traube	6,	--
	1	Reflexhammer nach Berliner	7,	35
	2	Dermatographen blau oder rot à	-,	30
	1	Fieberthermometer	1,	90
	1	Sensibilitätsprüfer nach Aly	8,	45
	1	Stahlbandmaß, 1 1/2 mtr. in Metallkapsel	1,	90
	1	Blutdruckmesser "Minimus" komplett in Lederbeutel	59,	40
	1	Blutentnahmenadel nach Franke	3,	30
	1	Zählkammer nach Thoma	15,	--
	1	Haemometer nach Sahli, mit lichtbeständigem Farbstab komplett in Etui Resistance	13,	20
	1	Blutkörpersenkungs-Apparat nach Westergreen mit Zubehör für 3 Bestimmungen, komplett	15,	70
	1	Blutzucker-Kolorimeter nach Crecelius-Seifert mit Prospekt	104,	--
		Harnuntersuchung		
	1	Urometer nach Vogel, Teilung 1,000-1,060 mit Cylinder	1,	40
	1	Albuminimeter nach Esbach, in Holzfutteral	3,	--
	1	Reagensglashalter aus Holz	-,	36
	12	Reagensgläser 160 x 16 mm à	-,	08
	1	Uringlas mit Henkel, graduiert 1500 ccm	3,	50

b.w.

R.B. Q/0841
Gossner Mission

Allgemeine Verkaufs- und Lieferungsbedingungen

I.

Diese Bedingungen sind für sämtliche Verkäufe maßgebend, soweit sie nicht schriftlich von der Firma C. Erbe abgeändert werden. Abweichende Bestimmungen, die der Käufer in seine Gegenbestätigung aufnimmt oder die mündlich getroffen werden, sind nur dann gültig, wenn sie von der Verkäuferin ausdrücklich anerkannt werden.
Alle Aufträge, die der Firma C. Erbe erteilt werden, werden für diese erst mit der ausdrücklich zu erteilenden schriftlichen Auftragsbestätigung und im Umfang derselben bindend.

II. Zeichnungen, Abbildungen, Beschreibungen, Kostenvoranschläge, Maße und Gewichte.

Zeichnungen, Abbildungen, Beschreibungen, Kostenvoranschläge, Angaben über Maß und Gewicht sind unverbindlich. Sie dürfen nur für die eigenen Zwecke des Bestellers benützt, jedoch nicht ohne Genehmigung der Verkäuferin, sei es im Original, sei es in Vervielfältigungen an Konkurrenten oder deren Vertreter dauernd oder auch nur vorübergehend überlassen werden; für den Fall, daß ein Auftrag nicht erteilt wird, sind sie an die Verkäuferin zurückzugeben.

III. Preise

Die Preise gelten in DM ab Fabrik ausschließlich Verpackung, Fracht, Zollversicherung.
Bei Reparaturen können die Kosten bzw. Preise erst nach Fertigstellung der Arbeit bekanntgegeben werden.

IV. Bruchversicherung

Die Ware wird von der Verkäuferin gegen Bruch versichert. Eine Versicherung gegen Verlust oder Beschädigung erfolgt nur auf ausdrücklichen Wunsch des Bestellers und gegen Ersatz der dadurch entstehenden Kosten. Die Ware wird auf Rechnung und Kosten des Käufers versandt. Für irgendwelche Beschädigung wird eine Haftung nicht übernommen.

V. Verpackung

Verpackung wird berechnet, jedoch bei frachtfreier Zurücksendung zu ⅔ des in Rechnung gestellten Betrags zurückgenommen, falls sie vollständig und in gebrauchsfähigem Zustand an die Verkäuferin zurückgelangt.

VI. Lieferfrist

Bei Überschreitung der Lieferfrist, um deren Einhaltung die Verkäuferin nach Kräften sich bemüht, wird eine Haftung nicht übernommen. Die Überschreitung des Liefertermins gibt dem Besteller weder das Recht zum Rücktritt noch auf Schadenersatz.

VII. Aufstellung, Inbetriebnahme

Die Verkäuferin übernimmt auf Wunsch die Aufstellung und Inbetriebnahme von ihr gelieferter Einrichtungen und Apparate durch ihre sachverständigen Angestellten gegen Erstattung der Reisekosten und der jeweils gültigen Sätze. Reisezeit und Wartezeit werden als Arbeitszeit berechnet. Erforderliche Hilfskräfte hat der Käufer auf seine Kosten den Angestellten der Verkäuferin zur Verfügung zu stellen. Die Verkäuferin haftet nur für ordnungsgemäße Handhabung und Aufstellung der Liefergegenstände, dagegen nicht für die Arbeiten ihrer Angestellten und etwaiger von diesen beigezogener Erfüllungsgehilfen, soweit die Arbeiten nicht mit der Lieferung und Aufstellung zusammenhängen.
Behördliche Genehmigungen sind vom Käufer beizubringen.

VIII. Erfüllung

Die Verkäuferin ist berechtigt, Teillieferungen zu machen. Die Abnahme gilt als erfolgt, wenn nicht innerhalb 14 Tagen nach Auslieferung der Ware an den Käufer schriftliche Einwendungen erhoben oder bei Aufstellungen durch die Verkäuferin bei der Übernahme durch den Käufer Vorbehalte gemacht werden.

IX. Gewährleistungen

Die Verkäuferin leistet für die von ihr gelieferte Ware in der Weise Gewähr, daß sie innerhalb eines Jahres, vom Tage der Übernahme an gerechnet, Teile, die nachweislich infolge mangelhafter Ausführung unbrauchbar oder schadhaft geworden sind, auf ihre Kosten wieder in Stand setzt bzw. ersetzt.
Falls die Instandsetzung nach Ansicht der Verkäuferin in ihrer Fabrik nötig ist, hat der Käufer die Ware an die Verkäuferin einzusenden. Reparaturen, welche der Käufer in anderen Werkstätten ohne ausdrückliche Zustimmung der Verkäuferin vornehmen läßt, werden nicht ersetzt.
Der Käufer ist verpflichtet, die Verkäuferin die ihr obliegenden Reparaturen in Erfüllung der Gewährleistungspflicht ausführen zu lassen. Verweigert er dies der Verkäuferin, so wird diese von jeder Haftung frei.
Jede weitere Haftung der Verkäuferin, also zur Wandelung, Preisminderung oder Schadenersatz ist ausgeschlossen.
Hinsichtlich der Diathermieröhren, Akkumulatoren, Trockenelemente, Gegenstände aus Gummi und Schutzgummi, Kohlenbürsten, Verstärkungsschirme, photographischen Platten und Chemikalien, Glühlampen, galvanokaustischen Brennern, ferner durch abnorme Betriebsumstände, Überlastung oder unsachgemäßer Behandlung verursachten Beschädigungen ist jede Garantie ausgeschlossen.
Es empfiehlt sich, insbesondere bei Diathermieröhren, daß der Empfänger sofort bei Empfang die Ware auf Bruch oder andere Schäden in Anwesenheit des Beförderers untersucht und sich etwaige Schäden von dem letzteren bescheinigen läßt, weil das die Geltendmachung des Anspruchs an die Transportversicherung wesentlich erleichtert.
Auch bei Vorführung durch einen Beauftragten der Verkäuferin geschieht die Röhrenbenützung auf Gefahr des Empfängers.

X. Zahlungen

Die Zahlungen sind zu leisten in bar ohne jeden Abzug. Stempelsteuern sind in voller Höhe vom Besteller zu tragen. Bei Überschreitung der vereinbarten Zahlungstermine treten, ohne daß es einer besonderen Mahnung bedarf, die Verzugsfolgen ein. Unter Vorbehalt der Geltendmachung anderer Rechte werden die jeweils gültigen Bankzinsen und Kosten berechnet, zuzüglich der üblichen Bankprovision und Spesen. Soweit nicht besondere schriftliche Vereinbarung getroffen ist, sind Zahlungen nach Eingang der Rechnung zu leisten. Die Zurückhaltung von Zahlungen wegen irgendwelcher vom Verkäufer nicht anerkannter Gegenansprüche des Käufers ist nicht statthaft, ebensowenig die Aufrechnung von solchen. Zahlungshalber können nach vorheriger Vereinbarung angenommen werden: Banküberweisungen, Schecks, Wechsel; Diskontspesen und Zinsen sind dem Verkäufer zu vergüten. Zahlungen irgendwelcher Art dürfen nur unmittelbar an den Verkäufer geleistet werden. An Vertreter des Verkäufers dürfen Zahlungen nur erfolgen, wenn der Verkäufer das schriftliche Einverständnis dazu gegeben hat.
Ist dem Käufer gestattet worden, den Rechnungsbetrag in mehreren Teilzahlungen zu entrichten, so wird die ganze Forderung dann fällig, wenn der Käufer mit einer Teilzahlung in Verzug kommt.

XI. Eigentumsvorbehalt

Bis zur vollständigen Bezahlung des Kaufpreises und aller Nebenforderungen, bei Zahlung in Akzepten bis zur Einlösung sämtlicher Akzepte bleibt das Eigentum an der Ware dem Verkäufer. Zu den Nebenforderungen gehören insbesondere auch Kosten für Verpackung, Fracht und Verladung, Transport und Aufstellung, sowie alle Kosten für Lieferung von Ersatzteilen, Zubehörteilen und Reparaturen.
Werden mehrere Gegenstände geliefert, so gelten sie, auch wenn mehrere Abschlüsse getätigt sind, als ein zusammenhängender Auftrag; der Eigentumsvorbehalt besteht in diesem Fall also so lange, bis sämtliche Lieferungen einschließlich der Nebenforderungen getilgt sind.
Über Anrechnung von Zahlungen bestimmt ausschließlich der Verkäufer.
Zahlungen sind in erster Linie auf solche Forderungen zu verrechnen, bezügl. deren der Verkäufer durch Eigentumsvorbehalt nicht gesichert ist.
Abweichende Bestimmungen des Käufers sind unbeachtlich, ohne den Verkäufer zur Zurückweisung der Zahlung zu verpflichten. Ist der Käufer zugleich Wiederverkäufer, so darf er die gelieferte Ware nur im regelmäßigen Geschäftsverkehr veräußern, jedoch nur unter der Bedingung, daß er sich bis zur völligen Bezahlung durch seinen Abnehmer ebenfalls diesem gegenüber das Eigentum an seiner Lieferung vorbehält. Der Käufer tritt alle ihm aus Veräußerungen oder aus einem sonstigen Rechtsgrund hinsichtlich der Ware jetzt oder später zustehenden Forderungen an den Verkäufer hiermit ab, wobei dieser das Recht hat, die Abtretung den Kunden mitzuteilen. Der Käufer ist ermächtigt, diese Forderungen solange einzuziehen, als er seinen Zahlungsverpflichtungen gegenüber dem Verkäufer nachkommt.
Für den Fall, daß der Verkäufer, sei es nach Rücktritt vom Vertrag oder unter Bezugnahme auf den Vertrag, die Herausgabe gelieferter Gegenstände auf Grund Eigentumsvorbehalts verlangt, hat der Käufer kein Zurückbehaltungsrecht, aus welchem Rechtsgrund es auch sei.
Auf die Geltendmachung der Rechte aus § 28 der Vergleichsordnung wird verzichtet.

XII. Erfüllungsort und Gerichtsstand

Als Erfüllungsort und Gerichtsstand für alle Verpflichtungen der Verkäuferin wie des Käufers gilt Tübingen.
Für die vertraglichen Beziehungen gilt deutsches Recht.

Gossner Mission

Angebot

Blatt 2 zum ~~Brief~~ an Herrn Dr. med. Müller, Tropenheim, Tübingen

Laboratoriums-Geräte

		DM
1	Mikroskop, Vergrößerung 45-1125 fach, 3 facher Revolver **Leitz**, 3 Objektive inkl. 1 Ölimmersion, 3 Okulare, komplett mit Zubehör in poliertem Holzkasten m. Prospekt	255.49 587,--
50	Objektträger, 76 x 26 mm	1,--
50	Deckgläser, 18 x 18 mm	1,60
1	Färbe- und Spülgestell	9,50
1	Petri-Doppelschale 10 cm ø	1,--
1	Mensure, graduiert, 100 ccm	1,90
1	Meßpipette, graduiert, 5 ccm	-,85
1	Glastrichter, 6 cm ø	-,85
1	dito 10 cm ø	1,05
1	Spirituslampe mit Tubus	4,80
1	Zentrifuge für Handbetrieb mit 2 Proben	22,50
1	elektr. Zentrifuge mit Universalmotor, 220 Volt mit 2 Proben, m. Prospekt	147,--

Narkose

1	Chloroformmaske nach Schimmelbusch, klein oder groß	6,85
1	Narkosetropfer zur direkten Verwendung auf Originalflaschen	3,--

Injektion-Punktion

1	Rekordspritze, 2 ccm ohne Etui bis 200 Grad steril.	à	6,60
1	" 5 ccm " " " 200 Grad "	à	9,25
1	" 10 ccm " " " 200 Grad "	à	11,--
	Rekordkanülen, sortierte Stärken, V 2 A Stahl Nr. 1, 2, 12, 14, 15, 16, 17, 18, 20	1 Dtz.	4,60

Impfung

1	Impfnadel zum Umstecken aus Platin	15,20
	oder	
1	Impfbesteck mit 3 Messern u. Brenner im Etui	30,20

Naht

	Nähnadeln, sort. Grössen	1 Dtz.	2,65
100	Wundklammern nach Michel, sort.	100 Stück	1,50
1	Zange zum Anlegen und Entfernen der Wundklammern		15,85
2	Flakon Nähseide, steril, Stärke 2 u. 3	à	-,70
2	Flakon Catgut, steril, Stärke 1 und 2	à	1,40
	oder		
1	Wundklammerbesteck in Etui		19,20

Chirurgie

1	Skalpell, geballt, Grösse 3	4,10
1	" spitz " 3	4,10
1	Chir. Schere, gerade 14 ½ cm lang NR	6,75

b.w.

Gossner Mission

Blatt 3 zum ~~Brief~~ Angebot an Herrn Dr. med. Müller, Tropenheim, Tübingen

			DM 1.179.49
1	chir. Schere nach Cooper, aufgebogen 14 ½ cm lang NR		9,35
1	anat. Pinzette 14 ½ cm lang NR		6,05
1	Splitterpinzette nach Hunter, 13 cm lang NR		5,75
1	Knopfsonde, 13 cm lang		-,63
1	Hohlsonde, 13 cm lang		1,38
1	Pflasterspatel, 13 cm lang		1,40
3	Arterienklemmen nach Péan, langfassend NR	à	11,65
3	dito nach Kocher mit Häkchen Doppellappen 14 cm lang, NR	à	10,45
1	Scharfer Doppellöffel nach Volkmann, 13 cm lang		5,75
	oder		
1	Aseptik-Taschenbesteck n. Prospekt		111,--
	Verband		
1	Gipsmesser nach Esmarch		4,--
1	Gipsschere nach Bergmann		15,20
3	Fingerschienen nach Cramer	à	-,75
1	Drahtschiene nach Cramer, biegsam 60 x 8 cm		1,60
1	" " " " 100 x 10 cm		2,25
	Gynäkologie		
1	Satz Röhrenspecula aus Milchglas (4 Stück)		7,95
1	Speculum nach Trélat, ein Blatt kürzer und Öse zum Einhängen der Hakenzange, chrom		33,--
1	Satz Hegarstifte, von 2 - 18 mm ø		72,--
1	Uterussonde nach Sims, graduiert, chrom		5,85
1	Tamponpinzette 30 cm		8,35
1	Uterus-Faßzange nach Schröder 1 x 1 Zahn, chrom		11,85
1	" " " " 2 x 2 " , aufgebog.		14,05
1	Polypenzange nach Maier mit Sperre, aufgebogen, chrom		13,15
2	Tuchklemmen nach Backaus NR	à	9,20
2	Uterus-Küretten nach Recamier, scharf, Gr. 2 u. 5 chrom	à	11,40
1	Uterus-Schere nach Siebold		11,40
1	Uterus-Spülkatheter nach Fritsch-Bozemann, mittel		11,40
1	Irrigatorschlauch mit Wulst 1 ½ mtr.		1,50
1	Irrigator-Garnitur dazu		2,65
1	Irrigator-Gefäß aus Blech, 1000 ccm		3,85
3	Pessare, ringförmig, sort. Größen	à	1,20
3	" nach Hodge " "	à	1,40
	Geburtshilfe		
1	Beckenzirkel nach Collin, chrom		27,50
1	Geburtszange nach Nägele, klein, chrom		58,45
1	Abortuszange nach Winter, aufgebogen, chrom		16,70
1	Perforatorium nach Nägele, chrom		33,40

b.w.

Gossner Mission

		DM
1	Kranioklast nach Braun, mittel, 42 cm	60,70
1	Geburtshaken nach Martin	10,65
1	Wendungsschlinge aus Seide	1,65
1	Beinhalter n. Erhardt, transportabel, aus Gurte, verstellbar	51,50

1 Geburtshilflicher Koffer nach Opitz
moderne flache Form, aus braunem Leder, innen mit abwaschbarem Gummistoff, enthaltend:

1 Sterilisator 420x180 x 100 mm mit Siebeinsatz, Deckel und umlegbaren Füßen
2 Rapidbrenner mit Füßen
1 Medikament-Einsatz, 410 x 130 x 60 mm, mit federnden Klemmen, enthaltend:
je 1 Flasche mit Stöpselklammer und Aufschrift "Lysol" 100 g., "Alkohol" 100 g
1 Tropfflasche mit Aufschrift "Chloroform" mit Graduierung
1 Glaszylinder mit Gummistöpsel u. 2 Glasrollen für Catgut
1 Glaszylinder mit Gummistöpsel enthalt. 12 Sodatabletten
1 Glaszylinder " " " 5 Sublimatpastillen
1 Glaszylinder " " " 12 Kochsalztabletten
1 Glaszylinder " " für Laminariastifte
1 Segeltucheinlage mit Taschen
1 Irrigatorgefäß von Metall, vernickelt, 1 Ltr. Inh.
1 Sterilisierbüchse n. Schimmelbusch (in den Irrigator pass.)
1 Metalletui mit aufstellbarem Klammerrahmen für 12 Ampullen, Spritze, Kanülenrohr
1 Metalldose mit Aufschrift "Seifenbürste"
1 Metalldose mit Aufschrift "Sublimatbürste"
1 Metalldose mit Aufschrift "Seife"

<u>in Segeltuchtasche I</u>

1 Hakenzange
1 Abortuszange, nach Winter
2 Küretten, nach Olshausen
1 Nadelhalter nach Hegar
1 anat. Pinzette, 13 cm lang
1 Cooper'sche Schere
1 Uterus-Spülkatheter
1 Zinnspülrohr
1 Glasspülrohr
1 Doppel-Nadeldose
6 Nadeln

<u>in Segeltuchtasche II</u>

1 Geburtszange, nach Opitz
1 Perforatorium, nach Nägele
1 Kranioklast nach Braun, 38 cm lang
1 Dekapitationshaken, nach Braun
1 Schere nach Dubois
1 Hakenzange, zweizinkig
2 langfassende Péan-Klemmen
2 Skalpelle in Metalletui
1 Hakenpinzette, 20 cm lang
1 Urin-Katheter
1 gebogene Kornzange, gleichzeitig zur Einführung des Kolpeurynters

752,40

b.w. 1.722.95

Gossner Mission

Angebot

Blatt 5 zum ~~Brief~~ an Herrn Dr. med. Müller, Tropenheim, Tübingen

			DM
	Urologie		2.599.85
2	Katheter nach Nelaton aus Weichgummi, sort.	à	1,40
1	" " Tiemann " " mittel		2,30
1	" für Männer, aus Metall, mittel		3,30
1	" " Frauen, " " "		2,65
	Dermatologie		
1	Comedonenquetscher		3,05
	Auge		
1	elektr. reflexfreien Augenspiegel		125,--
1	Augenspiegel nach Liebreich in Etui		16,--
1	Lidhalter nach Desmarres, mittel, chrom		6,60
1	Fremdkörper-Doppelinstrument zum Schieben, Nadel und Hohlmeissel, chrom		11,40
2	Augensalbenstäbchen	à	-,15
1	Undine, weißes Glas, 100 ccm		1,--
	Ohr		
1	Beleuchtungsspiegel n. Ziegler mit Schutzdeckel 90 mm Ø		12,--
1	Satz Ohrtrichter nach Troltsch (3 Stück)		5,15
	oder		
1	elektr. Ohrtrichter mit 3 Ohrtrichteraufsätzen und Vergrößerungslinse, Batterie im Griff mit Schaltevorrichtung, sowie Reserbelampe komplett in Etui		44,--
1	Luftdusche nach Politzer mit Metallolive		6,80
1	Ohrsonde nach Stacke aus Silber		2,50
1	Watteträger nach Hartmann		1,50
1	Paracentesenadel nach Politzer		5,05
1	Ohrzängchen nach Hartmann		12,10
1	Ohrpinzette nach Tröltsch		5,05
	Nase		
1	Nasenspeculum nach Hartmann, mittel		9,10
1	Watteträger, gerauht nach Killian		1,50
1	Nasenzange nach Hartmann		10,10
	Mund und Zunge		
100	Zungenspatel aus Hartholz		1,50
1	Zungenzange nach Collin		12,10
	Tonsillen		
1	Tonsillen-Abszeßzange nach Thilenius, chrom		16,70
	Kehlkopf und Nasenrachen		
2	Kehlkopfspiegel, Grösse 3 und 5	à	1,--
1	Metallgriff dazu		1,05
1	Kehlkopf- u. Nasenrachensonde, sowie da hinter dem Kopf gerauht, auch Watteträger nach Killian		2,30

b.w,

Gossner Mission

Angebot

Blatt 6 zum ~~Brief~~ an Herrn Dr. med. Müller, Tropenheim, Tübingen

			DM
	Schlund und Speiseröhre		
1	Magenpumpe nach Kußmaul mit mittelstarkem Magenschlauch, 1 mtr. Gummischlauch, Beißring und Glastrichter, komplett		2.922.20 18,50
1	Duodenalsonde nach Einhorn, graduiert		5,70
	Infektions-Schutz		
2	Handbürsten, einseitig	à	-,40
1	" doppelseitig		-,80
1	Nagelreiniger nach Stille		1,30
1	Nagelschere , aufgebogen		2,10
24	Untersuchungsfingerlinge	à	-,10
2	Paar Gummihandschuhe, Ia Qualität	à	1,--
1	Eiterbecken aus Emaille, ca 27 cm lang		3,60
	Sterilisation		
1	Instrumenten-Sterilisator für Spiritusbeheizung, verchr.		128,50
1	Spiritusbrenner dazu verchr.		31,70
	oder		
1	normaler Sterilisator aus Emaille mit Siebeinsatz für Ofenheizung Länge 36 cm, Breite 12 cm, Höhe 9 cm		14,85

3.130.75

Hochachtungsvoll!

C. Erbe
Tübingen

Angesichts der unsicheren Lage muß stets der am Tage der Lieferung gültige Preis berechnet werden.

Gossner Mission

Seat.

Gossner Mission

Gossner Mission

990

22. 9. 1951

83 40 71

Herrn
Missionsinspektor K ü c h l e r

L e i p z i g C 1
Paul-List-Str. 19

Lo./Re.

Lieber Bruder Küchler !

Sie wissen ja, wie schwierig es ist, von den Indern selbst eine annähernd genaue Statistik zu erhalten. Ich sende Ihnen das Material zu, das bei uns vorliegt, obwohl ich das Gefühl habe, daß die Zahlen nicht überall ganz stimmen. Ich glaube aber, daß der unseren lieben indischen Brüdern angemessene Grad an Genauigkeit erreicht ist.

Die Verfassung unserer Kirche senden wir Ihnen nachträglich zu. Sie ist in Hindi erschienen, wird aber gerade jetzt von Präses Stosch ins Deutsche übersetzt.

Haben Sie herzlichen Dank für all die mühselige Arbeit, die Sie auch für uns leisten.

Ihr sehr ergebener

1 Anlage !

Gossner Mission

FIGURES SPEAK - Lutheran Mission Handbook 1952

Material is asked for about a l l Lutheran Mission in your country and about a l l "Young Churches" founded or cared for by them even now by way of cooperation.

I. Mission-activity of the Lutheran Churches:

1. The name of the Lutheran Mission ?

   Goßnersche Missionsgesellschaft, ~~Berlin~~

2. Full address ? Secretary (Director) ?

   Goßnersche Missionsgesellschaft, Berlin-Friedenau, Stubenrauchstr. 12
   Missionsdirektor Hans Lokies, Berlin-Friedenau, Fehlerstr. 11

3. No of ordained missionaries ?

   3 in India, 3 at home

4. Medical workers ? No ?

   ---

5. No of Male-Lay-Workers ? ----

6. No of Female-Layworkers ? 2 in India + 1 at home

7. No of married women ? 3

8. Monthly Magazine ? Name ? Goßners Missionsblatt (Die Biene auf dem Missionsfelde)

II. The Y O U N G C H U R C H E S

founded and (or) cooperated with by your Mission:

1. Full Name of the Young Church ?

   Gossner Evangelical Lutheran Church in Chotanagpur and Assam

2. Name and address of the President:

   President Joel Lakra, G.E.L. Church Coumpund, Ranchi/Bihar, India

3. Cooperation Mission (Founder of that resp.Church) ?

   Goßnersche Missionsgesellschaft

4. Baptized membership of the Young Church ? 186.447

5. Increase of members since 1938 ? How many ? 46.000

6. How many under instruction for baptism ? 1000

7. How many foreign missionaries are working in or with the Chruch ? 3

8. How many ordained Native pastors ?98

9. How many Medical people ? ---

10. How many paid lay-workers, male and female ? 721

11. How many Hospitals ? ---

12. How many places of worship ? 632

13. How many Theological Institutions ? No of students ? 1, 27 students

14. How many Highschools and pupils therein ? 84) total 17.953 pupils

15. How many Elem.-Schools and pupils ? 250)

16. How many Colleges and No of students ? ---

17. Language ured in that country and Church ? Hindi, Mundari, Urao

18. Any Monthly Church-paper or magazine ? Name ? Gharbandhu

19. Any Industrial or Agricultural schools and the like ? ---

20. Any other institutions or typical work (for lepers, orphans?)
    1 Training-college for female teachers, 1 school (Tabita-school) for female Lay-workers and Religious instructors

Gossner Mission

21. Any Deaconess Home ore anything of that type ? ---
22. Is in your Church a "Youth Pastor" at work ? ---
23. Any special Youth Organisation ? special organisations for children (boys and girls) and students (Students Christian Union)
24. Could a copy the constitution of that Young Church be sent along with the answers or later ? later

Gossner Mission

FIGURES SPEAK - Lutheran Mission Handbook 1952

Material is asked for about a l l Lutheran Mission in your country and about a l l "Young Churches" founded or cared for by them even now by way of cooperation.

I. Mission-activity of the Lutheran Churches:

1. The name of the Lutheran Mission?
2. Full address? Secretary (Director) ?
3. No of ordained missionaries ?
4. Medical workers ? No ?
5. No of Male-Lay-workers ?)
6. No of Female - Layworkers ?) except medicals
7. No of married women ?
8. Monthly Magazine ? Name ?

II. The Y O U N G C H U R C H E S
founded and (or) cooperated with by your Mission:

1. Full Name of the Young Church?
2. Name and address of the President (Ephorus, Bishop)?
3. Coperating Mission (Founder of that resp. Church)?
4. Bapitzed membership of the Young Church ? No ?
5. Increase of members since 1938 ? How many ?
6. How many under intruction for baptism ?
7. How many foreign missionaries are working in or with the Church ?
8. How many ordained Native pastors ?
9. How many Medical people ?
10. How many paid lay-workers, male and female ?
11. How many Hospitals ? How many beds (= capacity)?
12. How many places of worship ?
13. How many Theological Institutions ? No of students ?
14. How many Highschools and pupils therein ?
15. How many Elem.-Schools and pupils ?
16. How many Colleges and No of students?
Name of the principal? His nationality?
17. Lanquage used in that country and Church ?
18. Any Monthly Church-paper or magazine ? Name ?
19. Any Industrial or Agricultural schools and the like ?
20. Any other institutions or typical work ?(for lepers, orphans?)
21. Any Deaconess Home ore anything of that type?
22. Is in your Church a "Youth Pastor" at work ?
23. Any special Youth Organisation ?
24. Could a copy of the Constitution of that Young Church be sent along with the answers or later ?

Gossner Mission

special organization for children (boys and girls) and students (Christian Union).

946

Eingegangen
am 1. 9. 51
erledigt

Leipzig, am 22.8.1951 K./Hei.
C1, Paul-List-Str.19 Missionshaus

An die
Goßnersche Missionsgesellschaft

Berlin - Zehlendorf

Am Heidehof 37

Sehr verehrte Herren und Brüder !

Herr Professor D. Arno Lehmann - Halle ist im Juni ds.J. auf der Tagung der Missions-Kommission des Lutherischen Weltbundes beauftragt worden für die Tagung des Lutherischen Weltbundes in Hannover im Sommer nächsten Jahres eine lutherische Missions-Übersicht in Form eines Büchleins herauszugeben, in dem der Missionsbeitrag der Lutherischen Kirchen am Weltmissionswerk zur Darstellung kommt. Herr Professor Lehmann hat mich für die Zusammenstellung des Missionsanteils der Deutschen Lutherischen Gesellschaften um Mithilfe gebeten und mich beauftragt, den Deutschen Lutherischen Gesellschaften den Fragebogen zuzusenden, der in englischer Sprache an alle Gliedkirchen des Lutherischen Weltbundes gesandt worden ist. Ich darf Sie um freundliche Ausfüllung der Fragen und Zusendung Ihrer Antwort bis zum 25. September 1951 herzlich bitten. Ich weiß, daß ich Ihnen allerlei Mühe zumuten muß. Es geschieht ja aber aus wichtigem Anlaß.

Nach Absprache mit Professor D. Lehmann geht dieser Fragebogen hiermit auch Ihrer Gesellschaft zu. Wenn Sie Wert darauf legen in der Reihe der Lutherischen Missionsunternehmungen mit aufgeführt zu werden, bitte ich um Ausfüllung.

Mit vielem Dank und herzlichen Grüßen in der Verbundenheit des Dienstes

Ihr

M. Kühner

Missionsinspektor Pfarrer.

Urschriftlich
an die Goßnersche Missionsgesellschaft,
Berlin-Friedenau
Stubenrauchstr.12
weitergereicht. Das Schreiben war mir persönlich zugegangen.

1 Anlage

Berlin, den 31.8.1951

Gossner Mission

Eingegangen
am 4.9.51
erledigt

Leipzig, am 22.8.1951 K./Hei.
Cl.Paul-List-Str.19 Missionshaus

An die
Gossnersche Missionsgesellschaft

Berlin - Zehlendorf

Am Heidehof 37

Sehr verehrte Herren und Brüder!

Herr Professor D.Arno Lehmann - Halle ist im Juni ds.J. auf der Tagung der Missions-Kommissionen des Lutherischen Weltbundes beauftragt worden für die Tagung des Lutherischen Weltbundes in Hannover im Sommer nächsten Jahres eine lutherische Missions-Übersicht in Form eines Büchleins herauszugeben, in dem der Missionsbeitrag der Lutherischen Kirchen am Weltmissionswerk zur Darstellung kommt. Herr Professor Lehmann hat mich für die Zusammenstellung des Missionsanteils der Deutschen Lutherischen Gesellschaften um Mithilfe gebeten und mich beauftragt, den Deutschen Lutherischen Gesellschaften den Fragebogen zuzusenden, der in englischer Sprache an alle Gliedkirchen des Lutherischen Weltbundes gesandt worden ist. Ich darf Sie um freundliche Ausfüllung der Fragen und Zusendung Ihrer Antwort bis zum 29.September 1951 herzlich bitten. Ich weiß, daß ich Ihnen allerlei Mühe zumuten muß. Es geschieht ja aber aus wichtigem Anlaß.

Nach Absprache mit Professor D.Lehmann geht dieser Fragebogen hiermit auch Ihrer Gesellschaft zu. Wenn Sie Wert darauf legen in der Reihe der Lutherischen Missionsunternehmungen mit aufgeführt zu werden, bitte ich um Ausfüllung.

Mit vielem Dank und herzlichen Grüßen in der Verbundenheit des Dienstes

Ihr

Dr. Lüttner

Missionsinspektor Pfarrer.

Abschriftlich
an die Gossnersche Missionsgesellschaft
Berlin-Friedenau
Stubenrauchstr.22

weitergereicht. Den Schreiben war mir persönlich zugegangen.

1 Anlage

Berlin, den 31.8.1951

Gossner Mission